I. o. germ. 1930 (1 Grothe

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit
6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . .	3 fl.	— kr.
Für einen Monat mit . . .	— fl.	45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . .	— fl.	2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt
9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . .	5 fl.	— kr.
Für einen Monat	1 fl.	— kr.
Für 1 Band per Tag	— fl.	3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lese-geld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Schwert und Kapuze.

Schwert und Kapuze,

oder:

König Wenzeslav und die Seinen.

Historischer Roman

aus den ersten Zeiten der Hussiten

von

Wilhelm Grothe.

Erster Band.

Berlin, 1861.

Verlag von Richard Sandrog & Co.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen behält sich der Verfasser vor.

Inhalt des ersten Bandes.

[illegible]

Erstes Kapitel.

Ein Scheiterhaufen.

Am 6. Juli des Jahres 1415 hatte Johann Huß durch den Tod auf dem Scheiterhaufen die Wahrheit seiner Lehre besiegelt. Seitdem waren elf Monate verstrichen, und das Volk erwartete das zweite Opfer der Einfalt und des Fanatismus. Wohl hatte der durch lange Gefangenschaft ermattete Hieronymus von Prag, von dem furchtbaren Schicksale seines Freundes erschreckt, sich entschlossen, die ihm und dem Todten angeschuldigten Ketzereien zu widerrufen; doch befreite dieser Verrath an der besseren Ueberzeugung ihn nicht, und schon war sein alter Muth in der Finsterniß des Kerkers wieder erwacht. In dem Verhör am 26. Mai 1416 hatte er seinen Widerruf feierlich zurückgenommen und sich für Wiclefs und Huß' Grundsätze mit einer Freimüthigkeit, Kraft und Beredtsamkeit erklärt, die selbst seinen Gegnern Bewunderung abnöthigte, aber

nichtsdestoweniger seinen Untergang beschleunigte. Ruhig und mit Gleichmuth hörte er sein Urtheil an, setzte sich selbst die Teufels- und Ketzermütze auf und ging am 30. Mai festen Schrittes den letzten Gang.

Unter Absingung geistlicher Lieder schritt er, dem Henker folgend, dem Scheiterhaufen zu. Die Verwünschungen des verblendeten Volkes, die Flüche über den schändlichen Ketzer ließen ihn ungerührt; sagte er doch nur bitter lächelnd, als er schon an den Pfahl gebunden war und ein Bauerweib noch Reiser hinzu trug: „Du heilige Einfalt! wehe dem, der Dich betrügt.“ Um ihn nicht zu erschrecken, wollte der Henker den Holzstoß in seinem Rücken anzünden. Unerschütterlich forderte das Opfer, daß dies vor seinen Augen geschehe. „Wenn ich mich vor dem Feuer fürchtete,“ sprach er, „so stände ich nicht hier.“ — Die Flammen schlugen auf, Hieronymus folgte dem Freunde. Der Scheiterhaufen war herabgebrannt, und die Asche des kühnen Märtyrers in den Rhein gestreut; das Volk verlief sich. Auf der Mitte des Gerichtes blieben nur zwei Männer zurück.

Beide waren wie Krieger gekleidet, und in der That konnte ihnen keine Tracht besser passen; denn auch ohne die Schwerter an ihrer Seite, auch ohne die ledernen Koller oder die übrigen Anzeichen des Soldaten hätte jede Bewegung ihrer herkulischen

Körper den Stand verrathen. Sie schienen Reisige aus dem Gefolge eines der vielen Fürsten zu sein, die nach Costnitz zu dem Concile herbeigekommen. Kaum daß man damals in der freien Reichsstadt, durch Pabst, Kaiser, Prälaten und Gewaltige der Nationen verwöhnt, Edelleute der Beobachtung werth hielt; wie hätten einfache Krieger, die höchstens zum armen Landadel gehörten, die Aufmerksamkeit irgend Jemandes in Anspruch nehmen sollen. Dennoch würde der aufmerksame Physiognom in den beiden erwähnten Männern vielleicht mehr der Beachtung Werthes gefunden haben, als in dem Pomp und Aufzuge der meisten hohen Herren. Aber aufmerksame Forscher waren zu allen Zeiten nicht häufig, und diejenigen, welche vom Aeußeren zu abstrahiren verstehen, fand man damals eben so wenig wie heut zu Dutzenden auf der Straße. Kurz, jene Männer hatten durchaus keine Aufmerksamkeit erregt.

Auch schien dies nicht in ihrer Absicht zu liegen; denn kaum daß sie mit einander gesprochen, oder daß eine Bewegung Theilnahme für das gräßliche Schauspiel an den Tag gelegt, schienen sie zu jenen indifferenten Zuschauern zu gehören, die nichts erschüttern oder erfreuen kann. Nur die finsteren Blicke, welche hin und wieder aus ihren Augen blitzten, widersprachen dem. Wer hätte sich aber wohl die Mühe gegeben,

unter das tief in die Stirn gezogene Barett zu blicken, welches einem gewöhnlichen und schweigsamen Soldaten angehörte.

Der Aeltere, ungefähr fünfzig Jahre alt, war weniger groß als sein Gefährte, aber in demselben Maße breitschulterig. Wie eine Löwenmähne umgab langes blondes Haar seinen Kopf; denn nicht allein sank es, wenig gelockt, bis auf die Achsel, in leichten Wellen fiel es auch als Bart zur gewölbten Brust herab, so daß kaum der schön geformte Mund, dessen Lippen fest auf einander gepreßt waren, sichtbar wurde. Die breite, gerade und nicht zu hervorspringende Nase gab dem viereckig gestalteten Gesicht einen eigenthümlichen Ausdruck, der durch die buschigen Augenbrauen noch erhöht wurde. Diese beschatteten zwei Augen, deren eines feurige Blitze zu schießen schien, während das andere ohne Leben in seiner Höhle lag. Hätte er sein Haupt entblößt, so würde man auf der kräftigen, gedankenreichen Stirn den Stempel der Nacht erblickt haben.

Höher an Gestalt, sechs Fuß groß und um wenigstens fünfzehn Jahre jünger, bot der andere Krieger doch keinen Gegensatz zu ihm. Zwar war sein Haar kohlschwarz und kraus, seine Nase wie die des Adlers gekrümmt, sein Bart kürzer, dunkel und wollig; doch herrschte zwischen den beiden Männern eine Aehnlichkeit

vor, welche die Geistesverwandtschaft verleiht, wie sie zwischen Löwe und Adler besteht.

„Das Volk hat sich verlaufen, Johann!“ brach der Jüngere zuerst das Schweigen und weckte seinen Gefährten aus dem düsteren Nachdenken, worin derselbe seit mehreren Minuten versunken war.

„So laß uns gehen; hier bleibt uns nichts zu thun,“ entgegnete der Angeredete.

„Setzen wir noch heute über den Bodensee?“

„Wenn es möglich, sogleich.“

„Und dann?“

„Unsere Pferde werden sich im goldenen Drachen zu Ueberlingen genug ausgeruht haben.“

„Willst Du nicht mit Ulrich von Rosenberg?“ —

„Schweige mir von Dem!“ unterbrach Johann den Gefährten: „Ich sage Dir, Andreas, unsere Schwerter werden mit dem seinigen bald zusammenklingen. Er hat weder ein echt böhmisch Herz, noch ist ihm der wahre Glauben mit Flammenschrift in die Seele geprägt. Für ein gnädiges Lächeln dieses deutschen Kaisers wird er sein Vaterland verrathen, wie er seine Ueberzeugung verleugnet hat.“

„Der Mensch ist schwach, wenn er allein steht und von Gefahren umgeben ist,“ erwiderte Andreas: „Selbst Hieronymus, den wir doch soeben den Tod

als wahren Helden leiden sahen, wurde für einen Augenblick zum Verräther an dem, was er gelehrt."

„Die Flammen haben seine Sünde gesühnt. Vergleiche ihn nicht mit dem Grafen Ulrich. Hat Rosenberg je eine halbjährige Haft zu erdulden gehabt? war er nicht frei und konnte gleich Hussinecz nach Böhmen zurückkehren, da er doch sehen mußte, daß hier kein Heil für Hussens Lehre blühe?"

„Vielleicht war seine Absicht, den im Voraus Verurtheilten zu retten."

Grimmer Hohn blitzte aus dem Auge des Aelteren.

„Das heißt, er wollte mit Pfaffenschwertern fechten," sagte er, „er wollte durch Betrug die Wahrheit retten. Muß ich von Dir diese Entschuldigung hören, der Du, obwohl selbst Mönch gewesen, das mönchische Wesen hassest? Oder klebt Dir noch so viel von Deinem früheren Stande an, daß Du meinst, ein guter Zweck dürfe durch schlechte Mittel erreicht werden?"

„Bedient sich der Krieger nicht auch Listen? werden wir nie ohne Hinterhalt fechten?"

„Nie werde ich meine Feldbinde ändern, um den Feind zu überwinden. Der Löwe verschmäht den Betrug der Katze. Keinen Augenblick würde ich mich weigern, mein Leben für das des Freundes in die Schanze zu schlagen; meine Ehre nie."

„Wohl!" sagte Andreas: „Das ist Deine und

meine Ansicht; sie braucht aber nicht die eines Jeden zu sein. Ulrich von Rosenberg würde ein starker Anhalt für unsere Sache werden."

„Ich bin Manns genug, ohne ihn den Sieg zu erringen," entgegnete Johannes stolz: „ohne ihn werden wir Huß und Hieronymus rächen können, ohne ihn die Ehre des Vaterlandes. Was uns hierher geführt hat, ist beendet: wir haben einen Märtyrer, der einen Augenblick schwanken konnte, fest sterben sehen. Das unangenehme Bewußtsein, daß eine Stütze unseres Glaubens ein Rohr werden könne, ist von mir gewichen. Mein Zweck ist erfüllt. Jetzt kann ich, durch nichts beunruhigt, meinen Weg verfolgen."

„Und Du giebst den Grafen ganz auf?"

„Kehrt er reumüthig zurück, bekennt er sich noch jetzt für den Unsrigen, so wird er nicht als Feind von mir betrachtet werden. Aber er wird hier bleiben, wird den Katholicismus nicht als falsche Feldbinde, welche er nur einige Zeit, um Hieronymus zu retten, getragen, von sich werfen. Der Kaiser könnte zürnen, und nach Wenzels Tode wird für ihn der meineidige Sigismund Herr sein."

„Niemals wird Böhmen diesen entarteten Sohn Kaiser Karls als König anerkennen!" rief Andreas wild.

„Wenigstens wird sein Weg zu unserem Throne über unsere Leichen gehen."

„Und über die jedes rechtschaffenen Böhmen.“

„Aber Graf Ulrich von Rosenberg wird der Erste sein, der dem Sigismund sein Knie beugt. Nun, mag er es thun, die Schwerter der Hussiten sind scharf geschliffen.“

„Und bereit, sich in das Herz des Verräthers zu senken.“

„Doch nur einen Augenblick Geduld; die Rache schreitet langsam, doch sicher erreicht sie ihr Ziel. Hedwig, Huß und Hieronymus! — Zittert, wenn Johann Ziska die Fahne erhebt! Zittre vor meinem Grimme, Pfaffenbrut!“

„Hab' Achtung, Johannes!“ warnte sein Gefährte.

Die Stimme des Ergrimmten hatte sich erhoben und einige Vorübergehende warfen auf die Beiden neugierige Blicke. Auch bewegte sich in diesem Augenblicke ein stattlicher Reiterzug auf sie zu. An seiner Spitze ritten die Cardinäle von Camerach und Ostia, zwei der wüthendsten Verfolger von den böhmischen Reformatoren. Scherzend und lachend sprengten sie heran und den beiden Kriegern vorüber, ohne zu bemerken, daß diese ihr Haupt bedeckt hielten. Dies war aber nicht bei ihrem zahlreichen Gefolge der Fall, und einer der Diener eilte herbei, die Unehrerbietigen mit Vorwürfen zu überhäufen.

„Seid Ihr Ketzer und wollt den Scheiterhaufen

zieren?“ rief er ihnen drohend zu: „Warum entblößt Ihr nicht Euer schurkisches Haupt? Habt Ihr Flegel Lust in das Gefängniß zu wandern?“

„Das würde uns sehr ungelegen kommen, Herr Bediente,“ erwiderte Johannes mit einem Blicke, der jenen erbeben machte, „eben so ungelegen als Dir, wenn ich Dich Höflichkeit lehren wollte.“

„Was giebt es da?“ fragte Camerach, sich umwendend.

„Wie es scheint ein paar Ketzer,“ antwortete sein reich geputzter Hofmeister: „die Hunde unterstanden sich, Euer Eminenz nicht zu grüßen.“

Der Cardinal zog die Stirn in Falten und wollte soeben den Befehl zu ihrer Ergreifung geben, als sein Amtsgenosse sich zu ihm wandte und ihn daran erinnerte, daß man sich nicht einer solchen Kleinigkeit wegen sollte aufhalten und die gute Laune verderben lassen.

„Ihr habt Recht,“ rief Camerach, und sich dann zu dem Gefolge wendend, sagte er: „Laßt sie in Frieden!“

Vorbei eilte der Reiterzug.

„Es ist gut,“ sagte Andreas, „daß die geistlichen Herren solche Eile hatten. Ich meinte schon, daß uns unser Ziel auf immerdar verrückt wäre; denn hätten sie den Befehl uns zu fangen gegeben, so würden wir

nur zwischen dem Tod im Gefecht oder dem auf dem Scheiterhaufen die Wahl gehabt haben."

„Freund," entgegnete der Andere: „schreibe nichts dem Zufall zu. Gott hat mich auserwählt, diesen Priestern eine Ruthe zu werden. Glaubst Du, daß der Herr mich hier würde verlassen haben? Noch bin ich nicht am Ziele, noch wird mich seine Hand aufrecht halten, daß ich es erreiche."

Beide waren bei der Fähre angelangt, welche soeben von Costnitz abfahren wollte. Sie war schon angefüllt. Demnach ließ ihr Führer die Männer nicht einsteigen, und so sahen sie sich genöthigt, entweder zurückzubleiben oder sich ein eigenes Boot zu miethen. Sie wählten das Letztere. Bald war ein Schiffer gefunden, der sie nach Ueberlingen brachte, wohin sie eher als die Fähre gelangten. Zu gleicher Zeit, als diese anlegte, wurde sie von einem großen Boote eingeholt, in dem sich bewaffnete Diener der beiden Cardinäle von Camerach und Ostia, sowie Reisige des Herzogs von Sulzbach befanden, jenes Mannes, welcher schon Hieronymus von Prag in Hirsau hatte ergreifen lassen. Diese Männer waren von ihren Herren beauftragt, die beiden Unehrerbietigen zu fangen, und es war ein Glück für diese, daß sie die Fähre nicht hatten benutzen können; denn in diesem Falle wären sie sicher verloren gewesen.

„Verwünscht!“ rief jener Diener, der unter dem Blicke des von ihm Gescholtenen gebebt hatte: „Wie hätte ich mich gefreut, wenn die beiden Schufte hier ergriffen wären. Ketzer waren es bestimmt.“

„Und ich danke meinem Gott,“ entgegnete der Fährmann, „daß ich keinen Ketzer zu fahren brauchte, gar nicht des Blutvergießens zu gedenken, das mein Eigenthum beschmutzt hätte; denn die Beiden sahen nicht aus, als wenn sie sich, mir nichts Dir nichts, hätten fangen lassen.“

„Verdacht hätte ich es ihnen auch nicht; denn der Feuertod ist kein angenehmes Gefühl,“ sagte ein Sulzbachischer Krieger. „Aber,“ fuhr er fort, „wenn sie noch in Costnitz sind, so denke ich, kehren wir zurück, und sie werden uns nicht entgehen.“

„Dort werdet Ihr sie wohl schwerlich treffen,“ bemerkte der Eigenthümer der Fähre; „denn wenn ich mich nicht geirrt habe, so ließen sie sich durch ein Boot über den Bodensee bringen und fuhren vor beinahe einer Stunde bei uns vorüber.“

„Seid Ihr dessen gewiß?“ fragte der Diener, der, da er mit den Verfolgten zusammengerathen war, zum Führer dieses Trupps ernannt worden.

Mehre der Uebergeschifften stimmten bei.

„Nun,“ fuhr jener fort, „so ist noch nichts verloren; es ist Abend, und sie werden bei der Dunkelheit

die Stadt nicht verlassen haben. Vorwärts! die Vögel sind in unsrer Schlinge."

Das Forschen nach den beiden Ketzern begann. Viele Bewohner der Stadt Ueberlingen schlossen sich als gut katholische Christen den Verfolgern an. Waren die Verdächtigen innerhalb der Stadtmauern, so war ihr Fang gewiß; bald aber stellte es sich heraus, daß sie im goldenen Drachen ihre Pferde gehabt und schon vor einer Viertelstunde, nachdem sie in dem Gasthause einen raschen Inbiß genommen, den Ort verlassen und die Straße nach Ulm eingeschlagen hatten. Es wurde nun Kriegsrath gehalten, was zu thun sei. Einige wünschten, daß man die Verfolgung ganz aufgeben möchte, da die Nacht nicht mehr ferne sei und es schon zu dunkeln anfange. Der Diener des Cardinals zog aber die Stirn in Falten.

„Wie," rief er: „sprechen so Kriegsleute des gut katholisch-christlichen Herzogs von Sulzbach?! oder sind die Bürger dieses Städtchen von so schlechtem Glauben, daß ein Ketzerfang ihnen nicht mehr ist, als eine ruhige Nacht? Gilt Euch der Himmel nichts, den Ihr Euch jetzt so leicht erwerben könnt; denn ich sage Euch, daß ein überlieferter Ungläubiger Euch vor Gott rein und von Euren Sünden frei macht. Und dann wird Euch auch irdischer Lohn zu Theil, denn sowohl mein Herr, Seine Eminenz der Cardinal von Camerach, als

auch der Herr Herzog von Sulzbach, jeder von ihnen hat zehn Goldstücke auf die Inhaftirung der beiden Ketzer gesetzt.“

Vielleicht wirkte der letzte Grund, die Aussicht auf die Goldstücke mehr, als die auf die ewige Seligkeit und Sündenvergebung; denn bald schlug eine zahlreiche Schaar die Straße nach Ulm ein. Wohl hatten sich die Meisten beritten gemacht; dennoch war wenig Aussicht da, die Flüchtlinge zu erreichen, da diese nicht allein einen guten Vorsprung hatten, sondern auch bessere oder sorgsamer ausgerüstete Pferde besaßen. Nur ein Vortheil schien auf der Seite der Verfolger zu sein: eine genaue Kenntniß der Wege. Dieser verschwand aber auch, da diejenigen, denen man nachsetzte, Pfullendorf schon seit fast einer Stunde verlassen hatten, wie man in der Schenke vernahm, als man dort von den Schlaftrunkenen Erkundigung einzog.

„Es wird vergebens sein, ihnen noch ferner nachzusetzen,“ bemerkte ein Sulzbachscher Krieger.

„Leider hat uns Beelzebub seine Kinder entzogen,“ stimmte jetzt auch der Führer der Verfolgung bei, der bis zu diesem Augenblicke noch den größten Eifer an den Tag gelegt hatte.

„Warum nahm auch Euer Herr nicht die Verdächtigen gleich fest?“ brummte jener Reisige. „War es erst nöthig, daß er durch den Herzog daran erinnert wurde?“

Dies war in der That der Fall gewesen. Als sich die Cardinäle mit dem Herzoge von Sulzbach getroffen, war man auf Ketzereien und den Verfall der Kirche zu sprechen gekommen. Im Verlaûf der Rede war denn auch erwähnt worden, wie die Achtung vor den hohen Geistlichen mehr und mehr abnähme, und wie eben sich ein solches Beispiel ereignet hätte.

„Und Ihr habt die Beiden nicht sogleich ergreifen lassen?!“ rief Sulzbach. „Wahrlich, die Geistlichkeit kann sich nicht beschweren, daß man gegen ihre Wünsche und Befehle handelt, da sie jedes Vergehen ungeahndet hingehen läßt.“

Erst nach diesen Worten ward die Verfolgung beschlossen. Der Herzog bot den Cardinälen einen Theil seines bewaffneten Gefolges zur Unterstützung an. Christlieb, derjenige Diener, welcher mit den unehrerbietigen Kriegern zuerst den Streit begonnen und sie daher am besten und schnellsten wiedererkennen mußte, wurde der Schaar zum Führer gesetzt, und sei es nun, daß er seines Gebieters Gunst sich zu erwerben oder festzuhalten suchte, sei es, daß der Fanatismus ihn anstachelte, Niemand von Allen hätte einen größeren Eifer bei der Verfolgung an den Tag legen können. Doch das Schicksal hatte anders beschlossen, und unverrichteter Sache kehrte die Schaar zurück.

Johann Ziska und Andreas Procop, die beiden

furchtbarsten Führer der hussitischen Partei, ohne die der schreckliche Krieg, der einen großen Theil Deutschlands verheert hat, wohl schwerlich eine solche Ausdehnung und Furchtbarkeit gewonnen hätte, waren aus einer Gefahr gerettet, die sie leicht noch vor dem Beginn ihrer ruhmreichen, blutigen Laufbahn hätte vernichten können: aus der Gefahr als Märtyrer den Scheiterhaufen zu besteigen, den Feuertod geduldig und fest zu ertragen, oder in einem Kampfe zu enden, der ihre Namen nicht in die Annalen der Geschichte eintragen konnte.

Zweites Kapitel.

Der Brief des Geliebten.

In einem Zimmer des königlichen Schlosses auf dem Hradschin saß ein junges Mädchen von ausnehmender Schönheit und mit einer gewissen einfachen Pracht gekleidet, welches sich ganz in den Inhalt eines Briefes vertieft hatte. War derselbe von ihrem Vater Ulrich von Rosenberg? Illona hätte dann wohl nicht über das Lesen die ganze Welt vergessen, sie hätte sich nicht aus der Nähe der Königin Sophie, Wenzeslav's zweiter Gemahlin, fortgeschlichen, um in diesem einsamen Zimmer die Zeilen wieder und wieder zu lesen.

Sie bemerkte es nicht, daß sich die Thür öffnete, der sie den Rücken zugekehrt hatte. Hastig, ungestüm erschien in derselben ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, kräftiger und biegsamer Gestalt, kohlschwarzem, krausem Haare und geröthetem Gesicht voll männlicher, nicht unangenehmer Züge. Doch kaum bemerkte er das

lesende Fräulein, als er wie plötzlich bezaubert stehen blieb. Vorsichtig schloß er dann hinter sich die Thür und näherte sich gutmüthig lächelnd auf den Zehen der beschäftigten Schönen. Aber ungewohnt leise aufzutreten, war seine Mühe umsonst. Nur noch wenig Schritte von Illona entfernt, stieß sein Fuß an eine im Wege stehende Fußbank und laut klirrten die Sporen, daß die Leserin zusammenschrak und sich rasch umwandte, während sie den Brief in ihr Mieder verbarg.

„Verdammt!“ rief der zu früh Bemerkte aus und schleuderte mit einem Tritt den Fußschemel bei Seite; „mußt du mir die Freude verderben, dem schönsten Mädchen Böhmens über die Schulter zu schauen.“

„Und wäre das königlich gewesen,“ entgegnete das Fräulein mit rascher Fassung, „sich in die Geheimnisse einer Dame stehlen zu wollen? Wahrlich, ich hätte Wenzeslav von Böhmen für zartfühlender gehalten.“

„Hoho, Illona, Ihr gebraucht eine Sprache“ — Doch plötzlich sich unterbrechend, lachte der gescholtene König laut auf. „Bei Gott,“ sagte er, „ich glaube, Du bist das einzige Wesen in meinem Reich, das mir das zu bieten wagt, und mir Zartgefühl zutraut. Ich weiß, daß ich in diesem Punkte schlecht angeschrieben stehe. Nun, mag es, ich bin ein knorriger Stamm,

der nie Politur angenommen hätte, aber der Kern — Mädchen, wofür hältst Du den Kern? Du wirst mir die Wahrheit sagen."

Illona erröthete und schlug die Augen nieder. So standen sie einen Augenblick sich gegenüber.

„Gebrauchst Du zu Deiner Antwort so viel Nachdenken?" fragte der König, und schon runzelte sich seine Stirn: „Doch denke nur nach, ich habe Zeit; aber die Wahrheit." — Dabei lehnte sich Wenzeslav auf sein breites Schwert und schaute ihr fest und unverrückt in das Gesicht. Illona fühlte den durchbohrenden Blick, und leise Furcht überschlich sie; doch diese rasch niederkämpfend, erhob sie ihre Augen zu den seinigen und entgegnete:

„Der Herrscher sollte eine solche Frage der Unterthanin nicht stellen, wenn er nicht seiner selbst gewiß ist, wenn er nicht die Ueberzeugung von sich hat, daß er auch bittere Wahrheiten zu hören vermag."

„Ich vermag das!" rief der König.

„Und wenn ich Euch nun sagte, daß Ihr ein gutes Herz habt, dessen edle Seiten aber durch Wildheit, rasches, oft unbedachtes Handeln, mit einem Wort durch Jähzorn überboten werden?"

Auf der Stirn Wenzels liefen die Adern an, er drückte die Lippen fest auf einander, und aus seinen grauen Augen blitzte es mit unheimlichem Feuer. Doch

schnell drängte er den schon nahen Wuthausbruch zurück, und lächelnd befahl er fortzufahren. Illona hatte die Anzeichen des nahen Sturmes wohl bemerkt; aber ob ihr Herz vor Furcht bebte, ließ sie dies in keiner Miene wahrnehmen. Wohlbekannt mit dem Charakter ihres Herrn, bewahrte sie eine Ruhe und äußerliche Kühnheit, die des Königs Wohlbehagen zu erregen selten verfehlte und die seine Gunst gewöhnlich gewann. Selbst bis zur Thorheit der Gefahr trotzend, oft unbesonnen tapfer, haßte Wenzeslav Verzagtheit in dem Maße, wie er an Schrecklosigkeit Gefallen fand. Empfindlich und gereizt durch jeden Widerspruch, hörte er doch auf denselben, wenn man dem Wilden, so nannte das Volk unter anderen Bezeichnungen auch seinen König, in die Augen zu schauen vermochte und vor dem Funkeln in ihnen die seinigen nicht niederschlug. Freilich vermochten dies nur Wenige, und diese waren dann entweder mit ihrem Monarchen alt geworden oder von wahrhaftem Muth, wie ihn nur der Held zu Tage legt, beseelt. Zu verwundern war es daher und Bewunderung einflößend, daß ein junges Mädchen, welches noch nicht zwanzig Jahre zählte, seiner sich entflammenden Wuth entgegenzutreten wagte, um so mehr, da Illona in ihrem Aeußeren nichts hatte, was eine Heldin, eine Jeanne d'Arc anzeigte. Ihre Züge waren im Gegentheil so kindlich, sanft und weich,

daß man in ihnen eher Verzagtheit gesucht hätte, und nur die schwarzen Augen und Haare schoben der Milde ein wenig Strenge unter. Wer freilich diese Augen betrachtet hätte, würde anders gedacht haben; dort lagen wie unter dünner Decke Leidenschaft, Entschlossenheit und Verstand.

Wenzeslav hatte ihr fortzufahren geheißen und mit derselben Ruhe, wie sie bisher dem Monarchen geantwortet hatte, hob sie wieder an: „Ja der Kern ist bei Euch gut; aber seine Schaale so hart, rauh und übel mit ihr umzugehen, daß die Meisten schon bei dem ersten Versuch zurückgeschreckt werden, ja daß nur Wenige seine Süßigkeit wissen und sie zu würdigen vermögen.“

„Ihr legt Honig auf die Wunde,“ sagte der König.

„Habe ich Euch verletzt, Sire, so habt Ihr mich nur durch Euren Befehl dazu gezwungen. Verzeiht mir die Kühnheit.“

Ruhig hatte das Fräulein von Rosenberg diese Worte ausgesprochen, während sie sich mit einem bittenden Blicke auf die Kniee niederließ.

„Ihr sollt nicht knieen!“ rief der König; „ich weiß, daß Ihr ein gut böhmisch Herz habt, und wenn mir die Wahrheit wehe thut, desto schlimmer für mich. Das liegt daran, weil ich sie so selten zu hören bekomme, weil Alle, die mich umgeben, Feiglinge sind,

daß sie sich nicht getrauen mir meine Fehler in das Gesicht zu sagen. O, wäret Ihr doch ein Mann, Fräulein von Rosenberg! Meine Gemahlin ist glücklicher, als ich. Pfui darüber, daß ein so schönes Mädchen Männer beschämen muß! Freilich sind nicht Alle Männer, die Wams und Schwert tragen. Ich habe nur Wenige gefunden. Schade, daß Johann Ziska von Trocznow mich verließ. Der war von gleichem Stoff als ich."

„Und sollte Böhmen außer ihm einen solchen Mangel an Männern besitzen?" erwiederte Illona. „Sire, beschuldigt nicht so ungerecht und grausam die Nation, zu deren Herrscher Euch die weise Gottheit bestimmt hat. Müßten wir uns nicht vor den anderen Volksstämmen schämen, wenn die Entschlossenheit und Tugend nur in so Wenigen des unsrigen verkörpert wäre, daß der König vergebens einen Ersatzmann für Jemand sucht, der ihn verlassen hat."

„Und da denkt sicherlich die Tochter des Grafen Ulrich an den Schreiber des Briefes, den sie zu verbergen für gut fand," lachte Wenzeslav. Illona wollte antworten und konnte doch nur erröthen. — „Nun, nun, Fräulein," fuhr der König in seiner gutmüthig derben Art fort: „Ihr könnt mir sicherlich ebenso gut Euer Herzensgeheimniß vertrauen, wie dem Priester

in der Ohrenbeichte, und ich hoffe doch, daß wir uns allein befinden.“

„Majestät,“ fand das Mädchen jetzt Worte, „ich dachte in diesem Augenblick an keinen Einzelnen, ich sprach nur für meine Nation, als ich Euch zu widersprechen wagte und behauptete, daß Ihr Hunderte finden würdet, welche Euch den Herrn von Trocznowa ersetzen könnten, wenn Ihr nur suchen wolltet.“

„Den Johann Ziska!?“ rief Wenzeslav: „Das zeigt nur, daß Ihr ihn nicht gekannt. Doch laßt uns über den Einäugigen schweigen. Vertraut mir lieber, wer Euch den Brief geschrieben.“

„Sire!“ —

„Ich verspreche Euch, keinen schlimmen Gebrauch davon zu machen,“ sagte der König auf eine treuherzige Weise, die, wenn er sie annahm, ihm jedes Herz gewinnen und öffnen mußte.

„Daß Ihr das Lebensglück keines Menschen opfern werdet, davon nicht überzeugt zu sein, hieße Hochverrath,“ entgegnete Illona rasch besonnen.

„Also Schweigen ist Hauptbedingung Eures Vertrauens? Nun, ich verspreche Euch, gegen Jeden meine Zunge zu wahren.“ Und der König legte bei diesen gütigen Worten wie betheuernd seine Hand auf die Brust.

Statt aller Antwort reichte ihm die schöne Jung=

frau das Schreiben. Wenzeslav ergriff mit demselben ihre Hand. Wer ihn jetzt mit Illona bemerkt hätte, würde in ihm schwerlich den Schrecklichen geglaubt haben, als er zu Zeiten, wenn er in übler Laune war, für seine Umgebung sich bewährte. Väterlich blickte er in Illonas liebliches Antlitz, strich ihr gütig mit der flachen Hand über die kunstlos geordneten, in natürlichen Locken reizend auf die Schultern herabhängenden Haare. Dann durchflog er den Brief, welchen ihm das Fräulein von Rosenberg vertraut hatte. Er lautetete: „Meine Geliebte! Ernster als je gestaltet sich die Gegenwart, trüber und trüber blickt uns die Zukunft entgegen. Dein Vater wird vielleicht die Lehre, welche Huß und Hieronymus predigten, für die sie dem Märtyrertode entgegen gingen, gar bald verleugnen. Ja, Illona, auch Hieronymus von Prag ist gefallen, das zweite Opfer, das uns an die Grundsätze erst recht festknüpfen sollte, auf die unser religiöser Glaube gebaut ist; und doch wird Ulrich von Rosenberg, wie meines Vaters Nachrichten lauten, sich von ihnen wenden. Daß der Bruch, welcher zwischen unseren Vätern herrscht, dadurch unheilbar, ist nur zu gewiß. Doch verliere den Muth nicht. Meine Treue und Liebe wirst Du stets als echt finden. Bleibe auch Du mir treu, bleibe es unserem Glauben, und die Hindernisse, welche sich bergegleich zwischen uns thür-

men, werden vor der Macht unserer Liebe entschwinden. Schwere Zeiten werden kommen. Wir stehen am Vorabende mächtiger Ereignisse. Das niedrige, wortbrüchige Verfahren des Kaisers, der seinem Bruder so unähnlich, seines edlen Vaters so unwerth ist, muß unabsehbare Folgen nach sich ziehen. Doch wenn das Gewitter vorüber, wird die Sonne scheinen, und ihr Strahl wird auch auf uns leuchten. Drum Muth, meine Theure! Eine Prophezeihung, die mir in diesen Tagen von einer Zigeunerin geworden, hat diese Ueberzeugung, so weit ich von dem Aberglauben entfernt bin, in einem Augenblick, wo mich die Qual des Zweifels ergreifen wollte, in meine Brust gepflanzt und auf mächtige Weise befestigt. Höre die seltsame Begebenheit.

In voriger Woche waren viele Boten von Costnitz gekommen, um meinen Vater von dem, was sich dort ereignete, zu unterrichten. Du weißt von Hieronymus' Schwäche; seines Freundes würdig, hat er auf dem Scheiterhaufen geendet, wenigstens im Tode seinen Glauben nicht verleugnend. Es waren zwei Männer, die diese Nachricht brachten. Zu gleicher Zeit sprachen sie mit Entrüstung von einigen Böhmen, deren Abfall von unserem Glauben nur zu gewiß sei. Dabei nannten sie den Namen Deines Vaters.

„Habt Ihr etwas Anderes erwartet?“ rief der

meinige: „Ulrich von Rosenberg verrieth schon seinen König und schloß sich den Verschwörern an, als Johann von Pomuk in die Moldau gestürzt worden war. Nimmt es Euch nun Wunder, daß er wieder zum Verräther wird? Stets hielt er mit dem Sigismund zusammen, und wenn auch unsere Lehrer ihn von dem Verderbniß der katholischen Kirche überzeugten, ein einziges gnädiges Wort seines Götzen, der jetzt den deutschen Kaiserthron entehrt, und er verläßt die Sache der Wahrheit."

Es muß Deinem kindlichen Gefühle wehe thun, wollte ich noch mehr von meines Vaters Worten anführen. Kurz, es blieb mir keine Aussicht, daß wir uns jemals angehören könnten. Verzweifelnd zog ich mein Roß aus dem Stalle und jagte in den Wald hinein, um dort ungesehen mich meinem Schmerz überlassen zu können. Mädchen! verachte mich nicht, daß endlich Thränen aus meinen Augen hervorbrachen, daß ich mich weinend und klagend auf das vom Abendthau benetzte Gras warf. Nicht bemerkte ich, daß die Nacht einbrach. Das tiefe und schwere Waldesdunkel umgab mich, und in mir war es noch dunkler.

Ich weiß nicht, wie lange ich in diesem Zustande an dem Fuß einer großen Eiche gelegen und mit Gott gehadert habe, daß mir ein solches Schicksal bestimmt sei, welches alle seligen Träume von Glück und Liebe

zertrete. Da wurde ich durch menschliche Stimmen plötzlich der Außenwelt zurückgegeben. Ich richtete mich empor und bemerkte bei dem ungewissen Lichte des eben aufgegangenen Mondes, daß Jemand bei meinem Pferde beschäftigt sei. Rasch erhob ich mich und trat hinzu. Von jenem seltsamen Nomadenstamme, der Aegypten als sein Heimathsland angiebt und eben so gefürchtet als gehaßt ist, waren Einige bei meinem Rosse beschäftigt, um es fortzutreiben. Hell wieherte es, als wollte es mich zu Hülfe rufen. Im nächsten Augenblicke stand ich mit entblößtem Schwert den Zigeunern gegenüber.

„Was thut Ihr hier?“ rief ich ihnen zu: „Diebisches Gesindel, soll Euch mein gutes Schwert Sitte lehren? Die Hand von meinem Eigenthume!“

Es waren ihrer drei; aber Dein Boleslav hätte sich in jenem Augenblick nicht bedacht, sich auf ein ganzes Heer zu stürzen. Das Leben galt mir ja nichts mehr. Mein entschlossenes Benehmen machte auf die Zigeuner einen augenblicklichen Eindruck, sie zogen sich einige Schritte zurück. Ich hörte einige Worte in einer fremden Sprache, und plötzlich stürzten sich die Räuber auf mich. Doch trotz diesem Ueberfall hatten sie nicht so leichtes Spiel, als sie erwartet. Ihre Waffen begegneten meinem Schwerte, und bald ließen sie vom Kampfe ab. Brauchte ich aber ihre Kraft und

Mannhaftigkeit nicht zu fürchten, so bedrohte mich doppelt gefährlich ihre Hinterlist. Ob unser Gefecht kurz gewesen, hatte es doch heilsam auf meine Stimmung gewirkt. Ich verspürte keine Neigung mehr unter den Beilen, Säbeln und Dolchen der Vagabunden mein Leben zu lassen, wie es mir auch früher zur Last gewesen sein mochte; dagegen ergriff mich die Lust, die Strolche durch männlichen Widerstand in die Flucht zu schlagen. Ein freies Feld und auf meinem Rosse, so wäre ich dessen gewiß gewesen. Hier aber im Walde war der Vortheil auf ihrer Seite. Wenn Du sie nur auf eine Stelle locken könntest, wo Raum wäre, überlegte ich, und dennoch widerstrebte es mir, den Schurken selbst scheinbar zu weichen. Da sah ich, wie sie mich katzenhaft umschlichen, um, wie ich glaubte, mir eine schwache, unvorbereitete Stelle abzugewinnen. Plötzlich sprang der Eine aus dem Dickicht hervor, und in demselben Augenblicke hatte der Andere mir eine Schlinge über den Kopf geworfen und mich niedergerissen. Jetzt war ich besiegt, und schon standen die mörderischen Gesellen mit ihren blanken Dolchen neben mir. Nichts blieb mir übrig, als muthvoll zu sterben. Schon kniete der Eine sich auf mich, um mir den Todesstoß zu geben, als eine durchdringende Stimme in einer fremden Sprache erscholl. Der aufgehobene Arm des Banditen sank herab. Eine un-

heimliche Gestalt trat auf uns zu. Das Mondlicht, das sich nur dürftig zwischen dem Baumlaub hindurchdrängte, ließ meine Augen, die in der Dunkelheit auch zu betrachten verstehen, das alte Weib genau erkennen, während sie sich mir näherte. Hoch betagt, war sie schon gekrümmt und dennoch von einer seltenen Größe. Ihre Gesichtszüge schienen mir scharf zu sein und ganz in Uebereinstimmung mit den funkelnden Augen zu stehen. Am unheimlichsten zeigte sich ihre Kleidung: fern davon wie die ihrer Landes- und Reisegenossen sich in Lumpen zu zeigen, — eher war sie für das Waldleben zu kostbar — machte die Zusammenstellung der grellen Farben sie lächerlich und grausig. Schien doch der Wahnsinn mit seinem Koboldsangesicht daraus hervorzuleuchten. Als die Alte herangekommen war, zog sie unter einem rothen Tuche, das ihr zum Ueberwurf diente, eine Laterne hervor, in der eine Wachskerze brannte, und leuchtete mir in das Gesicht. Darauf winkte sie den Männern, die mich noch immer gepackt hielten, und diese ließen mich frei. Sogleich war ich aufgesprungen und hatte wiederum mein Schwert ergriffen.

„Blanker Bruder, das ist unnütz," sagte das Weib, auf mein Schwert deutend, „der Kampf ist geendet."

Ueberrascht starrte ich sie an. — „Gieb mir Deine

Hand," hob sie wieder an. Ich gehorchte. „Ja, ja," flüsterte sie, „ich las es schon auf seiner Stirn, seine Hand bewährt es: für den Dolch des Waldbewohners ist er nicht geschaffen. Trübe, trübe Zeiten stehen Euch noch bevor," wandte sie sich dann an mich: „schwere Wolken verdunkeln Euer Gestirn. Muth, da leuchtet der Aldebaran, und Betel el Gauza sendet sein mildes Licht. Die Dunkelheit weicht. Das Gewitter mag schrecklich sein, so lange der Blitz zuckt; aber die trockne Saat verlangt nach dem Regen. Blut vorher, Ströme von Blut; der Boden ist gedüngt und trägt gute Frucht. Zwischen Euch und der Rose Eurer Gedanken thürmt es sich auf. Muth! die Hindernisse sinken — Jahre werden vergehen; aber sind sie dahin, so ist die weiße Taube der Lüfte, die Lilie der Felder Euer. — Was seh' ich aber dort? Retter! Auf Eure Kniee!"

Und die Alte wie die Drei ihres Volkes, sie knieten vor mir, der ich erstaunt um mich blickte.

„Darum mußte ich Dich also retten!" rief sie, indem sie leidenschaftlich mir Hand und Fuß küßte, „damit die Enkelin Belida's gerettet werde, daß sie nicht im Elende umkomme, wenn Belida todt und der Stamm zerstreut sein wird." — Meinen Fuß umschlingend, neigte sie sich noch einmal auf ihn nieder und berührte ihn mit der Stirn. „Mögt Ihr, edler

Herr, vergessen," sprach sie, „daß des Zigeuners Messer Euch jemals bedroht hat — in Ewigkeit wäre es verflucht, hätte es Euch getroffen — jetzt ist es zu Eurem Schutz, zu Eurem Befehl. Wenn die Zeiten noch herber werden, werdet Ihr die heimathlosen Söhne des Waldes nicht verachten. So sicher wie Ihr Belida's Enkelin rettet, so sicher wird Euch stets ihre Hülfe. Lasset dies Horn in den Wald tönen, und hört es nur einer der Unsren, so stehen sie bald Alle bei Euch, Belida's Geschenk!"

Bei diesen Worten hatte sie mir ein kleines, elfenbeinernes Horn in die Hand gelegt. Erstaunt stand ich da. Endlich sagte ich: „Und Du meinst, daß die Wolken, die mich umgeben, sich zerstreuen werden?"

„Belida lügt nie!" rief die Alte, sich mit Stolz emporrichtend. „So sicher Dir Dein Hund zur Rechten entgegenkommen wird und so sicher bei dem Eintritt in das Haus Deiner Väter eine Katze zur Linken sitzen wird, so sicher geschieht, was Belida gesprochen."

Nachdem mich die Zigeuner um Vergebung angefleht und ich ihnen verziehen, schied ich verwundert und neugierig, ob es geschehen werde, wie die Alte mir geprophezeiht hatte. Und wirklich geschah es so mit Hund und Katze.

Muth drum, Illona, und wenn auch die Wolken

noch in so düsteren Massen unsren Himmel trüben sollten: die Sonne wird uns doch aufgehen. Wenigstens wird Deines Boleslav's Liebe und Treue durch nichts erschüttert werden können. Diese Ueberzeugung kannst Du dreist bewahren, sollte der alten Zigeunerin Prophezeihung bei Dir kein gläubiges Herz finden. Theure Geliebte, im Leben und im Tode ewig Dein Boleslav von Hussinecz."

Mit verschiedenen Empfindungen hatte Wenzeslav den Brief durchlesen. Oft hatte sich seine Stirn bewölkt, und mit Mühe hatte er den Ausbruch des Vulkans in seiner Brust überwältigt und sich zum Weiterlesen gezwungen. Jetzt war er bis zu Ende gekommen. Er gab dem Fräulein von Rosenberg das Schreiben ihres Geliebten zurück und ging dann mit großen, ungestümen Schritten klirrend durch das Gemach. Unruhig schaute das junge Mädchen auf den ohne Worte hin- und herschreitenden König.

„Majestät," sagte sie endlich, „darf eine getreue Unterthanin fragen, worüber Ihr nachsinnt?"

Das Benehmen des böhmischen Herrschers war in diesem Augenblicke ganz verschieden von seinem gewöhnlichen, und so glaubte Illona ihn ohne Gefahr anreden zu können.

Wenzeslav hielt in seinem Gange inne und reichte der Fragerin die Hand.

„Du hast mir,“ entgegnete er ihr gütig, „einen großen Dienst mit Deinem Briefe geleistet. Dein Boleslav ist ein braves Herz und verdient Deine Liebe, schönes Mädchen. Ja, fasse Muth, Illona, Deine Sache ist die Deines Herrschers. Mag Dein Vater sich von Dir wenden, Du bist eine Tochter Böhmens, und bei meinem Zorn! es soll sich Niemand unterfangen, mein Kind schnöde zu behandeln. Ich habe zuerst durch Dich erfahren, daß ein zweites Opfer, ein zweiter Böhme, durch ein fremdes Gericht verurtheilt, auf dem Scheiterhaufen geendet, und doch bin ich überzeugt, daß es mein ganzer Hof schon gewußt hat. Donner und Blitz!“ — Wild funkelten seine Augen, die Adern schwollen auf seiner Stirn und er stampfte mit dem Fuße den Boden, daß es laut dröhnte. Als seine Wuth sich gelegt, fuhr er fort: „Noch immer rollt dieses Blut zu heiß, noch immer droht mir der Zorn die Vernunft zu rauben. Doch sollte es anders sein. Bin ich nicht schon genügend belehrt worden, daß ich so das Ziel nicht erreiche? — Von Deinem Brief weiß ich nichts, Mädchen; ich weiß nicht, daß Niclas von Hussinecz mit Costnitz in Verbindung steht, ahne nichts von einem vielleicht baldigen Ausbruch gegen die Pfaffen. Sie haben mich, wie mein theurer Bruder Sigismund, der mich zweimal gefangen hielt (hier knirschte der König mit den Zähnen) so

oft gekränkt, daß ich es dem Niclas nicht verdenken werde, wenn er ihnen die Zähne weisen wird, sollten sie auch nach seinem Blute Verlangen tragen."

In diesem Augenblick erscholl eine Jagdfanfare.

„Die Herren sind versammelt und erwarten ihren König." Mit diesen Worten trat Wenzeslav an das Fenster. „Uns gegenüber im rothen Saale sehe ich meine Gemahlin, sie will mich fortreiten sehen. Man könnte Euch vermissen, Fräulein; geht hin und bedenkt, daß Wenzeslav von Böhmen nichts von Eurem Geheimniß weiß, bis die günstige Zeit gekommen ist."

Die schöne Jungfrau verbeugte sich tief, und der Monarch drückte einen Kuß auf ihre weiße Stirn; dann verließ sie das Zimmer. Böhmens Herrscher aber trat wieder gedankenvoll zu dem Fenster.

„Die Hälfte der dort haltenden Herren," sprach er zu sich, „hängt der neuen Lehre an. Sie nennen sich mir treu, und ob sie schon den Tod ihres zweiten Lehrers wissen, sprachen sie mir mit keiner Sylbe davon. Sie sind im Innersten empört, und doch ist ihre Miene nicht trüber als je, wenn es zur Jagd geht. Sie rüsten sich im Geheim, aber Niemand vertraut mir. Nun, können sie schweigen und beobachten, warum nicht ich? Sind sie nicht offen, so werde ich beweisen, daß ich meines Vaters Sohn bin. Karl, großer Kaiser, von Stunde zu Stunde sehe ich mehr

und mehr ein, daß Deine Staatskunst besser als meine Offenheit ist."

Eine zweite Fanfare ertönte.

„Sie rufen mich!" Und der König riß das Fenster auf: „Sogleich, meine Herren, bin ich bei Euch!"

Rasch durchschritt Wenzeslav die Zimmer, stieg die Treppe hinab und befand sich bei seinem Gefolge. Bei dem Erscheinen ihres Herrschers entblößten Alle das Haupt und verneigten sich tief. Leicht grüßend durchschritt der König ihre Reihen, hie und da ein freundliches Wort fallen lassend.

„Aber wo sind die Hunde?" wandte er sich plötzlich fragend an den Grafen von Chlum, Oberjägermeister des Reiches: „Ich vermisse ihren Willkomm sehr ungern."

„Sire, ich ließ sie nach Eurem gestrigen Befehle schon vorausschicken," antwortete der Gefragte.

„Auch Sultan?"

Kaum hatte Wenzeslav den Namen genannt, als ein mächtiger Wolfsfänger auf ihn zusprang und die Vorderbeine auf seines Herrn Schultern lehnend, dessen Gesicht er leckte. Liebevoll blickte ihn der König an und seinen Kopf streichelnd, sagte er: „O, daß in einem Hunde eine treuere Seele herrscht, als in dem Menschen."

„Sire! ein Anderer hätte einen Zweifel an meiner,

an der Treue jedes echten Böhmen mit dem Tode bezahlt!“ rief unwillig Wilhelm von der Duba, und schlug heftig an sein breites Schwert.

„Dich trifft kein Vorwurf,“ entgegnete der König, dem jungen Manne die Hand reichend. Dann schwang er sich auf den für ihn bereitstehenden Rappen. Wie er auf dem feurigen Rosse saß, so stolz, sicher, voll männlicher Kraft, jeder würde ihn trotz seiner einfachen Kleidung für den Herrscher gehalten haben. Noch einmal liebevoll nach dem Fenster grüßend, wo seine Gemahlin mit ihrer Umgebung sich befand, dann den kleinen Jägerhut, mit einer kurzen schwarzen Straußfeder geziert, fester setzend, sprengte er durch das Thor des Schlosses, hinter sich das männliche Gefolge, zu seiner Seite Sultan, den Wolfshund. Aber kaum war man jenseits der Brücke, als eine Schaar Bürger, an deren Spitze der hussitische Prediger Jacobellus von Mieß sich befand, ihnen in den Weg trat.

„Was giebt es?“ fragte unwillig der König, während er, seinen feurigen Rappen kräftig bändigend, kurz anhielt.

„Ja, runzelt immer Eure Stirn, Majestät,“ antwortete fest der Geistliche, „es geziemt sich zu meiner Kunde besser als ein heiteres Antlitz. O Sire! daß ich der Erste sein muß, der Euch die Unglückskunde bringt, daß sie überhaupt nur erschallen kann, eine

Schande für die Menschheit, ein Schimpf für Euch und das Vaterland! Fort mit Spiel und Kurzweil! Rache, Rache für Hieronymus von Prag!"

„Ist er seinem Freunde gefolgt?"

„Soeben brachte mir ein Bote aus Costnitz die Nachricht," entgegnete Jacobellus.

„Und ist die Nachricht verbürgt?" fragte Wenzeslav wieder: „Hat Jemand noch außerdem davon Nachricht?"

„Ich!" antworteten Chlum und Duba zu gleicher Zeit.

„Und ich erfuhr davon nichts!?"

Der Graf von Chlum schwieg, da er des Königs Stirn sich mit Falten bedecken sah, und senkte das Haupt; nicht so der kühnere Wilhelm von der Duba: „Wenn ich hätte glauben können, daß Böhmens Beherrscher seinen gemordeten Unterthan rächen würde, so würdet Ihr, Majestät, es schon gestern Abend vernommen haben; so aber hielt ich es für eine Neuigkeit, die Euch nur kränken würde."

Jeder bebte für den Verwegenen, jeder glaubte, daß diesen Worten ein Wuthausbruch folgen müsse, der ihren Sprecher zermalme; aber gegen Aller Voraussetzung reichte Wenzeslav ihm die Hand.

„Ihr habt zn viel Verkehr mit dem Hussinecz gehabt," sagte er: „Ich möchte nicht jeden Treuen von

mir verbannen. Bessert daher den Ausdruck Eurer Rede."

Eine solche Milde war man von dem hitzigen Herrscher nicht gewohnt, und jeder blickte den Andern an, als wollte er ihn fragen, ob es ein Traum sei; Duba aber neigte sich auf des Königs Hand, und sie küssend, fiel eine Thräne darauf.

Wenzeslav wandte sich darauf an Jacobellus von Mieß und die Schaar der denselben begleitenden Bürger. „So tönt wiederum das Geschrei um Rache zu mir," sprach er; „und doch geziemt es am wenigsten den Priestern, es zu erheben. Nicht Rache, sondern Vergeltung! werdet Ihr mir zurufen, wie Ihr schon damals gethan, als der wackere und von uns geliebte Johannes Huß von Männern gerichtet wurde, die nicht das Recht dazu besaßen, als er von Wortbrüchigen gemordet wurde. Glaubt mir, ich habe jenen Schimpf nur zu wohl gefühlt, und dennoch mußte ich Euch erwidern: Ich vermag nichts zu thun; die wir als Mörder betrachten, besitzen eine mächtige Partei in Böhmen. Darf ich aber als Herrscher mit dem Auslande kriegen, während im Innern Empörung droht, wenn ich den Handschuh hinschleudere? Man hat uns oft Unbesonnenheit vorgeworfen; die werde ich jetzt nicht begehen, mich und das Vaterland der Gefahr auszusetzen, gegen das Ausland und die Schlange Empörung

zugleich zu kriegen. — So sprach ich damals, nachdem ich mit meinem Rathe überlegt hatte. Hat sich indeß die Lage geändert? könnt Ihr mir jetzt den Beweis geben, daß alle Böhmen mit uns stehen? Wäre das der Fall, bei dem Bart meines glorreichen Vaters, ich würde das ganze Weltall zur Rechenschaft ziehen, und das Schwert Eures Königs würde vor den Schaaren seines Volkes blitzen. So vermag ich es aber nicht zu zücken, so vermag ich nicht den Schimpf zu rächen." .

Wieviel Ueberwindung es dem heißblütigen Fürsten kosten mußte, solche Ruhe zu bewahren, zeigte sein Gesicht; doch hatte er die Leidenschaft, die sonst in ihm entfesselt und schrankenlos tobte, mit Gewalt gebändigt. So wenig die Rede den Wünschen der Aufgeregten entsprechen mochte, das Beispiel der Selbstbeherrschung hatte sie tief ergriffen, und Jacobellus vermochte es nicht über sich, noch weiter in den Herrscher zu dringen, der, mit sich selbst zufrieden, also fortfuhr: „Daß aber ein Jeder sehe, wie ich den Mord unseres Unterthanen nicht gut heiße, wie ich den Schimpf, der uns und Böhmen zugefügt ist, empfinde, will ich zurückkehren und nicht jagen, denn das Vergnügen paßt nicht für den, welcher trauern und klagen muß."

Mit diesen Worten winkte er seinem Gefolge, grüßte den Prediger und die Prager Schaar und kehrte, sein

Roß herumwerfend, in das Schloß zurück, welches er erst vor Kurzem verlassen hatte.

„Begreift Ihr ihn heute?“ flüsterte der Graf von Chlum zu Wilhelm von der Duba: „Er ist wie umgewandelt. So edel und vernünftig sah ich ihn noch niemals.“

Vielleicht ist heute ein Wendepunkt in seinem Charakter,“ antwortete der Angeredete in eben dem Tone: „und wir erleben es noch, daß man ihn mit Recht groß und weise nennt.“

Drittes Kapitel.

Eine Verschwörung.

Es war Abend. Umgeben von seinem Rathe, Grafen, Rittern und Herren, saß König Wenzeslav in dem rothen Saale seines Schlosses auf dem Hradschin. Mächtige Kerzen auf Wand-, Arm- und Kronenleuchtern verbreiteten Tageshelle in dem großen Raume und ließen in ihrem Lichte die reichen Gewänder der Versammelten erstrahlen. In schwarzem Sammet dagegen ohne Gold- und Silberstickereien war der Herrscher gekleidet. Sonst zeigte er sich in solcher Versammlung nur mit weißem Atlaswamse, den mit Hermelin besetzten Königsmantel um die Schultern, das purpurne Baret mit dem Kronenreifen auf der hohen Stirn. Selbst dieses fehlte heut, und an seiner Stelle befand sich eine Mütze, mit düsterem Pelzwerk verbrämt, auf welcher schwarze Federn tief herabhängend schwankten. Ernst und nächtlich wie seine Tracht,

schwebte es schattengleich über seine Züge. Schweigend war er durch die Reihen geschritten, ohne selbst mit den bevorzugten Günstlingen ein Wort zu wechseln, hatte er den mit einer Krone verzierten Sessel eingenommen. Dann begann er:

„Edle Herren, ich habe Euch zusammenberufen, um mit Euch über ein Ereigniß zu sprechen, das die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich ziehen muß, Böhmen aber zunächst betrifft. Nehmet an, daß Euch eine Heerde Schaafe anvertraut wäre und ein anderer Hirte lockte eines an sich und tödtete es, und er ergriff das zweite und überlieferte es wiederum dem Schlächter: was würdet Ihr thun?"

Rasch nahm Meinhard von Neuhaus das Wort, ein schöner junger Mann von kaum sechs und zwanzig Jahren. „Sire," sprach er, die Oberlippe trotzig aufwerfend, „wenn die Schaafe reudig waren und die Heerde anzustecken drohten, so verdient derjenige Dank, welcher ihrem Hirten die Mühe abgenommen, die Verbreitung ihres Giftes zu hindern, um so mehr wenn der Hirt durch mißverstandene Nachsicht ihre Schädlichkeit übersieht."

Ein drohendes Gemurmel lief durch die Gruppen der Edelleute, welche dem neuen Glauben zugethan waren. Unwillkührlich fuhr Wilhelm von der Duba mit der Hand an den Schwertgriff, und selbst der alte

Graf von Chlum faltete zornig die Stirn. Wenzels rothes Gesicht aber wurde leichenblaß.

„Knabe!“ rief er mit vor Wuth zitternder Stimme, „wagst Du mir, Deinem Monarchen, das zu sagen! Ich sehe den aufsteigenden Trotz, den Widerspruch, aber seht Euch vor, daß ich ihn nicht breche: es möchten dann einige Köpfe sich in Gefahr befinden. Tod und Verderben! unterfängt sich nicht die junge Brut mir entgegenzutreten, als wäre sie zu hoch für den Henker. Hinaus mit Dir, Tölpel! Hinaus mit Dir, der Du vergißt, daß Wenzeslav von Böhmen über Dein Leben noch zu gebieten hat. Verächtlich sprichst Du vor meiner Nachsicht, Einfältiger, und doch verdankst Du ihr nur, daß ich Dich nicht wie ein Hochverräther zerbreche, damit Du reudiges Schaaf mir meine Heerde nicht ansteckst.“

Er war aufgesprungen und ging mit geballten Fäusten und blitzenden, roth unterlaufenen Augen auf den jungen Mann los. Hoch aufgerichtet, wollte dieser mit trotzig aufgeworfener Lippe erwidern, aber rasch hatten einige ihm befreundete Edelleute ihn ergriffen, um ihn hinauszuführen. Doch ehe sie das vermochten, donnerte der König:

„Ergreift den Buben, Trabanten, und in den weißen Thurm mit ihm! Ich werde Gericht über den

Trotzigen halten, daß er sich bücken lerne oder — — Fort mit ihm, aus meinen Augen!“

Meinhard wurde fortgeführt, und die Augen der ihm befreundeten Edelleute suchten den Boden. Der wüthende Bär war nicht mehr als Wenzeslav zu fürchten, wenn das Blut in seinen Adern rollte. Mit dem Fuß den Boden stampfend, durchlief er mit seinen Blicken die Reihen, und traf so auf die Duba's. Sie allein deuteten nicht auf Schrecken, fest waren sie auf den zornigen Monarchen gerichtet. Unfähig ferner ein Wort hervorzubriugen, winkte ihm der König. Ruhig schritt Wilhelm auf ihn zu.

„Besänftigt Euch, Sire! der Zorn droht Eurer Gesundheit Gefahr,“ sagte er, des Monarchen Hand zu seinen Lippen führend: „Wenn ein Unsinniger Eure Gerechtigkeit anklagt, so werden Eure Treuen das zu rächen wissen, ohne daß Ihr Euch zu erhitzen braucht und so Euer Leben zu gefährden.“

„Du hast Recht,“ entgegnete der König, seine heftige Wallung mit Gewalt niederkämpfend; „doch das liegt in meinem Geblüt, ich verstehe nicht zu heucheln.“ — Dann wandte er sich wieder an die Versammelten: „Ich, Wenzeslav, König von Böhmen, frage Euch, ob es nicht genug Mäßigung beweist, daß ich, statt einen gemordeten, uns getreuen Unterthanen mit den Waffen zu rächen, ihn nur bedaure. Niemand aber möge dies

falsch auslegen. Ob hussitisch, ob katholisch, mir würde das gleich gelten: diese Kleider gelten nur dem Schimpf, den zu ertragen leider das Klügste ist. Freilich fühlen ihn nicht alle Böhmen, freilich sehe ich selbst unter Eurer Zahl Einige, deren Fanatismus sie nicht empfinden läßt, was man der nationalen Ehre zugefügt hat. Wäre dies nicht der Fall, so möchte Deutschland unsere vereinte Kraft fürchten. Nichts hat unser Protest für den Reformator und Reiniger der liederlichen, ungeistlichen Sitten des Clerus bei dem Concil, bei dem wortbrüchigen Kaiser genützt, nun hat auch Hieronymus von Prag sterben müssen. Dieser neue Hohn, mit dem uns Sigismund überschüttet hat, trennt das brüderliche Band zwischen uns und ihm."

Das Unerwartete dieser Lossagung erregte allgemeines Staunen. Auf den Gesichtern vieler Anwesenden sprach sich Zufriedenheit aus, die Anderen, gleichsam um beobachtendeu Augen zu entgehen, blickten zu Boden. Wohl bemerkte der Monarch, daß er nicht überall Zustimmung fand; denn fürchteten auch die Mißbilligenden, den Zorn des Königs wie Meinhard von Neuhaus auf sich zu laden und wagten so nicht ihre Stimmen zu erheben, so drückten doch ihre bestürzten Züge genug aus, um in dem Grunde der Seele ihre Meinung lesen zu lassen. Wenzeslav nahm

aber wenig Rücksicht darauf, und zufrieden, bei Einigen Zustimmung zu finden und von Niemandem widersprochen zu werden, fuhr er mit heiterer Stirn fort:

„Grafen und Barone, Ritter und Herren, Ihr habt mein Wort vernommen, und ich erwarte, daß Ihr mir als Böhmen dafür dankt. Ich glaube meine Ehre wie die der Heimath gewahrt zu haben.“

„Unser Leben für Euch!“ rief Duba, des Herrschers Hand an sein Herz ziehend, und Viele stimmten in sein Lebehoch ein. Wenzeslav winkte; zwei Pagen traten mit brennenden Kerzen vor und leuchteten ihm voran. Nachdem der König den Saal verlassen, entfernten sich die versammelten Großen.

„Ich glaube, daß Prag kein guter Aufenthalt mehr ist,“ flüsterte Heinek von Waldstein dem Grafen von Sendomischel zu.

„Nicht doch,“ erwiederte dieser, „unsere Entfernung von hier in diesem Augenblicke würde Wenzeslav's Verdacht rege machen.“

Der Herr von Dux trat zu ihnen: „Um Mitternacht in meiner Wohnung!“ sprach er, Beiden einen bedeutungsvollen Blick zuwerfend, und entfernte sich eilig, um sich auf seinen Schimmel zu schwingen; doch Heinek von Waldstein sprang ihm nach.

„Das Losungswort?“

„Der Himmel möge uns gnädig sein!“

Dabei schwang er sich auf sein Roß und sprengte davon. Waldstein aber berichtete dem Grafen von Sendomischel die Worte. — —

Die Königin Sophie erwartete mit Ungeduld ihren Gemahl. Halb liegend saß sie auf einem Ruhebett und klimperte auf der Laute. Zu ihren Füßen befand sich Illona von Rosenberg auf einem niedrigen, mit Seide überzogenen Sessel. Ihre Gebieterin war durch sie bisher mit Sagen und Gedichten unterhalten worden; doch jetzt war ihr der Stoff ausgegangen. Aber das Spiel, die Töne der Cither hatten die Ungeduld Sophiens nicht ganz besänftigen können. Sie legte das Instrument wiederum bei Seite und wandte sich mit den Worten an das Fräulein:

„Und fällt Euch wirklich nichts mehr ein, das mich zerstreuen könnte? Die luftigen Schwingen der Zeit scheinen sich in Blei verwandelt zu haben. Sprich mir von Dir, Illona: das wird sie vielleicht beeilen. Wie malst Du Dir die Zukunft aus, Kind?“

„Ich denke so wenig als möglich an dieselbe und genieße die Gegenwart,“ erwiederte das Fräulein von Rosenberg: „Wäre es anders nicht auch Thorheit?“

„Und doch ist das Fräulein von Rosenberg zu jung, um sich schon zu dieser Philosophie zu bekennen!“

lächelte die Königin: „Ueberlaß dies den Aelteren, daß Dein Herz nicht vor der Zeit welk werde.“

„Sollte das Schauen in die Zukunft sich mehr für die Jugend als für den Verstand eignen?“ fragte die schöne Jungfrau: „Wenigstens glaubte ich bisher, daß dies nur trüber mache.“

„Mit welchen Augen und aus welcher Lage man sieht,“ antwortete die Königin: „Luftschlösser erbauen bringt Niemandem Unheil und erquickt gar wunderbar die eigene Seele, besonders wenn sie zum erstenmale liebt; dann fühlt sie eine ungeahnte Süßigkeit sich durchringen und in den phantastischen Hoffnungsbildern der Zukunft gestalten sich die Wünsche zur lieblichsten Wirklichkeit.“

„Doch sind es nur Träume,“ warf seufzend Illona ein, „Träume, die bald entschwinden, wenn unsere Augen um sich schauen, und die uns um so unglücklicher machen, je glücklicher wir in ihnen gewesen sind.“

„Und was hat Dich so weise, so verständig, so kalt gemacht?“ fragte die Fürstin: „Nie hat Dich bis jetzt des Unglücks eisige Hand berührt. Sie konnte noch nicht den Farbenstaub von den Schmetterlingsflügeln Deiner Seele streifen. Was hat Dich dahin gebracht, so großes Unheil in der Zukunft zu sehen, daß Du nicht freudig Deine Blicke auf sie wendest? Freilich reifen manche Blüthen eher zur Frucht — sie

sind zu beklagen — aber Du? Ich fasse es nicht. Komm' zu mir, Illona und vertraue der erfahrenen Freundin, was Dich bekümmert, was solche Wolken vor Deine Seele getrieben. Leicht schaut das Weib in das Gemüth des Weibes, und vor den Augen einer Frau kann das Herz einer andern sich nicht so sehr verschließen, daß sie nicht bemerken sollten, ob es Freude, ob es Kummer hege."

Illona hatte in früher Jugend ihre Mutter verloren. Von ihrem Vater und einer Base desselben erzogen, hatte sie nie Neigung gefühlt, ihr Herz zu eröffnen. Seit sie in die Nähe der Königin gekommen, hatte sie freilich in dieser eine liebevolle Freundin, wie es nur der Unterschied der Stellung zuließ, gefunden; aber trotz aller Güte war ihr bis jetzt Sophie nur Gebieterin gewesen. Heut zum erstenmale fühlte sie Neigung, vor ihr das Herz zu entladen, und sich der Herrscherin nahend, schwebte ihr schon das Geheimniß ihrer Liebe auf der Zunge.

Da tönten Schritte im Vorgemach, und einen Augenblick darauf stand Wenzeslav vor seiner Gemahlin. An der Thür hatte er die Pagen, die ihn begleiteten, verabschiedet und war allein eingetreten. Sophie hatte sich erhoben und war auf ihn zugeeilt: sie suchte in seinen Zügen zu lesen. Illona verbeugte sich tief und wollte sich entfernen.

„Ihr könnt bleiben, Fräulein von Rosenberg," sagte der König: „Wir sind von Eurer Treue überzeugt, und wenn ich auch sonst den Weibern nicht traue und nicht zu trauen Grund habe, so mache ich doch Ausnahmen. Hat mich nicht eine treue Böhmin aus der schimpflichen Gefangenschaft befreit und so das vollbracht, was meine ergebensten Vasallen nicht vermocht haben, und halte ich nicht in meinen Armen das edelste Wesen, das diese Erde trägt?"

Bei diesen Worten hatte der Monarch seinen Arm um die Gemahlin geschlungen und sie an sein Herz gedrückt.

„Bei meines Vaters Bart," fuhr er fort: „mögen mich Viele getäuscht haben, mag der Verrath in manches Weibes Brust seinen Sitz aufschlagen, ich habe auch manche Frau achten gelernt."

„Illona von Rosenberg wird ihrem Geschlechte diese Achtung zu erhalten suchen, die, wenn auch beschränkt, uns ehrt," sagte das schöne Mädchen, während ihre dunklen Augen in Freude erglühten.

Wenzeslav trat auf sie zu und fragte sie leise: „Darf ich Euer Geheimniß meiner Gemahlin mittheilen?"

„Ohne den Eintritt Eurer Majestät würde ich es selbst gethan haben," antwortete Illona.

„Habt Ihr den Brief bei Euch?"

Die Jungfrau zog ihn aus ihrem Mieder hervor und reichte ihn dem Könige.

„Sophie,“ wandte sich dieser zu seiner Gemahlin: „unsere Ehe ist kinderlos geblieben, hier aber hat uns der Himmel das herrlichste Kind beschieden. Wenn mich der Tod sollte hinwegraffen, so würde sie ohne Schutz sein, und sie bedarf dessen, und ich will, daß er ihr werde, wenn es auch gegen ihren Vater wäre. Lies! Was ich Dir sonst mitzutheilen habe, wird nachher geschehen.“

Die Königin läs den Brief mit größter Aufmerksamkeit.

„Du hast ihr Deine Gunst geschenkt, Wenzel,“ sagte sie, „und wer die besitzt, hat auch die meine. Ja, sie soll mir wie eine Tochter sein. Wenn aber ihr Vater sie von uns zurückfordern sollte, werden wir ihm Illona verweigern dürfen? Liebes Kind, jetzt begreife ich Deine Worte über eine trübe Zukunft. Die Nebelschicht, die mit ihrem giftigen Dunste Dich umhüllen wird, kann Dich wohl schrecken. Selbst Dein König wird sie nicht zerstreuen können. Doch fern sei es von mir, Deinen Muth niederschlagen zu wollen, vertraue auf Gott; er wird Dich führen, wie es für Dich am besten sein wird.“

„Vertraue auch auf uns!“ rief der König: „Sophie, Du sprichst davon, daß ihr Vater Illona zurück-

fordern wird, daß wir sie nicht verweigern dürfen. Laß Ulrich von Rosenberg mir in das Auge sehen und gegen meinen Willen — — Hölle und Satanas! Meinhard von Neuhaus hat mir soeben zu trotzen gewagt; er liegt im Thurm, und ich werde über ihn zu Gerichte sitzen. Ich muß einmal wieder ein Beispiel geben, daß die Brut sieht, ich sei noch der Alte, den sie nicht verhöhnen dürfen. Man scheint zu vergessen, seit ich meinen Gevatter nicht mehr im Gefolge habe, daß wir noch gute Freunde sind. Ich werde dem Gesindel den Daumen auf das Auge setzen, daß ihm die Thränen wie ein Gewitterregen entströmen sollen."

„Um Gotteswillen! was hat es gegeben?" fragte die Königin mit sichtbarer Angst.

So weit es ihm die Aufregung gestattete, berichtete Wenzeslav, was vorgefallen. Nachdem er geendet, ließ Sophie die Wuth sich noch einige Zeit ergießen; dann wußte sie mit sanften Worten das heiße Blut ihres Gatten zu besänftigen. Als ihr dies geglückt war, fragte sie: „Und was wirst Du mit dem Neuhaus beginnen?"

„Ich weiß es noch nicht," antwortete der Monarch; „aber er soll sich ducken lernen."

Illona war bei dem Ausbruch von Wenzeslav's Zorn zurückgetreten. Jetzt fielen seine Blicke auf sie.

„Ich glaube, Dich hat mein Zorn erschreckt,"

lächelte er ihr zu: „Sei guten Muthes, mein Kind. Diese Versammlung hat mich viel gelehrt; sie hat mir gezeigt, daß ich der Treuen bedarf, der Treuen so viel als möglich. Ich werde Deinen Boleslav an meinen Hof berufen."

„Du weißt," warf Sophie ihrem Gatten ein, „daß der edle Johann Huß selbst mein Beichtvater war, daß ich seinen Lehren gern und freudig lauschte; aber schließe Dich nicht zu fest jener Partei an, die ihren Namen von dem Märtyrer entlehnt. Verzeih mir, ich kann mich irren; aber nicht klug scheint es mir, Dich noch mehr von der Kirche zu lösen, der unsere Nachbaren, ein großer Theil Deines Volkes, ja die meisten und angesehensten der böhmischen Vasallen, der Kern des Adels anhangen."

„Es sind dieselben, die mich einst in Beraun gefangen nahmen — auf sie überhaupt zu rechnen wäre Thorheit. Du billigst mein Benehmen schon im Voraus; mit ihm habe ich den ersten Schritt gethan. Soll ich feig und verzagt umkehren? Nein, Sophie, das wäre eben so unpassend für einen Monarchen, wie Wenzeslav von Böhmen, als es unritterlich ist, einer Gefahr zu entfliehen."

„So schreite wenigstens vorsichtig auf Deiner Bahn," entgegnete die Königin. „Sei klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben."

Sophie hatte nur zu Recht. Die hussitischen Lehren hatten mehr Anhang im Volke, als unter dem Adel gefunden, und die katholische Partei schien damals in Böhmen noch ebenso mächtig zu sein, als die, welche der römischen Kirche entgegenstand. Bei seinem Auftreten hatten zwar Hoch und Gering Johannes Huß in seinem Bestreben zugejauchzt; als dieser aber weiter ging, schwankten so Manche, und da seit seiner Gefangennehmung Jacobellus von Mieß, ein Schüler und Freund des Reformators aufgetreten war und mit Genehmigung des Meisters den Abendmahlskelch den Laien reichte, so trat der hohe Adel fast ganz von der neuen Lehre zurück, ja sogar hin und wieder gegen die Reformation auf. Für den König gab es daher nichts Gefährlicheres, als eine religiöse Partei zu ergreifen und sich auf ihre Seite zu stellen; um so mehr da Wenzeslav nur die Liebe Weniger besaß, nur auf die Treue eines kleinen Theils seines Volkes rechnen konnte. Der hohe Adel wurde nur durch Furcht in Unterthänigkeit gehalten, erwartete vielleicht nur eine passende Gelegenheit, einen geeigneten Augenblick, um, wie der Versuch schon mehrmals gemacht worden war, sich des verhaßten Monarchen zu entledigen. Zwar gewann der Fürst dadurch, daß er sich der Reformation anschloß, unter dem Volke Anhänger, auf die aber Niemand rechnen konnte, weil sie sich und

ihre Kraft noch nicht bewährt hatten. Dies war dem klaren Blicke Sophiens nicht entgangen, und ob aus Herzensgrunde der neuen Lehre zugethan, zitterte sie doch, ihren heißblütigen Gemahl einen Schritt unternehmen zu sehen, den man in der That mehr als mißlich nennen mußte. Daher hatte sie bei dem Tode des Johannes Huß ihren ganzen Einfluß verwandt, um Wenzeslav's Zorn in Schranken zu halten, daher bemühte sie sich jetzt, ihn zu sanften Maßregeln zu bestimmen, ihn von einem äußersten Entschluß abzubringen. Aber schon war das Mißvergnügen des hohen katholischen Adels erregt. — — —

Von der Schloßkirche des Hradschin tönte die Mitternachtsstunde. Im Schlosse des Grafen von Dux fing es an lebhaft zu werden. Die düstere Ruhe, die bisher dort gewaltet hatte, war einer seltsamen Geschäftigkeit gewichen, und doch war das Treiben so gespensterhaft, daß jenes Schweigen, welches vordem geherrscht, einen weniger unheimlichen Eindruck gewährte. Tief verhüllte Gestalten wurden durch die Seitenpforten des Gebäudes eingelassen und verschwanden im Innern des weitläufigen Schlosses. Von den Straßenseiten hätte man nicht den kleinsten Lichtschimmer wahrnehmen können, und doch war es in den Sälen so hell, als ob hier ein Fest gefeiert würde. Aber freilich verhüllten dichte Teppiche, durch die nicht

der geringste Strahl drang, die hohen Fenster. Die Furcht vor Entdeckung mußte dies bewirkt haben. Was aber war der Zweck der Versammlung in dem gothischen Saale? Da standen viele Männer in dunklen Mänteln, unter denen Waffen und Harnische schimmerten. Sollte es zum Gefecht gehen? Nein, vielleicht war das gezogene Schwert erst der Beschluß von dieser Versammlung. Kurz, man conspirirte. Wie die Zeiten sich ändern! Im Rococo-Zeitalter und in dem darauf folgenden hätte man über eine Verschwörung in schwarzen Masken, mit Waffen in der Hand höhnisch gelächelt und über die Rohheit des Mittelalters gespottet. Aber wie unschuldig waren oft die mächtigsten der damaligen Verschwörungen; galten doch die meisten nur einer erbärmlichen Hofintrigue. Wie anders diese Versammlung, deren Mitglieder wie in Trauer gekleidet waren, als wollten sie schon im Aeußerlichen den Ernst, der sie beseelte, ausdrücken! Und waren nicht auch Ernst und Verschwiegenheit bei dem Werke nothwendig? Nur einen Wink hätte Wenzeslav erhalten müssen, und Tod oder schleunige Flucht wären die einzigen Mittel gewesen, seinem Grimm und dem blinkenden Richtbeil zu entgehen. Deßhalb waren auch nur die vertrautesten, ältesten und geprüftesten Diener des Durischen Hauses von ihrem Herrn ausgewählt, die nächtlichen Gäste einzulassen.

Jetzt waren diese vollzählig, fünf und zwanzig Edelleute aus den ältesten Geschlechtern, die Führer und Anhaltspunkte der katholischen Partei in Böhmens Hauptstadt, Männer, die nicht auf ihren Gütern, in ihren Städten, Burgen und Ortschaften weilten, sondern die nach Prag gezogen, um das Gefolge ihres nicht einmal geliebten Königs zu bilden. Damals war es noch nicht Mode, nur die Wintersaison in der Haupt- und Residenzstadt zuzubringen; damals lebte der Adel gemeinhin, besonders wenn es sein Reichthum zuließ, den gehörigen Glanz zu entwickeln, in der Nähe des Hofes; es wäre denn gewesen, daß man sich im Alter heimgesehnt und die Ruhe und Gemächlichkeit seiner ländlichen Besitzungen gesucht hätte, oder daß Mißbeliebtheit sie verbannt gehalten.

Jetzt waren also Alle, die man erwartete, beisammen. Der Eigenthümer des Schlosses winkte, und die Eingangsthür des gothischen Saales schloß sich. Draußen aber vor derselben stellte sich Zdenko, des Grafen Wolodimir Leibknappe und Leibeigner, ein Mann von Riesenstärke und unwandelbarer Treue, und stützte sich auf seine Streitaxt, bereit, wenn es sein mußte, sein Leben zu lassen und den Tod auszutheilen.

Drinnen aber erhob sich der Graf von Dux und trat auf eine kunstlose und nur aus einer Stufe gebildete Tribüne:

„Edle Herren,“ hob er an, „warum ich Euch gebeten, bei mir zu erscheinen, brauche ich Euch nicht vorzuhalten. Wenige nur von uns waren heut nicht Zeuge, daß ein Jüngling, seiner Ahnen werth, einer Behandlung unterlag, die wohl für Bürger und Bauern sein mag, die aber kein Edelmann erleiden sollte. Meinhard von Neuhaus liegt in Ketten, weil der kühne Freiherr es gewagt, für die Religion die Stimme zu erheben. Seit wann ist dem Edelmann nicht mehr gestattet, ein freies Wort zu sprechen? Doch freilich lange genug herrscht Kaiser Karls leidenschaftlicher, wilder Sohn, um uns tyrannisch zu knechten, um jeden Gedanken an die alten Vorrechte des Adels mit eiserner Faust zu ersticken.“

Unter den Versammelten erhob sich ein grimmiges Gemurmel, und manche Hand fuhr an die Waffen.

„Doch ich will nicht von dem sprechen, was diese Erde betrifft,“ hob der Redner wieder an: „Aber ist es der Majestät erlaubt, Ketzern das Wort zu führen, gegen die Beschlüsse des heiligen Concils und des Lenkers der Christenheit aufzutreten, und rechtgläubige Katholiken darum einzukerkern, weil sie ihre Meinung, fern von Menschenfurcht, auszusprechen wagen, zumal wenn sie unsrem Stande angehören? Leider hat in unsrem Lande die Ketzerei ihr Haupt erhoben. Wem haben wir das zu danken? Doch was Jeder von sich

selbst sagt, wozu das wiederholen. Ich frage Euch nur: Wie sollen wir uns dabei verhalten, was sollen wir noch ferner dulden?"

Die Kraft, mit welcher der Redner diese wenigen Worte gesprochen, hatte nicht verfehlt, ihren Eindruck zu machen. Viele erhoben zu gleicher Zeit ihre Stimme, um ihre Meinung zu äußern; aber Heineck von Waldstein erstieg die Tribüne und winkte zur Ruhe. Der Ritter besaß Alles in seinem Aeußeren, um zu imponiren. Er stand in dem Ausgang der dreißiger Jahre, war von hoher, kräftiger Gestalt, hager, aber muskulös und sehnig. Sein Angesicht von der Sonne gebräunt und mit zwei großen Narben auf Stirn und rechter Wange geziert, beurkundete auf den ersten Blick seinen eisernen Charakter. Wohlbekannt durch seine Tapferkeit, die er im Türkenkriege bewiesen, hatte er doch auch den Ruf eines der galantesten Edelleute und der besten politischen Köpfe. Das Ansehen, dessen er unter seinen Standesgenossen sich erfreute, war überwiegend, so daß, als er die Stimme erhob, plötzlich Ruhe und Stille eintrat.

„Keiner von Euch," begann er, „wird mich der Feigheit beschuldigen. Sollte es aber trotz der Beweise von Gegentheil, die ich im Türkenkrieg gegeben, doch Jemand wagen, so liegt hier mein Handschuh."

Bei diesen Worten warf er denselben unter die

versammelten Herren. Niemand beugte sich, um ihn aufzunehmen. Es sprachen ja auch die Narben für die Wahrheit seiner Behauptung.

„Wohlan,“ fuhr er fort, „da ich keinen Zweifel finde, so werdet Ihr auch die Besonnenheit nicht für Muthlosigkeit halten. Mein edler Vetter, der Graf von Dux, hat an Euch die Frage gestellt, was bei den jetzigen Verhältnissen zu thun bleibt, und schon diese Frage brachte Euer Blut in rasche Wallung; ich aber sage Euch, daß es für uns nicht wohlgethan ist, der glühenden Leidenschaft nachzugeben. Unsere Partei ist mächtig, und wir brauchten uns nicht zu scheuen, das Schwert zu ziehen, wenn wir darauf vorbereitet wären. Sind wir aber das? sind wir in diesem Augenblicke dem Könige gewachsen? Wir können es uns nicht verhehlen, daß uns eine stattliche Partei entgegensteht, die, wie ich aus sicheren Quellen weiß, sich im Geheim gerüstet hat. Ein Angriff auf Wenzeslav ruft sie mit einem Schlage in die Waffen und vereinigt sie um den Monarchen. Brechen wir daher in diesem Augenblicke los, so werden auf Jeden unsrer Partei hundert Feinde kommen, von denen Viele — ich kann es nicht leugnen — auch das Schwert zu führen lernten. Unser Untergang wäre also gewiß. Schmeichelt Euch nicht, daß eine Ueberrumpelung gelingen könnte. Jede unsrer Bewegungen kann hier in

Prag den Gegnern nicht entgehen, die uns mit nur zu mißtrauischen Augen beobachten. Gehen wir daher, doch ohne großes Aufsehen und Argwohn zu erregen, auf unsere Schlösser. Dort können wir rüsten, um siegreich dann loszubrechen. Jeder wird sein Möglichstes thun, denn über uns Allen schwebt das Schwert des Henkers oder des Rächers Dolch. Ohne Schwur können wir einander trauen. Nur eines bleibt mir noch hinzuzufügen übrig. Immer müssen wir unter einander in Verbindung stehen. Doch wählt mit Vorsicht die Boten, daß kein Verrath uns treffe, und laßt die Nachrichten, mögen sie mündlich oder schriftlich sein, stets so ausfallen, daß ihren Sinn des Uneingeweihten Ohr nicht entdecken und vernehmen kann. Ich bin zu Ende."

Die Energie und Schärfe seiner Rede verfehlten nicht, auf die Versammelten Eindruck zu machen. Jeder fühlte die Wahrheit der Worte, durch die sich Heineck von Waldstein zum Mittelpunkt der Verschwörung, zum Haupt derselben gemacht hatte. Dennoch nahm Maximilan von Arnow seinen Ort auf der Rednerbühne ein, um durch die Erinnerung an Meinhard von Neuhaus ihm entgegenzutreten.

„Fern ist es von mir, Euren Plan nicht gut zu heißen," sprach er, sich an den vorigen Redner wendend; „aber dürfen wir unsres Freundes, der jetzt

gefangen im Thurme weilt und auf seine Befreiung harrt, unritterlich vergessen? Befreit diesen, und gern bin ich bereit mich Eurer Ansicht unterzuordnen.“ —

Sogleich fielen ihm die Uebrigen bei.

„Ihr ernennt mich so zum Oberhaupt unsres Bundes; denn ich werde den Gefangnen aus seiner Haft lösen. Ich danke Euch für Euer Zutrauen,“ sagte Waldstein mit einem überlegenen, verbindlichen Lächeln: „Und nun mein letztes Wort zu Euch. Mit dem Ausgang des Octobers müssen unsere Rüstungen vollendet sein.“

Die Versammlung war zu Ende; man schüttelte sich die Hände, gelobte einander Vorsicht und Eifer für die Sache und verließ truppweise nach und nach und durch verschiedene Pforten das Duxische Schloß. Um zwei Uhr war in demselben die nächtliche Ruhe eingekehrt, und nur sein Besitzer wachte noch. Er hatte Zdenko, als dieser ihm die Nachricht gebracht, daß Alles wieder in gehöriger Ordnung sei, sogleich entlassen, und ging jetzt, nur zur Hälfte entkleidet, mit finstrer Stirn in seinem Gemache auf und ab.

„Ich war die Triebfeder zu dieser Vereinigung,“ sagte er zu sich: und da kommt mein Vetter und reißt mir den Vortheil aus den Händen, der mich zum Haupte der Verschwörung machen mußte. Aber Geduld, Heineck!“ — und seine Stirne glättete sich

wieder. — „Wir wollen sehen, ob Dein Plan gelingt. Ich glaube kaum," setzte er mit einem höhnischen Lächeln hinzu: „Freilich werde ich Dich nicht verrathen; das würde gegen mich reizen. Auch habe ich mein Wort gegeben, und Albrecht von Dux hat noch nie das seinige gebrochen. Dennoch" — —

Mit zufriedner Miene warf er sich auf sein Bett, um so seinem Plane weiter nachzuhängen.

Viertes Kapitel.

Im Kerker.

Waldstein und Arnow hatten den Duxischen Palast zugleich verlassen; doch bald trennten sie sich, und Heineck schlug die Straße nach der Moldau ein, überschritt die Karlsbrücke und befand sich nun in der Altstadt. Rasch eilte er durch mehre Gassen und blieb endlich vor einem kleinen, grauen Hause stehen. Mehrmals hatte er sich auf dem Wege umgeschaut, als ob er fürchte, verfolgt zu werden. Auch jetzt warf er wieder spähende Blicke um sich, ehe er an einen der festverschlossenen Fensterladen pochte. Sogleich wurde dieser ein wenig geöffnet, und dann, nachdem Waldstein einige Worte gesprochen, wieder verschlossen. Zwei Minuten nachher öffnete sich die Hausthür und der Freiherr trat auf den Flur des Hauses. Die Alte, welche ihm geöffnet, riegelte hinter ihm die Pforte zu.

„Ihr kommt spät, gnädiger Herr," flüsterte sie: „Libussiva hat Euch bis Mitternacht erwartet. Jetzt findet Ihr meine hübsche Kleine schon im Bett." Dabei lachte das Weib, daß sich ihre wenigen, langen Zähne zeigten und ihr Gesicht widerwärtig verzerrt wurde.

„Ich komme nicht Deiner Tochter wegen, oder wem sonst das schöne Mädchen angehört," erwiderte der Ankömmling, in das eigentliche Wohngemach tretend.

„Wem sie sonst angehört?!" rief das Weib: „Bei allen Heiligen, gnädiger Herr, es ist mein Kind, das ich mit Schmerzen geboren, mit diesen Brüsten gesäugt. Noch Niemand hat der alten Maja" —

„Schweig," herrschte sie Waldstein an, „ich habe nicht Lust, mit Dir Zeit zu verlieren."

Die Alte gehorchte und bändigte ihre schon in Bewegung gesetzte Zunge. Tief sich verneigend, fragte sie im kleinmüthigen Tone: „Was befiehlt der gnädige Herr seiner Dienerin?"

„Ist Stamma zu Hause geblieben, wie ich ihm befehlen ließ? Rufe ihn; ich bedarf seiner."

Ohne ein Wort zu erwidern, entfernte sich das häßliche Weib. Der Freiherr war jetzt in dem Zimmer allein zurückgeblieben, das eine Lampe trübe erhellte. Trotz des geringen Lichtes zeigte es sich als ein wenig passender Aufenthaltort für Heineck von Waldstein.

Nicht nur daß ein roher, eichner Tisch, einige Bänke und Stühle seine Möbeln ausmachten, daß seine Wände einfach geweißt waren, und daß alte und neue Stricke an denselben hingen; über dem Ganzen schwebte auch der Geist der Unordnung und des Schmutzes. Waldstein schien dies aber wenig zu beachten und durchmaß, wie in Gedanken vertieft, mit großen Schritten fort und fort den kleinen Raum.

Jetzt öffnete sich die Thür und mit einem katzenhaften Sprunge trat ein kleiner Kerl in das Gemach. Sogleich wandte sich der Freiherr zu ihm.

„Stamma, Du bist mit dem weißen Thurm des Hradschin bekannt. Getraust Du Dich noch in dieser Nacht dort einen Gefangenen zu befreien?“

„Es sind zwei Stunden, ehe es völlig Morgen wird; das geht nicht,“ erwiderte der Gefragte, während er mit seiner schmutzigen Hand sich in das struppig rothe Haar fuhr.

„Es muß gehen!“ rief Heineck, mit dem Fuße den Estrich stampfend: „Es muß gehen! sage ich Dir, und sollte die Sonne jetzt schon aufgegangen sein.“

„Es ist aber unmöglich,“ antwortete der Kleine in demüthigem Tone.

„Hundert Goldstücke!“

Stamma sah den Freiherrn mit weit aufgerissenen Augen an. „Hundert Goldstücke?!“ wiederholte er:

„Hundert Goldstücke?!“ — Dann schlug er sich mit geballter Faust vor die Stirn, zog die Augenbrauen zusammen und kniff die mit wenigen Haaren bedeckten Lippen fest zusammen. — „Wer ist aber der theure Vogel?“ fragte er sodann.

„Sprich mit Achtung von dem edlen Meinhard von Neuhaus, oder ich trete Dir das nichtswürdige Herz aus dem Leibe!“ rief Waldstein.

Demüthig verneigte sich der Gescholtene.

„Meinhard von Neuhaus: gut,“ sagte er: „ich will es versuchen, und sollte ich dabei das Leben einbüßen. Stamma wird seine Schuldigkeit thun.“

„Der Befreite muß sogleich aus Prag!“ befahl Heineck weiter: „Vor dem Kornthor steht ein Pferd bereit. Man wird es ihm bei der Losung: Der Tag ist nicht fern! überlassen. Noch eins. Solltest Du gefangen werden, so bist Du von dem Grafen Chlum und dem Ritter von der Duba gedungen.“

„Ich verstehe,“ entgegnete Stamma.

Der Freiherr warf ihm eine Börse mit den Worten zu: „Das Andere später!“ Der Rothkopf fing sie auf, verbeugte sich tief und war mit einem Sprunge aus dem Zimmer. Statt seiner erschien Maja.

„Hast Du gelauscht?“ fragte der Freiherr streng und fixirte das Weib. Die Alte wollte leugnen; aber vor den durchdringenden Blicken Waldstein's ward es

ihr zur Unmöglichkeit. Dieser runzelte grimmig die Stirn: „Glaubst Du, daß Dir Alles hingehen soll, weil Du Dich die Mutter der hübschen Libussiva nennst? weil ich an der Dirne Wohlgefallen gefunden?“ rief Heineck.

„Verzeihung, Euer Gnaden!“ bat die Alte, den Kopf demüthig sinken lassend. „Zieht Eure mächtige Hand nicht von uns, überliefert uns nicht dem Tod und dem Elend. Ach, Ihr kennt ja die Treue der alten Maja, sie wird Euch nie verrathen.“

„Thu's, wenn Du willst,“ sagte der Freiherr kalt: „aber siehe Dich vor, daß man Dich nicht als Giftmischerin anklagt. Du weißt —“

„Gnade! Gnade!“ rief das Weib: „Ich bin Euch ja ergeben.“ Sie stürzte vor den Freiherrn nieder.

Dieser blickte mit einem verächtlichen Lächeln auf sie. „Leuchte! Libussiva soll mich nicht vergeblich erwartet haben.“

Maja erhob sich, mit niedergeschlagenen Blicken ergriff sie die Lampe und ging Waldstein voran, eine Treppe hinauf, öffnete dann die Thür und ließ Heineck eintreten.

„Tröste Dich Alte! bei meinen Lebzeiten bist Du sicher,“ sagte dieser, ihr einen Wink gebend, daß sie sich zurückziehen solle. Maja kam dem Winke nach, indem sie die Thür schloß. Draußen aber weilte sie

noch einen Augenblick, während sie ingrimmig die Faust ballte.

„Wäre ich nicht gänzlich in seiner Macht!“ murmelte sie zwischen den Zähnen: „Bei St. Andreas! ich würde dem Stolzen — —“ Murmelnd stieg sie die Treppe wieder hinab. —

Das Zimmer, in welchem sich Waldstein jetzt befand, contrastirte zu den übrigen des Hauses, wie die Eigenthümerin desselben zu ihren Mitgenossen und Verwandten. Seidene Tapeten bedeckten die Wände, Teppiche den Fußboden. Schwere Vorhänge von rothem Damast verhüllten die Fenster und das in einer Ecke befindliche Bett. Ein Ruhebett, dessen Polster mit Sammt überzogen waren, zwei dazu passende Sessel, ein schön geschnitzter Schrank, ein viereckiger Tisch, über den eine kunstvoll gewirkte Decke gebreitet war, machten die Möbel des Gemaches aus und gaben diesem ein königliches Ansehen. Auch die übrigen Geräthe widersprachen nicht der geschmackvollen Pracht, welche sich überall zeigte. Da brannten zwei Wachskerzen auf einen silbernen Armleuchter, und aus einer kleinen Kohlenpfanne von kostbar ciselirter Arbeit erhoben sich in leichten Wolken herrliche Wohlgerüche, die sich durch das Gemach duftend verbreiteten.

Die Thür hatte sich geschlossen, und hinter den Bettvorhängen trat jetzt die Eigenthümerin des Zimmers

hervor und eilte auf Waldstein zu. In Wahrheit war sie schön. Das zartwollene, blendend weiße Nachtgewand verhüllte ihre Formen nicht in dem Maße, daß man sie nicht hätte erkennen und das Ebenmaß der Glieder bewundern müssen. Obwohl nur von Mittelgröße, wenn sie diese überhaupt noch besaß, war jeder Zug im Einklang mit dem Ganzen, daß Libussiva sich, ohne zu erröthen, neben die bewundertsten und stolzesten Schönheiten hätte stellen können. Ob auch schwarz von Haar und Brauen, ob feurig die dunklen Augen glänzten, lag doch solche hingebende Milde in ihren Bewegungen, ein so sanfter Ausdruck in den Gesichtszügen, daß wenige Männer ihren Reizen widerstanden hätten. Auch der Ernst, der sonst auf Waldsteins Antlitz gelagert war, verschwand, als sie auf ihn zueilte. Lächelnd schloß er sie in seine Arme.

„Ihr kommt heute später, als ich dachte," sagte sie mit sanfter Stimme: „Sicherlich hat Euch eine schöne Edeldame die kleine Libussiva vergessen lassen."

„Dich vergessen?!" rief Heineck: „Nein, Kind! wer Dich einmal gesehen, wer Deine Reize bewundert hat, vermag Dich nicht zu vergessen." Dabei schob er das leichte Gewand zurück und küßte den schönen Busen. „Eine Liebelei konnte mich nicht zurückhalten, in Deinen Armen die Freuden des Himmels zu suchen. Geschäfte von der äußersten Wichtigkeit — —"

„Und wie Ihr bewehrt seid, als ob Ihr zum Gefecht gehen wolltet!“ unterbrach ihn das Mädchen.

„Die Zeiten zwingen uns dazu,“ entgegnete Waldstein. „Jetzt aber will ich für einen Augenblick der Zeiten vergessen.“

Mit diesen Worten hob er das Mädchen leicht auf und trug sie zum Bette. Dann warf er Schwert und Dolch auf einen Sessel, der am Hauptende des Lagers stand. — — — — —

Meinhard von Neuhaus war in ein Zimmer des weißen Thurms geführt worden. Mit sich allein gelassen, fand der junge Mann Gelegenheit, seine Lage zu überlegen. In der That war sie nicht beneidenswerth. Dem Uebermuthe eines Monarchen ausgesetzt, ohne die Mittel, sich gegen diesen zu vertheidigen, war bei einem Könige wie Wenzeslav fast ebenso gefährlich, als auf offener Haide ohne Schwert und Schutzwehr einem raubgierigen, hungrigen Wolfe zu begegnen; denn leider kannte der König in gereiztem Zustande keine Schranke, die seinem Willen gezogen. Auch konnte sich Meinhard damit nicht trösten, daß von seinen Glaubensgenossen, der katholischen Adelspartei, ein kühner Handstreich zu seinem Gunsten stattfinden würde; erstens war sie für den Augenblick nicht gerüstet, zweitens hielt ihr die hussitische die Waage. So begann er seine Unbesonnenheit, die ihn in Gefahr gestürzt

hatte, zu bereuen, ja wenn er die Folgen derselben überlegte, faßte ihn die kalte, eisige Hand des Schreckens. Wie leicht konnte es nicht um ihn geschehen sein! Es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß der böhmische Herrscher die Köpfe von Edelleuten hätte abschlagen lassen, daß sein Zorn diejenigen erreicht, welche ihm weniger getrotzt. Neuhaus war kein Feigling; aber das bleiche Bild des Todes ließ ihn zittern. Vergebens suchte er sich aus den Banden zu befreien, die ihn erschütternd umwanden, sich den Gedanken zu entziehen, die ihm das Fürchterliche vor die Seele führten.

„So jung, so ohne Ruhm, so unehrenhaft vom üppigen Leben scheiden!“ rief er aus: „Habe ich mir dazu in meinen Träumen vorgemalt, als Held, als Sieger zu sterben, daß die schwarze Hand des Todes alle die seligen Bilder zerstöre und in ein Nichts verwandle? Warum riß mich auch die Unklugheit der Hitze hin? Ich kannte ihn und war in seiner Hand. Aber er wird menschlich sein. Tröste Dich nicht vergebens; Wenzeslav kennt kein Gesetz der Menschlichkeit, wenn er gereizt, wenn sein Grimm erregt ist. Ja, ich sehe es voraus, wie es kommen wird: das Urtheil ist gefällt, der Henker naht, und vernichtet sind die Blüthen meines Lebens, mit einem Schlage in den Staub getreten. O all' ihr Heiligen! habt Ihr kein Mittel, den aus der Schlinge zu befreien, der Euch

zeitlebens inbrünstig verehrte? vermögt Ihr nicht, diesen Kerker mir zu öffnen? O, eilt herbei! helft mir, zerbrecht diese Mauern, die mir die Freiheit rauben, die mich hindern, für Euch im blutigen Gefecht mein Leben zu lassen. Schickt mir den Engel, der mich gleich Petrus durch dieses Thor geleitet!" —

Doch wie er sich auch verzagend im Gebet zu Gott und den Heiligen wandte, kein Wunder sprengte die mit Eisen beschlagene, eichene Thür seines Kerkers. Wohl rasselten Schlüssel; aber es war nicht der Befreier, um den er gefleht hatte: der Gefängnißwärter öffnete die Pforte, um Brod und Wasser als Nachtmahl zu bringen.

„Habe ich Euch nicht ein ganz freundliches Zimmer angewiesen?" fragte er den Gefangenen.

„Freundlich?!" wiederholte Meinhard mit trüber Ironie, und blickte mit finstrem Blicke um sich.

„Ja, freilich, edler Herr, hier findet Ihr kein blitzendes Gemach, wie in dem Königshause; aber wenn Ihr die Zellen gesehen hättet, die tief unter der Eurigen sich befinden, in denen Ratten herumspielen und Kröten sich vor den Tritten des Eingekerten scheu zurückziehen, oder wenn Ihr jemals den schwarzen Thurm erblicken solltet, wo die Gefangenen selten wieder zum Vorschein kommen, denn der Hunger muß sie dort tödten: so würdet Ihr dies Zimmer gewiß freundlich

und traut finden, würde es Euch wie ein Saal in dem Feeenschlosse vorkommen. Bei meiner Seele Seligkeit! es giebt hier kein besseres Gefängniß. Doch gehabt Euch wohl! Ich werde Euch die Lampe zurücklassen.“

Die Freundlichkeit des Kerkermeisters ließ für Meinhard einen Hoffnungsstrahl blicken. Rasch hielt der junge Mann den sich entfernenden Alten zurück.

„Weißt Du, warum ich hier bin?“ fragte er ihn.

„Nein,“ lautete die Antwort: „wozu brauchte ich das auch? Ich bin nicht als Richter über die Gefangenen bestellt; Wenzeslav verlieh mir nur das Amt, sie zu hüten, darauf zu sehen, daß sie nicht entspringen. Und bis jetzt ist das noch nicht vorgefallen und wird mir hoffentlich nicht begegnen; denn ich kann auf Mauer, Thor und Eisen vertrauen — die bricht man nicht so leicht entzwei —, und dann habe ich es mir zur Ehrensache gemacht, jeden Versuch zu vereiteln.“

„Nicht? Dich schreckt des Königs Rache?“

Der Gefangenwärter warf stolz den Kopf zurück: „Herr, der könnte der alte Mitres schon entgehen, und die bloße Furcht verhinderte mich wahrlich nicht, mich nicht bestechen zu lassen. Der Official Puchnik bewohnte vor Jahren dieses Zimmer, der versprach mir goldne Berge, wenn ich ihn entschlüpfen ließe, und der Vicar Johann von Pomuk bot mir eine Summe, die

mich zum reichen Manne gemacht hätte. Aber beide hatten sich in mir geirrt. Der Pomuk, den man nachher in die Moldau stürzte, wollte mir sogar beweisen, daß ich mich an Gott versündige, ließe ich ihn nicht ziehen. Ich aber habe ihm darauf erwidert: Seine Pflicht zu thun ist keine Sünde, und seinen Eid zu halten wird mir der Himmel nicht als Vergehen anrechnen."

Die Hoffnung frei zu werden, die Neuhaus auf einen Augenblick gehegt hatte, entschwand, und matt brachte er nur die Worte heraus: „Du bist wohl kein guter Christ?"

„Hoho, junger Herr!" entgegnete Mitres: „wie kommt Ihr zu dieser Voraussetzung? Weil ich meinem Herrn und Könige treu diene? Wollte Gott, daß das Alle thäten! es stände besser um Böhmen. Aber leider giebt es nur zuviel Judas, die sich kein Gewissen daraus machen, ihn zu verrathen. Ich thue das nicht, mag der Hohepriester heißen, wie er will, und mag man mir statt dreißig Silberlinge hundertmal mehr bieten."

Mit diesen Worten wollte sich der Alte entfernen; aber Meinhard hielt ihn noch zurück, freilich nicht mehr in der Hoffnung, durch ihn errettet zu werden; ihn zog vielmehr die Gesellschaft und das ehrliche offene Wesen, die Festigkeit des Mannes an, und seine eigene

Lage vergessend, regte sich in ihm die Lust, etwas über den zu erfahren, dessen Gewahrsam er anvertraut war.

„Ihr seid ein Ehrenmann,“ sagte er achtungsvoll, „und mag ich durch Euch und Eure Halsstarrigkeit auch zu Grunde gehen, so werde ich Euch doch nicht fluchen.“

„Thut es immerhin,“ erwiderte der Gefangenwärter, indem er seine kräftige Gestalt stolz in die Höhe richtete: „zu Gottes Thron dringt kein solcher Fluch, oder er verwandelt sich dort in Segen. Der Ewige ist gerecht, und er wird die Treue und Pflichterfüllung nicht bestrafen: sind sie doch die Grundpfeiler der Rechtschaffenheit.“

„Glücklich, wer sich solchen Dieners rühmen kann!“ rief Meinhard von Neuhaus: „Solche Treue läßt sich aber freilich weder erkaufen, noch bezahlen. Durch sie wird der Untergebene zum Freunde, dem der eigene Vortheil hintansteht und weniger gilt, als der des Herrn.“

„Und dem soll so sein; das ist Gottes Wille,“ bemerkte Mitres: „Weder Gut noch Geld, weder Leben noch Gesundheit darf man zu Gunsten des von Gott verliehenen Monarchen scheuen. Kennt Ihr die Geschichte von der Böhmin, die König Wenzeslav aus der Gefangenschaft befreite?“

„Ich habe von ihr gehört, und ihre Standhaftig-

keit bewundert, mit der sie den Tod erlitt, antwortete der junge Mann: Schade, daß sie so niedrig geboren war, und daß ihre Leidenschaft auf einen Unwürdigen fiel.“ —

„Ihre Leidenschaft?“ fragte der Gefangenwärter.

„Natürlich! Warf diese sie nicht in die Arme Wenzels und ließ sie zum Königs-Liebchen werden? Unwürdig nannte ich aber den Liebhaber, weil er über die Strafe, welche sie für ihn erlitt, und welche ihren Tod herbeiführte, spotten und lachen konnte,“ entgegnete der Gefangene.

„Von wem habt Ihr das so erzählen hören?“

„Ich weiß wahrhaftig Dir nicht alle die Namen zu nennen; jedes Kind, denke ich, erzählt es so.“

„Das Volk, Gott sei Dank! nein! Die aber den Hergang der Sache so berichten, lügen wie gewissenlose Schurken. Hört die wahre Geschichte.“

Mit diesen Worten setzte sich der Alte ohne Umstände auf die Pritsche, die dem jungen Manne als Bett dienen sollte. Dieser, über die Aussicht erfreut, daß er wenigstens für einige Zeit nicht allein mit seinen Gedanken sich befinden würde, setzte den einzigen Schemel der Zelle jenem gegenüber, auf dem er sich dann stützte. Mitres aber begann:

„Es sind jetzt zwei und zwanzig Jahre verstrichen, Ihr mögt damals kaum denken gelernt haben, unser

König Wenzeslav war aber so ungefähr Anfangs der Dreißig, und so sah er auch aus. Obgleich er seit der Zeit viele Noth durchgemacht und manchen Kummer erfahren, ist er höchstens um zehn Jahre gealtert, und Ihr braucht nicht zu denken, daß er im Jahre 1394 ein Milchbart war, der im Jugendleichtsinn nicht wußte, was er that. Im Jahre vorher war die böse Geschichte gewesen, die den Vicar des Erzbischofs das Leben gekostet. Man lügt schon jetzt allerlei über des Königs Verfahren dabei; im Grunde hatte der Monarch Recht; denn der Erzbischof maßte sich die weltliche Gerichtsbarkeit im hohen Grade an und trat so Wenzeslavs Rechten zu nahe. Da ergrimmte dieser und forderte den Geistlichen vor seine Schranken. Nun fürchtete sich der Herr vor dem Zorn des Herrschers und verschanzte sich in seinem Schlosse und kam nicht, wie ihm geheißen, sondern sandte den stolzen Georg von Puchnik und den übermüthigen Johann von Pomuk. Die beiden Männer erschienen vor dem König und fingen an von der Heiligkeit der Kirche und ihrer Diener in nicht gewählten Ausdrücken zu sprechen. So nannte Puchnik den Monarchen einen Lotterbuben, worauf dieser ihn mit dem Schwertknauf in das Gesicht schlug, daß ihm das weitere Schimpfen verging. Nun aber hob Pomuk an und verfluchte den, welcher die Hand gegen die heiligen Vertreter der Geistlichkeit

zu erheben wagte. Zuerst kam der Eifer des Pfäffleins dem Wenzeslav komisch vor, daß er sich vor Lachen die Seiten hielt; als jener aber, dadurch gereizt, ausrief: Siehe Dich vor, daß wir nicht zu Böhmens Völkern sprechen; nahm die Sache eine ernstere Wendung.

„Wollt Ihr dem Sohne Karls nach der Krone trachten? fragte Wenzeslav, indem sein Gesicht sich röthete und die Adern auf der Stirn anschwollen.

„Wir werden das Volk beschwören, dem Unwürdigen sie zu nehmen, werden es seines Eides, seiner Treue entbinden; und fügen sie sich nicht, ihnen mit Bann und Interdict drohen! erwiderten die Pfaffen.

„So muß ich dem zuvorkommen! rief der König: Wer eine Schlange, die gegen ihn anspringt, nicht vernichtet, ist werth durch sie umzukommen. Hochverräther, ich habe Euch bisher verachtet; seht Euch jetzt vor! — Und dieses Zimmer nahm die Beiden auf. Noch einen Ausweg ließ ihnen der Herrscher, dem Erzbischof abzusagen und den Gehorsam aufzukündigen. Sie weigerten sich. Durch den Widerstand zur Wuth getrieben und durch fortwährendes Schimpfen mehr und mehr in Zorn gesetzt, ließ der König sie auf die Folterbank spannen. Die Gerechtigkeit muß man ihnen lassen, daß sie sich dort als Helden benahmen. Sie winselten und schrieen aus Schmerz und baten ihre

Qual abzukürzen; aber sie blieben bei ihrer Meinung und hielten fest an ihr. Da das nichts half, so ließ Wenzeslav mit Martern einhalten.

„Wollte Gott, sagte er: ich könnte Euch leben lassen; denn Wenige würden sich, wie Ihr, bewährt haben; aber das Wohl meines Volkes erheischt Euren Tod. Wählt Euch die Art desselben!

„Da versprach Puchnik und beschwor es, in Böhmen keinen Aufruhr zu erheben, und blieb so am Leben; der Vicar aber, Johann von Pomuk, verlangte ohne Bedingung seine Freiheit. Du hast kein Recht, sagte er, den zu tödten, den das Wasser, das blinde Element, auf Gottes Geheiß verschonen muß.

„Diese Großsprecherei kostete ihm das Leben; er wurde in die Moldau gestürzt, und die Wellen verschonten ihn nicht: er ertrank."

„Ihr erzählt mir ja aber nicht, daß der Ertränkte auch Beichtvater der Königin Elisabeth, Wenzeslav's erster Gemahlin gewesen sei, und daß er darum den Tod erlitt, weil er das Beichtsiegel nicht brechen wollte," bemerkte Meinhard von Neuhaus.

„Ihr macht da eine Verwechselung," erwiderte der Gefangenwärter: „Pomuk ist nie Beichtiger der Königin gewesen, die, nebenbei gesagt, auch schon damals todt war. Was Ihr meint, gehört nicht zu meiner Erzählung; aber wenn Ihr es wünscht, kann ich Euch

darüber Aufklärung verschaffen. Der Beichtiger, den Ihr meint, hieß Welfin und verdiente sein Loos, von dem Könige aus dem Fenster geworfen zu werden, daß er sich das Genick brach. Der schändliche Pfaffe suchte Elisabeth unter dem Deckmantel und mit Hülfe der Religion für seine Lust zu gewinnen, ja er stand deßhalb dem Monarchen mit Gift nach dem Leben. Aber Wenzeslav bekam Wind und behorchte ihn, wie er der Königin Pönitenz zudictirte, weil sie seinem Willen widerstand und sich nicht fügen wollte. Die fromme, beschränkte Frau weinte; aber ihr Gemahl brach in das Zimmer, ergriff den scheinheiligen Schuft und warf ihn zum Fenster hinaus. Damals lobten selbst die Geistlichen dieses Verfahren und nannten den Gerichteten den Satansjünger, den Wolf, der sich hinter dem Schaaffelle verberge, und man dankte dem König sogar, daß er die Kirche von dem Aussätzigen befreit hätte. Der Graf von Schlick ist unsres Herrschers Feund nicht; aber er wird Euch, ob er auch strenggläubig die Ketzereien haßt, die Geschichte ganz in derselben Weise wie ich erzählen.

„Doch kommen wir wieder auf das zurück, von dem ich eigentlich ausgegangen bin.

„Im Jahre 1394 war es also. Der König hielt seinen Hof zu Beraun und vermuthete sich keineswegs, daß der Adel treulos werden könnte. Sorglos ritt

er zur Falkenbeize, nur von Wenigen begleitet. Im Walde aber war ihm die Schlinge gelegt. Die ungetreuen Ritter, die mit Sigismund, des Monarchen Bruder, und Jobst von Mähren verbunden waren, fielen über ihn her. Von rechts und links, vorn und hinten stürmten sie auf ihn heran. An Entweichen war nicht zu denken, und jeder Widerstand mußte erfolglos sein. Dennoch focht Wenzeslav wie ein Verzweifelter, und treu stand ihm das Gefolge zur Seite; aber einer nach dem anderen sank todt zu Boden. Nur der Herr und Johann Ziska von Trocznow rangen mit der Uebermacht. Da strauchelte das Roß des Königs, es fiel, und der Gesalbte war von Verräthern gefangen. Wüthend suchte ihn Ziska zu befreien. Hageldicht fielen seine Streiche und sein eines Auge flammte so furchtbar, daß uns Alle Angst ergriff. Ich gehörte nämlich damals zu den Söldnern, die Schlick und Sigismund von Ungarn zu diesem Handstreich ausersehen, und war — möge mir Gott die Sünde nicht anrechnen! — Derjenige, welcher das Roß des Herrschers durchstochen, wodurch er gefangen wurde."

Das Gesicht des Erzählers war finster geworden, und er schwieg einen Augenblick. Dann fuhr er fort: „Doch ich habe gebüßt, und die Schuld des Vaters hat die Tochter wieder gut gemacht. Zurück zu unsrer Geschichte. Als Ziska so auf uns einhieb, bebten wir,

und Jeder glaubte in ihm etwas Anderes, als einen gewöhnlichen Menschen zu erblicken; dennoch wäre auch er unterlegen: wir waren unsrer zu viel. Das mochte Wenzeslav auch wahrnehmen, und er rief ihm zu: Johannes! flieh, Dein Leben kann mir mehr nutzen. So opferst Du Dich und raubst mir die Aussicht durch Dich frei zu werden.

„Da wandte der treue Kämmerer seinen Rappen. Zugleich erwachte aber unser Muth. Die Furcht war vorbei, und wir wünschten ihn todt oder lebendig zu fangen. Wie eine Meute Wolfshunde auf den Bären, stürzten sich Viele auf den Einäugigen, und mir wäre es ein Räthsel gewesen, wie es ihm trotzdem gelang, zu entkommen, hätte ich es nicht mit eignen Augen erblickt, wie er sich Bahn brach. Fünf der Angreifer lagen mit gespaltenem Haupte in einem Augenblick um ihn, und die Anderen weit zurücklassend, flog er auf seinem edlen Renner dahin. König Wenzeslav war aber der Gefangene seines Bruders und seiner Vasallen, und der Wischerad nahm den gefesselten Löwen auf.

„Meine thätige Theilnahme bei der Gefangennehmung war den Verbündeten nicht entgangen, und sie dachten daran mich zu belohnen. Sigismund von Ungarn, der sich jetzt als König von Böhmen zu betrachten glaubte, hieß mich einen braven Krieger,

und befahl mir, eine Gnade für mich zu erbitten.

„Gehe, sagte er zu mir, und bedenke Dich, überlege es Dir und in Monatsfrist gieb mir Nachricht.

„In der Zwischenzeit ließ ich meine Tochter zu mir kommen, die seit dem Tode meiner Frau in Pischeli von ihrer Tante erzogen war. Für sie hatte ich gegen meine bessere Ueberzeugung das Schwert geführt, für sie wider meinen angestammten Herrn und Gebieter gefochten. Fünf Jahre waren vergangen und so hoffte ich auf ein frohes Wiedersehen nach langer Trennung. Ach, ich hatte mich getäuscht. Verachtungsvoll wandte meine nun achtzehnjährige Laiska mir den Rücken, als ich mit offnen Armen auf sie zueilte.

„Was soll das?! rief ich erstaunt aus: Erkennst Du Deinen Vater nicht?

„Doch wünschte ich, daß Du es nicht wärest, erwiderte sie, da ich den treulosen Verräther an seinem König nicht achten, nicht lieben kann. Dabei strömten ihr die Thränen aus ihren blauen Augen. Erschüttert stand ich da. Vergebens rief ich ihr zu, daß es für sie geschehen, daß sie sich nun bald herrlich dadurch kleiden würde; sie rief mir zu: Wärest Du der arme Leibwächter Deines Herrschers geblieben, und hättest Du als solcher Dein Leben gelassen, ich würde

Dich wie einen Heiligen verehrt und geliebt haben. So aber trennen sich unsere Wege; ich bin nur hierher gekommen, um von Dir auf ewig Abschied zu nehmen, und dann zu versuchen, ob ich meinen Gebieter befreien kann.

„Siegreich schlug sie meine Einwürfe nieder, die mir durch die Furcht für mein unternehmendes Kind eingegeben wurden. Ich fühlte mein Unrecht, ich bereute es, ja ich konnte den Entschluß meines Töchterchens nicht mißbilligen; aber ich hielt es für unmöglich ihn auszuführen. Ich sah die Gefahren, die mit dem Versuch verbunden waren, und noch einmal versuchte meine Angst ihre ganze Beredsamkeit. Da Alles vergeblich, schloß ich sie in meinem Zimmer ein, um meiner Pflicht als Sigismunds Trabantenaufseher auf dem Hradschin zu genügen. Als ich nach einigen Stunden meine Tochter aufsuchen wollte, war das Fenster offen. Laiska war durch dasselbe entflohen.

Ich durchsuchte Prag, um sie aufzufinden; ich reiste nach Pischeli — sie war nicht dort. Niedergeschlagen kehrte ich zu meinem Posten auf dem Hradschin zurück.

„Unterdeß verlangte Johann von Görlitz, Karls IV. dritter Sohn, seines Bruders Freilassung, schon zog Procop von Mähren, Jobstens Bruder, ein Heer zusammen, an dessen Spitze Ziska stand, schon drohten

die deutschen Stände mit Krieg, wenn ihr Oberhaupt — das war damals noch Wenzeslav — länger gefesselt bliebe. Dennoch würde es sich in die Länge gezogen haben, ehe man des Königs Kerker geöffnet hätte, wenn eine Böhmin ihn nicht würde befreit haben.

„Eines Morgens durchlief das Gerücht die Hauptstadt, der Herrscher sei entflohen; eine bange Ahnung faßte mich, ob ich es seit der Entweichung meiner Tochter gewünscht. Auf meinem Posten im Vorgemache Sigismunds traf es zu meinem Ohr. Gern wäre ich sogleich zum Wischerad geeilt; aber der Dienst verhinderte mich daran. Dennoch sollte mein Wunsch in Erfüllung gehen. Mir wurde befohlen, den König von Ungarn und die um ihn versammelten Edelleute, mit einem Theile der Leibwache, zu Wenzeslav's früherem Gefängnisse zu begleiten.

„Als wir die Stadt durchzogen, folgte uns spöttisches Gelächter, und überall trafen wir auf höhnische Blicke. Dies entging weder Sigismund noch dem Gefolge; ihre Stirnen waren vom Unmuth gefaltet. So kamen wir an das Ziel. Wenzeslav war in der That entflohen; aber diejenige, welche ihm fortgeholfen, war ergriffen. Laiska hatte sich auf dem Wischerad als Magd verdingt. Kein Argwohn herrschte dort gegen das achtzehnjährige Mädchen. So war es ihr

gelungen, zu dem Gefangenen zu bringen. Mit ihrer Hülfe hatte Wenzeslav die Fensterstäbe während der Nacht zerfeilt. Ein betäubender Trank, den Laiska der Wache beizubringen gewußt hatte, machte dies möglich. Durch eine von ihr gefertigte Strickleiter gelangte er in den Hof, durch eine andere auf die Mauer und von dort zur Waschküche. Hier fand der Monarch das Gewand eines Mönches vor, welches ihn bei mancher Söldnergruppe vorbeigeleitete. Noch immer ging Laiska an seiner Seite. So gelangten sie zu dem runden Thurm, welcher an der Südseite liegt. Hier schien aber der ganze Plan scheitern zu wollen; an des Thurmes Ausfallspforte stand eine Wache, die Laiska nicht berechnet haben konnte, da sich bei Tage dort keine befand. Was nützte der Pfortenschlüssel, da der Soldat die Oeffnung sicher nicht gestattet hätte. Wenzeslav wollte sich auf ihn stürzen und ihn zu Boden schlagen; aber meine Tochter berechnete, daß der Kampf, wenn auch der Sieg dem unbewaffneten König zu Theil werden sollte, nicht ohne Geräusch vor sich gehen könne. Kam aber dem Soldaten Hülfe, so war Alles verloren. Sie hielt deßhalb den Monarchen zurück, drückte ihm den Schlüssel in die Hand und unterrichtete ihn, daß in einiger Entfernung von der festen Burg ein Roß seiner harre.

„Und Du, Mädchen? fragte Wenzeslav.

„Um mich braucht Ihr keine Besorgniß zu hegen, erwiderte Laiska lächelnd, ob sie gleich wußte, daß sie sich opferte: Haltet Euch nur nicht unnöthig auf! — Dann trat sie entschlossen auf den Soldaten zu und forderte ihn auf zu öffnen.

„Das darf ich nicht, war die Antwort: auch habe ich keinen Schlüssel.

„Wir sind im Besitz eines solchen, und daß Ihr den ehrwürdigen Vater und mich hinauslassen dürft, werdet Ihr vom Rottmeister erfahren.

„Der Soldat folgte meiner Tochter, um den Befehl selbst in Empfang zu nehmen und hatte auf den Geistlichen nicht Acht. So war Wenzeslav gerettet, der die Thür rasch öffnete und also zur Freiheit gelangte; meine Laiska dagegen wurde ergriffen. — Bald entdeckte man, daß der König entflohen sei. Sogleich ließ der Herr von Malsonitz, der Befehlshaber des Wischerads, das junge Mädchen vor sich führen. Sie legte das Geständniß ab, wie sie dem Monarchen fortgeholfen, aber wo er sich jetzt aufhalte, wollte und konnte sie nicht beantworten. Malsonitz ließ zwei Knechte rufen und drohte ihr Ruthenhiebe geben zu lassen. Sie lächelte stolz. Der Elende ließ sie darauf entkleiden und bis auf das Blut züchtigen, er drohte mit der Folter; vergebens, sie blieb standhaft, und wie keine Klage ihrem Munde entschlüpft war, als die

Schläge der Ruthen auf ihren entblößten, weißen Körper fielen, so wenig erschütterte sie die Furcht vor der Folter.

„Malsonitz schäumte vor Wuth, als Sigismund anlangte. Sogleich begann der ungarische König das Verhör meiner Tochter; aber sie sagte nicht mehr aus, als sie gethan, und vergebens waren auch seine Drohungen. Man ließ den Henker holen, die Folterkammer aufschließen. Mein Vaterherz verblutete fast bei dem Anblick, ich warf mich vor dem Herrscher nieder, ich erinnerte ihn an die Gnadenbewilligung und bat für meine Tochter. Da lachte mir Sigismund in das Gesicht und meinte, daß ich froh sein könnte, als Vater des Mädchens und demnach als Verräther nicht gefoltert und gehangen zu werden: Wer steht uns dafür, sagte er, daß Du nicht mit Deinem Kinde verbunden bist? Sie sucht ihr Vergehen damit zu rechtfertigen, daß es ihre Pflicht als Böhmin war, unsren Bruder, den sie immer noch ihren Monarchen zu nennen wagt, zu befreien: Du aber bist auch ein Böhme.

„Und habe ich nicht für Eure Sache gefochten? antwortete ich: war ich nicht selbst bei der Gefangennahme betheiligt?

„Vielleicht geschah es darum, warf Malsonitz ein, um ihn zu retten. Früher wäre es nicht so leicht gewesen, als es jetzt geworden.

„Wenn ich Euch aber zu Gott schwöre?! rief ich.

„Was ist ein Eid? lachte Sigismund höhnisch: Doch wollen wir Dir die Gnade bewilligen, hinauszugehen.

„Ich entfernte mich; in der Brust aber brannte die Rache gegen Sigismund. Ich floh zu Wenzeslav, um den sich schon viele Getreue gesammelt hatten und habe ihm von da an treu gedient."

„Und was wurde aus Laiska?" fragte Meinhard, als der Erzähler schwieg. Dieser deutete nach oben: „Man peitschte sie zu Tode," sagte er dumpf und wollte den Gefangenen verlassen. Plötzlich aber stutzte er.

„War es mir doch eben, als riefe mich meine Laiska. Geduld! ich komme vielleicht bald. Junger Mann, jetzt werde ich ihr in das Auge sehen können, und sie wird sich nicht mehr mit Verachtung von mir abwenden; ich kann ja mit Stolz sagen: ich bin König Wenzeslav treu." —

Er entfernte sich; Neuhaus aber blickte ihm ernst nach. In Gedanken versunken, hörte er nicht den Schlag der Uhr, bemerkte er nicht den Flug der Stunden.

„Ob ihm der Monarch vergolten hat?" sprach er dumpf vor sich hin: „ob derselbe noch des Mädchens gedenkt, das für ihn in den Tod gegangen? Laiska, Du bist es werth, bis in die spätesten Zeiten fortzuleben. Was heißt Gerechtigkeit, was Nachruhm?

Schon jetzt besprützt man ihre Ehre. Wenzeslav darf freilich kein edles Herz für sich gehabt haben, weil er selbst ein andrer Satanas sein soll. Ich will selbst prüfen und nichts auf üble Nachrede geben."

Meinhard von Neuhaus versank wieder in tiefes Schweigen. Mitternacht war schon seit mehren Stunden vorüber und noch immer war dem jungen Manne kein Schlaf in die Augen gekommen, noch immer hatte er sich demselben nicht überlassen. Da glaubte er Geräusch an der Thür seiner Zelle zu vernehmen. Ja, es knirrschte in der That wie unter der Feile. Nahte sich ihm ein Retter? Es konnte nicht anders sein; sonst würde man nicht, wie er aus dem Geräusch schließen konnte, so leise und vorsichtig verfahren haben. Der Mann draußen schien seine Arbeit aus dem Grunde zu verstehen, und dennoch wie langsam ging sie für die Sehnsucht nach Freiheit, die Meinhard ergriffen hatte, von Statten. Jetzt fiel der letzte Riegel, und ein kleiner Kerl mit platten, aber listigen Zügen sprang mit einem lautlosen Lächeln, den Finger auf dem Mund haltend, in das Zimmer.

„Folgt mir schnell; wir haben keine Zeit zu verlieren," flüsterte Stamma dem Edelmanne zu: „Schon graut es im Osten, und ist es erst Tag, so sind meine Bemühungen, wie die Eurer Freunde, vergebens."

„Wer hat Euch aber hergesendet?“ fragte Neuhaus.

„Das werdet Ihr Alles erfahren, wenn nur erst der Hradschin hinter uns liegt,“ entgegnete der Befreier.

Beide wandten sich zur Thür; auf der Schwelle stand aber der alte Mitres.

„Hoho! bei der Rechnung bin ich vergessen worden, und das macht sie falsch!“ rief er und richtete seine kräftige Gestalt hoch auf.

„Nicht so ganz,“ erwiderte Stamma, und ein Messer hervorziehend, sprang er wie ein Tiger auf den Gefangenwärter und versuchte ihn zu durchbohren; doch dieser war auf seiner Hut und packte mit kräftiger Faust seinen Gegner.

„Helft mir, Ritter! oder wir sind verloren,“ keuchte der Rothkopf, und die Lust nach Freiheit ließ Meinhard dem Aufrufe folgen. Er nahte sich dem Kerkermeister, und ihn bei der Kehle ergreifend, drückte er ihn bei Seite.

„Laßt uns ziehen, und ich schenke Euch das Leben,“ flüsterte er ihm zu. Die Antwort des Alten war ein Faustschlag, den er gegen den Angreifer führte, und der, hätte er getroffen, ihn sicher würde zu Boden geschlagen haben. Doch Neuhaus war ihm ausgewichen, ohne seinen Gegner loszulassen, und Stamma hatte den Augenblick benutzt, um den bisher abge-

haltenen Stoß zu führen. Röchelnd sank Mitres zu Boden.

„Rasch fort!“ rief jetzt der Rothkopf und ergriff den Ritter bei der Hand. Dieser beugte sich aber über den Blutenden, während eine Thräne in seinem Auge schimmerte.

„Haltet Euch nicht auf!“ drängte Stamma.

Ein Seufzer drang aus Meinhards Brust; dann wandte er sich von dem Erstochenen ab und folgte seinem rasch voranschreitenden Führer.

Durch Säle und Corridore ging ihr Weg, wobei sie die Höfe und die Orte vermieden, wo ihnen Wachen oder Bediente begegnen konnten. Der Befreier zeigte dabei eine bewundernswerthe Kenntniß der Räumlichkeiten des Schlosses. So gelangten sie trotz des Umweges bald zu einer erbrochenen Pforte, die sie aus dem Schlosse führte. Jetzt erst athmete Stamma frei auf. Ohne dem Befreiten lange Rede zu stehen, sagte er ihm, daß der eben zurückgelegte Weg derjenige sei, auf welchem er hineingekommen. Dann eilten sie weiter. Sie fanden die Pforte des Kornthores offen, und jetzt verabschiedete sich der Führer, nachdem er Meinhard das Losungswort für die Auslieferung des bereitstehenden Pferdes gegeben hatte.

„Beeilt Euch,“ rieth er dem jungen Ritter, „daß Ihr aus des Königs Nähe kommt; der Tod des

alten Mitres wird ihm verteufelt das Blut zu Kopf treiben.“

„Wer aber bestimmte Dich, mich zu befreien?“

„Heineck von Waldstein. Doch verrathet ihn nicht; es würde ihm Ungelegenheiten bei dem König bereiten. Lebt wohl!“

Fünftes Kapitel.

Eine Zigeunerhochzeit.

Der Sommer neigte sich seinem Ende zu, oder der Frühherbst hatte vielmehr begonnen. Eine Zigeunerhorde lagerte an dem steilen Ufer der Wottawa nicht weit von der Stelle, wo sie ihre Gewässer in die Moldau ergießt. Der Ort, den das nomadische Völkchen sich zum Ruheplatze ausersehen, war eine Lichtung im dichten Gehölz, nur einige hundert Schritt von der Straße entfernt, welche von Pisek nach Mühlhausen führte, und durch Waldung und Hügel so verdeckt, daß man ihn von der Landstraße nicht wahrnehmen konnte. Vom Flusse wäre dies eher möglich gewesen; aber trotzdem, daß die Wottawa genug Wasser hat, wurde sie damals noch nicht befahren, wie dies auch heute nur sehr selten geschieht. Kaum daß ein Fischerkahn ihren rauschenden Fluthen anvertraut wurde, die noch außerdem durch Stromschnellen unbeschiffbar waren.

So war auch von dieser Seite kein Verrath anzunehmen, ja eher diente das Wasser den Zigeunern als Schutzwehr, als daß es für sie hätte gefährlich werden können. Daher schienen sie auch hier länger verweilt zu haben, als es sonst ihre Sitte mit sich brachte.

Das Lager bestand aus drei Zelten, die aber durchaus nicht genügend Raum für die Hälfte der zahlreichen Schaar enthielten. Demnächst waren sie auch wohl nur für die Führer und ausgezeichnetsten Personen der Horde bestimmt, während die Uebrigen ihr Bett auf der Erde sich suchten und suchen mußten.

Ein bunteres Bild, als die Mittagssonne hier beschien, hätte man sich schwerlich denken können. In der Mitte des Platzes brannte ein Feuer, über dem ein großer Kessel hing. Mehrere Frauen beschäftigten sich bei demselben. In Böhmen war die Nationaltracht von grellen, bunten Farben, unter denen das Roth hervorstach; aber noch bunter erschien die Kleidung dieser Nomaden, freilich auch beschmutzter und lumpiger. In einiger Entfernung von dem Feuer lagen einige Männer auf der Erde, zum Theil schlafend, zum Theil sich dem süßen Nichtsthun, dem Träumen bei offenen Augen, hingebend. Um sie und über ihnen spielten einige Kinder, deren Kleidung auf das höchste Minimum reducirt war. Knaben und Mädchen von reiferem Alter hatten sich am Rande des Gehölzes gelagert und

horchten den Lehren und Erzählungen eines Weibes in vorgerückten Jahren, andere den Liedern und Unterweisungen auf der Fiedel und dem Zimbal eines Mannes, dessen Gesicht auf List und Kraft zu deuten schien. Vor den Zelten, die aus dunklem Zeuge bestanden, ihre Farbe hielt zwischen grün und grau die Mitte — stand eine zahlreiche Gruppe: junge Frauen mit und ohne Kinder auf den Armen, starkgebaute Männer und geschmeidige Burschen.

„Der Mandatar schläft lange,“ sagte ein Weib dieses Haufens.

„Er wird wissen, was er zu thun hat,“ entgegnete ihr ein Kerl von hohem Wuchse, hager, aber muskulös gebaut, aus dessen Augen die Verschlagenheit wie der Stern am nächtlichen Himmel funkelte.

„Und werden wir noch lange hier rasten?“ fragte ein Andrer: „Die Gegend giebt für uns keine reiche Ausbeute mehr. Rede, Hamed.“

Wieder öffnete Hamed den Mund zu der lakonischen Antwort: „So lang es dem Hauptmann und Belida gefallen wird.“

„Teufel, Du bist heute unwirsch,“ erwiderte der vorige Frager: „Der Regen in der Luft ist dem Sohne der Nacht unangenehm.“

„Es giebt weder heut noch morgen Himmelswasser,“ lächelte Hamed stolz: „Hüte Dich überhaupt,

Ruscham, von mir zu sagen, daß ich das Wetter scheue. Beim blinkenden Aldebaran und bei dem Herzen meiner Mutter! ich habe es einmal und zum letzten Male geduldet."

In diesem Augenblicke öffnete sich das mittlere Zelt, ehe noch Ruscham zu einer Entgegnung Zeit gefunden hatte. Der Mandatar trat heraus, und sein Erscheinen dämpfte den Streit im Entstehen. Es war ein fast sechs Fuß hoher Mann von braunem, männlichem Gesicht. In den vierziger Jahren stehend, verriethen seine Bewegungen neben der vollen Kraft des Mannes die ungeschwächte Geschmeidigkeit der Jugend. Das schwarze Haar hing an den Schläfen zu zwei Zöpfen geflochten hernieder, und auf ihm ruhte ein grauer Filzhut, breitrandig und mit drei Hahnenfedern geziert. Die Spitzen des langen Schnurrbartes reichten über die Kinnlade hinweg und waren in Bleistücke geklemmt, die sie hinunterzogen. Zu der Erscheinung hätte man keine passendere Kleidung finden können, als gerade der Zigeunerhauptmann trug. Eine grüne Tunika mit blauen Franzen, rothe lange und weite Beinkleider, an dem Knöchel zugeschnürt, gelbe Halbstiefel, ein gelblich weißer Mantel, eine blaue Leibbinde: Alles paßte zu dieser Gestalt und dem Ausdruck derselben. Waffen waren wie bei Allen nur wenig bei ihm zu bemerken, obwohl er auch hierin besser

ausgerüstet schien; an seiner Hüfte hing ein beinahe sichelförmiger Säbel und in dem Gurt desselben, fast ganz von der Leibbinde verborgen, befand sich ein breiter, gekrümmter Dolch. Bogen, Wurfspieß oder Armbrust, womit aus der Entfernung Feind und Wild zu erlegen waren, befanden sich jetzt nicht in seinen Händen; um den linken Arm trug er dagegen einen starken und über zwanzig Fuß langen Riem geschlungen, an dessen einem Ende eine Schlinge, an dem anderen eine Bleikugel sich zeigten.

„Hamed," begann der Häuptling der Horde, sich an den Sohn der Nacht wendend: „ist meine Mutter schon sichtbar geworden? Amussa sehnt sich mit Belida zu sprechen."

Der Zigeuner, an welchen diese Worte gerichtet waren, kreuzte die Arme über die Brust und ging zu dem Zelte der Zigeunermutter, welches kleiner als das des Mandatars, aber aus besserem, festerem, filzartigem Stoffe gefertigt war. Dort klaschte er dreimal in die Hände. Aus dem Zelte trat ein junges Mädchen und fragte ihn, was er von Belida wolle.

„Amussa sehnt sich mit ihr zu sprechen," richtete Hamed seinen Auftrag aus. Das Mädchen ging wieder zurück, und kurze Zeit darauf trat Belida hervor. War schon dem Hauptmann Achtung gezollt, so war dies in doppeltem Grade bei seiner greisen Mutter der Fall.

Bei ihrem Erscheinen eilte Amussa auf sie zu; doch erwartete er ihr erstes Wort.

„Was willst Du von mir? Konntest Du nicht zu mir kommen? und bedurfte es, daß wir uns vor Allen besprechen?" fragte die Alte den Mandatar.

„Allerdings ist es Sache des Stamms," entgegnete dieser: „Unsere Gesetze bestimmen, daß das achtzehnjährige Mädchen den Krug zerbrechen müsse und auf sieben Jahr an einen Sohn des Waldes gebunden sei. Zenona ist heute achtzehn Jahre geworden und an Freiern wird es ihr nicht fehlen. Was bestimmst Du?"

„An Freiern wird es Deiner Tochter und meiner Tochter und meiner Enkelin nicht fehlen, wäre sie auch nicht so schön, als sie ist," bemerkte Belida stolz: „zeige mir aber Einen, der ihrer würdig ist."

„So sollen unsere Gesetze nicht gelten?"

Bei dieser Frage des Häuptlings drängte Jung und Alt hinzu, um den Ausspruch der Zigeunermutter zu vernehmen.

„Unsere Gesetze sind unumstößlich; wird aber der Stamm es ungerächt lassen, wenn Einer als Freier auftritt, der Belida unwürdig erscheint?"

„Niemand wird verfehlen, das Messer in seinem Herzen umzuwenden," riefen wenigstens zwanzig Stimmen auf einmal.

„Ich sehe,“ entgegnete der Häuptling, „Du willst die Tochter Amussa's noch nicht verheirathet wissen.“

„Zeige mir einen Sohn des Waldes, wie Dich,“ rief die Alte, „der Krug mag dann zerschellt werden, und mit den Trümmern mag sie sieben Jahre dem Manne angehören. Die junge Löwin darf nur das Weib des Löwen sein.“

Sie wandte sich und trat mit ihrem Sohne in das Zelt zurück; die Zigeuner kehrten aber wieder zu ihren früheren Geschäften zurück.

Das Innere von Belida's Zelte stand ganz im Gegensatze mit dem, was man dort vermuthet haben sollte. Felle bedeckten seinen Fußboden, und hier und da zeigten sich auf demselben kostbare Teppiche, die der Wohnung eines Königs keine Schande gemacht hätten. Sonst aber bot sich den Augen nichts dar, was das Alter zur Bequemlichkeit braucht. Weder Tisch, noch Sessel war zu sehen, kaum daß mehrere aufeinander gelegte Pelze den Ort ankündigten, wo die Alte schlief.

Auf dieser Lagerstatt saß halb liegend Zenona, in ihren Händen die sechssaitige Mandoline, auf der sie zu spielen aufgehört hatte, als ihre Großmutter abgerufen wurde. Die junge Zigeunerin war in der That ein hübsches Mädchen, und die Zierlichkeit ihrer phantastischen, halb maurischen Tracht ließ ihre Schönheit erst recht hervortreten. Der Eigenthümlichkeit der

Gesichtszüge ihrer Nation entbehrte sie keineswegs; aber sie entzogen ihr darum keinen Reiz, verstärkten eher ihre Schönheit. Wie bei den Asiatinnen war ihr Augenlied lang geschlitzt und gab ihrem Blicke etwas unendlich Wollüstiges, das aus Thränen hervorzustrahlen schien. Die Nase war dünn, nicht zu groß, aber ein wenig gebogen, der Mund von schmalen Lippen eingefaßt, die zwei Reihen kleiner, herrlicher Perlenzähne sehen ließen, die Stirn etwas niedrig, aber rein, die Form des Gesichtes oval. Die Beweglichkeit der Züge ließ selbst in der Ruhe auf Lebendigkeit schließen. Ihre Gestalt war klein, aber jeder Theil derselben proportionirt. Kurz, Zenona konnte keinen üblen Eindruck hervorrufen, und am wenigsten mochten wohl ihre Augen vergeblich bitten.

Ihr gegenüber kauerte in einer Ecke des Zeltes Belida's junge Dienerin; denn ob jene von dem ganzen Stamme, dessen einen Zweig Amussa führte, als Herrin angesehen wurde, so gebrauchte sie doch Niemand anders zu ihrer Bequemlichkeit, als jenes Mädchen. Dasselbe allein wurde von der Zigeunermutter nach Wasser geschickt, wenn sie trinken wollte, dasselbe allein durfte sie hin und wieder auf ihren Wanderungen, um heilsame Kräuter oder dergleichen zu suchen, begleiten und ihr tragen helfen, eine Vergünstigung, um die Lilla oft beneidet wurde. In der That war

sie dadurch zu einem höheren Stande erhoben worden, als sie sonst eingenommen hätte; denn nach Zenona wurde ihr, als halben Vertrauten Belida's, die höchste Achtung des Stammes zu Theil. Lilla war keine Schönheit und hatte auch keinen Zug in ihrem Gesichte, der an zigeunerischen Ursprung erinnerte. Ihr Haar war röthlich, ihre Nase kurz und dick, ihr Auge wässerig blau, der Ausdruck ihrer Züge verrieth weder leidenschaftliche Gluth, noch List und Kraft. Auch wußte Niemand, daß sie das Kind einer Waldestochter sei, sie wurde dennoch als Mitglied des Stammes betrachtet; denn Belida hatte sie demselben zugeführt und sogar gewürdigt, ihr Alter zu unterstützen. Was kümmerte es überhaupt das Nomadenvolk, ob das Mädchen von einem Weibe geboren sei, das ihm angehörte?

Als die Zigeunermutter mit ihrem Sohne das Zelt betrat, richteten Zenona und Lilla ihre Blicke auf die Kommenden, als erwarteten sie hinausgeschickt zu werden. Die Alte, dadurch aufmerksam gemacht, warf Amussa einen scharfen Blick zu.

„Ihr könnt bleiben,“ sagte der Mandatar; „Euch Beide betrifft, was ich zu sagen habe. Dann wandte er sich zu seiner Mutter: „Als ich Dich so eben um Deine Meinung fragte, ob Zenona heirathen und den Mann wählen müsse, mit dem sie den Krug zerbricht, mußt Du in der Frage meine Absicht gelesen haben.

Lange genug habe ich ohne Weib dagestanden, und ich sehne mich darnach, daß dieser Zustand aufhört. Meine Tochter ist mir mehr eine Last, als eine Hülfe in der Noth. Wohl vermag sie aus der Mandoline Töne hervorzurufen und süße Lieder zur Erquickung zu singen; aber der Häuptling bedarf mehr. Es mag sein, daß sie zu tanzen versteht; aber Amussa's Wunden zu verbinden, ihm sein Mahl in der Gefahr zu suchen, ihn zu unterstützen, bei ihm auszuhalten, ist Zenona nicht geschaffen. Von Stunde zu Stunde vermiß ich diejenige mehr und mehr, welche wir vor vierzehn Jahren begruben. Jetzt will ich ihr eine Nachfolgerin geben, und so muß meine Tochter mein Zelt verlassen."

Die Alte richtete ihre gebeugte Gestalt in die Höhe. „Und auf wen unsres Volkes ist Dein Blick gefallen? wer wird meine Enkelin von Dir treiben? Die Zierde der Wälder, der Stolz unsres Stammes war ihre Mutter. Wer wird ihre Stelle würdig ersetzen?"

„Dein Schützling," erwiderte Amussa, indem er auf Lilla zeigte.

Bisher hatte Zenona durch keine Bewegung ihre Theilnahme an dem Gespräch, so sehr es sie betraf, gezeigt; jetzt fuhr sie, wie von einer Natter gestochen, in die Höhe.

„Wohlan!“ rief sie: „So lebt wohl!“

„Wo willst Du hin?“ fragte Amussa, sie zurückhaltend.

Die junge Zigeunerin neigte ihr Haupt; aber antwortete nicht. So nahm der Häuptling wieder das Wort: „Wohl weiß ich,“ bemerkte er, „daß es Dir peinlich sein muß, eine Altersgenossin auf einer Stufe mit Dir, ja über Dir zu wissen. Doch bedenke, daß dies weniger schmerzlich sein wird, als wenn Du die Deinen gegen das Geheiß des Mandatars verläßt. Du bist, obgleich ein Kind des Waldes, verwöhnt, und doppelt rauh, als jeden Anderen von uns, würde Dich die Feindschaft der Ansässigen treffen. Ihren Nachstellungen würdest Du nicht entgehen können, und ohne Schutz würdest Du wie der junge Baum von dem Sturme brechen. Noch giltst Du bei den Ausgestoßnen, noch setzt Jeder unsres Stammes sein Leben für das Deine ein, noch schützen wir Dich; reißest Du Dich aber von uns los, wer wird Dich dann schützen und bewahren?“

Er schwieg, und Belida nahm das Wort: „Du hast Amussa's Stimme gehört. Laß sie bei Dir Eingang finden; Dein Vater hat Recht. Mag Dich sogar ein andrer Stamm aufnehmen; nimmer erreichst Du, obgleich meine Enkelin, was Du hier von Dir stoßen würdest. Noth und Gefahr war bis jetzt von

Dir entfernt, und weiß ich auch, daß Du ihr nicht entgehen wirst, so vermögen wir doch Dich für sie auszurüsten. Wir haben gefehlt, daß unsere Zärtlichkeit Dich verweichlicht, wie es dem Wandernden nicht zukommt."

„Ich bin schnell wie das Reh," entgegnete Zenona: „ich singe, ich tanze —"

„Hast Du Hunger und Kälte? hast Du Regen und Sonnenschein ertragen gelernt?" fragte Belida: „Was nützt es Dir, Deine Künste gelernt zu haben, da Du dessen entbehrst, wodurch Du den Feinden entfliehen, ihre Nachstellungen vermeiden, ihre Schläge rächen kannst? Beim Aldebaran, Du würdest erliegen. Hier gewährte Dir das Zelt Deines Vaters Schutz, auf den Wanderungen fandest Du bei den Unsrigen Unterstützung. Das konnte nicht fort und fort dauern, und doch hat es unsre Liebe uns bisher verhehlt. Lilla wird mit Amussa den Krug zerschlagen, aber Dich wird der Winter nicht ohne Obdach finden. Verläßt Du auch das Zelt des Mandatars, das meinige nimmt Dich auf. Auch Belida's Stunden sind gezählt; aber so lange sie lebt, wirst Du bei ihr sein, und tritt dann der Tod zu meinem Herzen, so wird Zenona, die wahre Tochter des Waldes, selbst unbeschützt, selbst allein, nicht ohne Schutz sein; sie wird gelernt haben, was ihr nöthig ist, um den Auser-

wählten Trotz bieten zu können: sie wird wissen, wie sie ihnen entgeht, wie sie ihre Nahrung finden kann, wie sie die Schläge rächt, die ihr drohen."

Zenona gab nach. Bis zum Frühling dachte sie noch zu bleiben; dann aber wollte sie fort, daß sie nicht mehr unter Lilla stände. Diesem Gedanken lieh sie aber keine Worte. Beide Mädchen verließen darauf das Zelt; Mutter und Sohn hatten sich noch Manches zu vertrauen, was ihr Ohr nicht auffassen sollte.

Einige Minuten standen sich Belida und Amussa noch schweigend gegenüber, als fürchtete jeder von ihnen das erste Wort zu sprechen. Endlich begann die Zigeunerin: „Du hast stets nach Deinem Kopfe gehandelt und wenig nach dem Rath der betagten Mutter gefragt."

„Nicht also," lautete die Entgegnung: „Habe ich Dir nicht stets Alles mitgetheilt, was ich von Bedeutung unternommen, und dann Deinen Worten gelauscht?"

Die Alte lächelte: „Ja, ja, Alles erfuhr ich, nachdem ich nicht mehr zu widersprechen vermochte, nachdem Du schon alle Vorkehrungen getroffen oder das halbe Werk gethan hattest; oder Du fragtest mich schon vorher um Rath, wo meine Ansicht mit der Deinigen zusammenfallen mußte. Ich habe Dich oft bewundert. Glaube nicht, daß ich Dich tadle; es hat mich im

Gegentheil gefreut, daß Du, mein jüngster Sohn, würdig warst, Mandatar zu sein, daß die Wahl des Stammes gerecht gewesen. Du hast Verstand und überlegst Alles bei Dir reiflich, ehe Du handelst. Deßhalb hast Du auch die größten Schwierigkeiten überwunden. Was ist aber — ich durchschaue es nicht — Deine Absicht, daß Du Lilla erwählt hast, mit Dir den Krug zu zerbrechen? Sie ist weder schön noch verständig genug, Dir würdig zur Seite zu stehen. Sie ist weder unsres Stammes noch deuten die Linien ihrer Hand, daß sie Dir Glück bringen werden."

Der Häuptling zog seine Stirn in Falten.

„Nicht bezweifle ich," sagte er, „daß Du in die Zukunft sehen kannst, daß Deinem Auge manches klar, was Anderen verborgen. Die Natur hast Du betrachtet, und sie hat Dir ihre Geheimnisse geöffnet. Ich habe Dich Vieles voraussagen hören, was gegen jede Vermuthung eingetroffen ist. Nur in Betreff meiner ist Dein Blick finster, und wie oft Du meine Hand betrachtetest und die Sterne, den Sand über mich befragtest, immer erwidertest Du mir: Es ist vergebens, ich kann nichts erkennen. Ist Dir mit einem Male der Schleier vom Auge genommen?"

Bei diesen Worten reichte er ihr die Hand; sie aber schüttelte das Haupt: „Du bist der Einzige," entgegnete sie, „der mir ein Räthsel ist. Wie ich

mein Schicksal nicht zu deuten vermag, kann ich für Dich nicht vorwärts blicken."

„Was bestimmt Dich aber dann mir zu prophezeien, daß Lilla nicht mein Glück machen wird?"

„Ich kann in ihrer Hand ihr Schicksal lesen," entgegnete Belida: „Ihre Jugend wird ihre schönste Zeit gewesen sein."

„Wie bei Jedem," warf Amussa ein: „Selten ist die Jugend trüber als das spätere Alter."

„Wohl hast Du Recht," entgegnete die Zigeunerin, „die Jugend ist die Frühlingszeit des Lebens. Selbst wenn Stürme wehen und Verderben droht, die Jugend fühlt es kaum. Leider, daß bei den Unsrigen dieses glückliche Alter nur so kurze Zeit währt."

„Pah!" rief Amussa: „wir haben uns eben nicht besonders zu beklagen: ich denke, meine Schuldigkeit gethan zu haben. Aber fahr fort! Was verkündeten ferner die Linien in Lillas Hand? was sprachen sie sonst?"

„Sie würde ihre Verwandten wiederfinden; aber das würde den Untergang ihres Gatten und unseres Stammes mit sich führen."

„Hoho! ich denke anders," erwiderte der Mandatar, „und verstände ich die Zeichen zu deuten, ich läse sicherlich, daß dies Wiederfinden uns Heil bringen wird."

„Nein, nein!“ sagte die Alte, während sie den Kopf schüttelte.

„Nun, wenn unser Stamm so wie so gefährdet ist, so sollte ich meinen, daß ihr Tod —“

„Der liegt nicht so nahe, obgleich er nicht sanft sein wird,“ unterbrach ihn Belida: „Doch thue, was Du willst; Niemand kann seinem Schicksal entgehen.“

„Das denke ich auch, es steht uns schon vorgezeichnet.“

Amussa wandte sich zum Ausgang des Zeltes; doch kaum hatte er einige Schritte zurückgelegt, als er stehen blieb.

„An einem Geburtstage meiner Tochter wurde Dir Lilla übergeben?“ fragte er.

„Heut sind es fünfzehn Jahre. Ich habe der sterbenden Mutter meinen Schwur beim heiligen Mondlicht gehalten und Lilla wie mein Kind gepflegt,“ entgegnete Belida.

„Hast Du ihr schon Alles erzählt?“

Als die Alte dies verneinte, so sagte der Mandatar:

„Thu' es sogleich; ich werde sie Dir herschicken. Wenn die Sonne sinkt, will ich mit ihr den Krug zerschlagen.“ Mit diesen Worten verließ er das Zelt. Hamed befand sich vor demselben. Der Häuptling fragte ihn, wohin sich seine Tochter gewendet, und

erhielt die Nachricht, sie sei in den Wald längst des Ufers der Wottawa gegangen. Sogleich schlug Amussa diesen Weg ein, und bald entdeckte er die beiden Mädchen, die auf einer Felsenklippe am Flusse sich gesetzt hatten. Zenonas Stirn war finster gefaltet, und ihre Augen hafteten am Boden, Lilla wandte ihm den Rücken zu, so daß er bis jetzt noch nicht bemerkt war. Vorsichtig näherte er sich den Beiden.

„Ich würde über Dein Glück“, hörte er Lilla reden, „nicht so ungehalten sein, und wenn es mir auch Kummer bereiten sollte.“

„Du und ich!“ erwiderte Zenona verächtlich: „Was nennst Du Kummer? Weißt Du denn überhaupt, was Kummer sei? Glücklich mußtest Du schon sein, wenn Belida Dich mit Füßen trat.“

„Es hat mich noch Niemand mit Füßen getreten,“ entgegnete Lilla, indem sich helle Röthe auf ihre Wangen ergoß.

„Und es wird Dich auch Niemand mißhandeln, wenn ich es verhindern kann,“ rief der Mandatar herzutretend: „Jetzt aber begieb Dich zur Mutter; sie hat Dir viel zu erzählen, und Du mußt auch zu dem heutigen Feste geschmückt sein.“

Lilla eilte fort, während die junge Zigeunerin spöttisch bemerkte: „Wie sich die Krähe in Pfauenfedern spreitzen wird.“

„Schweig!“ herrschte ihr Amussa zu: „Das Weib des Mandatars wird Dir künftig die Sonne sein, von welcher Du Dein Licht empfängst. Jedes Wort gegen sie ist eine Beleidigung, die Du mir zufügst, und ich bin nicht gesonnen, sie zu dulden.“

„Warum mußtest Du diese zu Deiner Gemahlin wählen? Begattet sich der Löwe doch sonst nicht mit der Maus.“

„Du bist zu jung und unerfahren, daß Du Dir herausnehmen solltest, mein Handeln zu beurtheilen,“ entgegnete ihr der Häuptling: „Zenona,“ fuhr er dann milder fort, „Deine Mutter hat mir nur ein Kind, hat mir nur Dich geboren. Ich weiß nicht, ob ich noch weiter Nachkommen erhalten werde. Für Dich habe ich bisher nur gesorgt. Wir sind von den Anderen ausgestoßen, man flieht und verfolgt uns wie wilde Thiere. Den Bissen Brod, den wir genießen, verdanken wir der Natur oder der Feigheit der Menschen. Mit diesen sind wir in ewiger Fehde begriffen, der Kampf hört nur mit unsrem Leben auf. Mir wäre das schon recht gewesen; aber Du solltest nicht leiden. Das war mein Zweck, mein Ziel von früh bis spät. Ich denke es zu erreichen. Undankbare, warum tadelst Du mein Thun?“

Die junge Zigeunerin warf den Kopf in die Höhe: „Mir würde nicht die feige Ruhe behagen, es gefällt

mir dies Leben. Warum sollte ich es ändern? Hast Du, hat meine Mutter es nicht geführt? Oder meinst Du, daß ich es nicht ertragen würde? Hat es mir bisher geschadet?"

„Du hast es bisher noch nicht kennen gelernt. Du weißt nicht, wie bitter die Noth ist, wie es thut, sich durch die Gefahr hindurchzuwinden, den Tod, die Knechtschaft, die Marter über und neben sich. Du hast es nicht erprobt, was es heißt zu hungern und den Bissen Brod, welchen man auf der Flucht erhascht, wieder fallen zu lassen, weil die Gefahr nicht Zeit läßt, ihn zu verzehren. Erfahre erst das, und dann magst Du das Leben angenehm finden."

„Und ich werde es," entgegnete Zenona mit einem stolzen Lächeln: „Warum sollte das Zigeunerloos der Zingara Schrecken bereiten? Wurde sie nicht dazu geboren? Mögen Feiglinge das Ringen, das lebendige Treiben, den Kampf fürchten; Zenona nie."

Bei diesen Worten hob sich der wallende Busen ungestümer und stolzer, und es schien, als ob ihre kleine und zierliche Gestalt wüchse. Wie schön war dies Mädchen mit ihren strahlenden Augen! Bewundernd blickte der Vater auf sie, die Erinnerung an ihre todte Mutter durchdrang seine Brust, und freudig schloß er sie an dieselbe.

„Ja, Du bist in Wahrheit ihre, meine Tochter!"

rief er aus. Aber nur für einen Augenblick dauerte die freudige Erregung. Wieder bedeckten Wolken seine Stirn, und die Worte vor sich murmelnd: „und dennoch! und dennoch!" eilte er dem Lager der Horde zu.

Während deß war Lilla schnellen Schrittes zu dem Zelte der alten Zigeunerin gelangt. Als sie dasselbe betrat, kauerte Belida auf einem Teppich, in tiefe Gedanken versenkt. Das junge Mädchen wußte, daß die Zigeunermutter es haßte, dann gestört zu werden, und scheu und leise wollte sie sich in eine Ecke zurückziehen, als die Alte plötzlich aus ihrem Traume auffuhr.

„Du bist es," sagte sie mit sanfterem Tone, als er ihr sonst gewöhnlich war: „Komm näher; ich habe Dir viel zu erzählen. So! setze Dich zu mir."

Lilla gehorchte der Aufforderung.

„Du bist von meinem Sohne zu seinem Weibe erwählt worden," fuhr die Alte sodann in flüsterndem Tone fort: „Dadurch wirst Du erhöht, wie die Zigeunerin nur wünschen kann; aber Du bist kein Kind unseres Stammes, keine Tochter des duftenden Waldes."

„Wie?!" rief Lilla erstaunt: „ich gehöre nicht zu Euch, und doch war ich stets um Dich, so weit ich zu denken vermag; doch wurde ich stets als Zigeunerin betrachtet?"

„Du bist durch Deine Geburt," entgegnete Belida, „uns nicht zugehörig; doch wurdest Du die

unsrige durch Erziehung, dadurch daß Du bei uns aufwachsen durftest, daß wir Dich aufnahmen, während Du sonst hättest umkommen müssen. Wie wir, bist Du von der Welt ausgestoßen, wie wir, hast Du schon im Mutterschooße vor ihr und ihren Nachstellungen fliehen müssen. Bei ihrem Tode übergab Dich mir das Weib, dem Du das Leben verdankst, und — die Zeit ist gekommen, daß Du Alles erfährst."

Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte das junge Mädchen den Worten der Zigeunermutter, die nach einer Pause wieder begann: „Ungefähr sechszehn Sommer sind vergangen, da war für uns eine böse Zeit, wie sie seitdem nicht wiedergekehrt ist. Schloß- und Hüttenbewohner, Mann und Weib, Jung und Alt, Alles verfolgte uns, wie den Wolf des Gebirges, und doch hatten sie keine Ursache dazu. In den Tempeln und Kirchen predigten die Diener der Gottheit gegen uns, riefen das Volk auf, uns zu zerschmettern, und Bürger und Bauer und Edelmann zogen aus, um uns zu umstellen, zu fangen, zu tödten. Da mußten wir fliehen von Nord nach Süd und von Süd nach Nord; nirgends fanden wir Ruhe, nirgends das Ziel der Flucht. In die Einöden der Gebirge verkrochen wir uns, und aufgescheucht, ging es weiter über Fels und Gestein, durch Wald und Feld, über Fluß und Sand, bei der Hitze des Tages, bei der

Kälte der Nacht. Angegriffen von rechts und links, umstellt von den wilden Jägern, half uns oft die List, oft die Gewalt, die Kraft des Armes. Viele von uns unterlagen den Beschwerden, dem Hunger, dem Schwerte der Feinde. So verging der Sommer, der Winter. Wieder schmückte sich die Mutter Erde mit Blumen und Blüthen; aber der Frühling, die Ruhe war für uns noch nicht gekommen; noch immer dauerte die Jagd auf unsren Stamm fort. Oft sahen wir uns genöthigt, uns zu trennen, um uns so leichter durch die Auserwählten zu schleichen. So kam es, daß Belida allein durch die Wälder huschte, die Hand am Dolch, das Auge vor und hinter sich. — Da schlugen Klagetöne an ihr Ohr. War es Einer der Ihrigen? Durch die Büsche kroch ich, wie die Schlange, dem Tone nach. Doch Niemand unseres Stammes war es gewesen, der am Wege erlag. Halb nackt und sterbend krümmte sich dort eine Auserlesene. Aus den Lumpen, die ihren Körper noch umgaben, erkannte ich, daß sie einem Kloster angehört hatte, daß eine Nonne vor mir lag. Höhnisch wollte ich auflachen, da wimmerte ein Kind in ihrem Arme, und Mitgefühl ergriff mich für die Auserwählte. Vielleicht theilte sie unser Schicksal, und sie theilte es. Ich trat zu ihr, die Hülfsbedürftige zu der Hülfsbedürftigen. Starr richteten sich ihre Blicke auf mich, und krampfhaft

preßte sie das Kind an ihre Brust. Sie wollte aufspringen; es versagte ihre Kraft.

„Habe Muth und Vertrauen zu mir“, flüsterte ich ihr zu: „Wir theilen ein Schicksal; wie wir, wirst Du verfolgt. Die Unglücklichen sind Geschwister.“

„Wieder wendete sie ihr großes, blaues Auge auf mich. —

„Kann ich Dir helfen?“ fragte ich sie. Sie seufzte, und dann ihre letzte Kraft zusammennehmend, reichte sie Dich mir. — Behüte sie vor dem Priester! Hier stockte ihre Stimme. Dann sich aufraffend, stieß sie die Worte hervor: Bringe sie — und dabei sank sie zurück und war eine Leiche. Ich aber, so verzweifelt meine Lage auch war, ergriff Dich und floh mit Dir davon.“

Hier hielt Belida inne. Kaum athmend und mit starrem Auge hatte Lilla dem Berichte gelauscht. Jetzt brach ein Thränenstrom hervor, und sich das Gesicht mit den Händen bedeckend, stöhnte sie: „Meine Mutter!“ Dann traf ein Blick voll unendlicher Dankbarkeit die alte Zigeunerin.

„Möchtest Du nicht noch mehr erfahren?“ fragte diese. „Daß ich Dir noch mehr mittheilen könnte! Ich vermag es nicht. — Du brachtest uns Glück. Die Ueberreste unsrer Schaar fanden sich zusammen, und die Verfolgung ließ an Härte nach. Dennoch ist es

mir bis heute noch nicht möglich gewesen, über Deine Mutter mehr zu erfahren. Vergebens strengte ich die Sorgfalt der Unsrigen an, keine Spur zeigte sich uns, über das Schicksal Deiner Mutter schwebte die Nacht, und ihr düstrer Fittich verhüllte selbst meinem Auge die Vergangenheit der Todten. So bist Du eine der Unsrigen geworden, ein Kind des Waldes."

„Und kein Erkennungszeichen ließ mir die zurück, welche mir das Leben gegeben?" fragte das Mädchen. Die Zigeunermutter zog aus ihrem Gewande ein einfach schwarzes Kreuz, auf dem die Worte eingegraben standen: „Scheue das Unrecht. J. v. T."

„Dies nahm ich von der Leiche," sagte sie.

Lilla ergriff das kleine Kreuz und drückte es an die Lippen. Dann zog sie eine Schnur durch die Oese oberhalb desselben, schlang es um ihren Hals und verbarg es unter dem Gewande, daß es auf ihrem Herzen ruhte. —

„Jetzt weißt Du Alles," sprach Belida: „Soll ich Dich nun zu dem Bündniß mit meinem Sohne schmücken?"

„Die Auserwählten haben mich ausgestoßen," entgegnete das junge Mädchen: „ich bin ein Kind des Waldes, der Noth, des Elends — ich werde das treue Weib Amussa's sein. —"

Die Sonne ist untergegangen und die Nacht mit

ihrem gänzlichen Dunkel nahe. Von dem Himmel strahlen die Sterne schon hell auf das Zigeunerlager herab, und vor dem Zelte Belidas sind die Kinder des Waldes versammelt. Tiefes Schweigen herrscht unter ihnen. Da öffnen sich die Vorhänge, mit seiner Erwählten tritt der Mandatar hervor, die Zigeunermutter folgt ihnen mit einem irdenen Kruge, hinter sich Zenona, die Tochter des Häuptlings. Ohne ein Wort zu sprechen schreiten die Vier durch die Horde nach der Stelle, wo ein helles Feuer brennt. Burschen und Mädchen schließen einen Kreis um sie. Jetzt erhebt Amussa seine Stimme:

„Sollen sieben Sommer und ebensoviele Winter uns als Mann und Weib finden?“ fragt er Lilla.

Diese nimmt aus Belidas Händen den Krug.

„Bei den Gestirnen! ich bin die Deine,“ entgegnet sie und reicht ihm das Gefäß. Der Mandatar ergreift es und zertrümmert es am Boden.

„Ihr habt es gehört, Ihr habt es gesehen;“ ruft er den Anderen zu, ergreift Lilla und beginnt den Tanz. Als er wieder zu der Stelle gekommen, wo der zerbrochene Krug liegt, hält er an, nimmt aus den Händen Zenonas Brod und Salz und theilt es mit seinem Weibe.

Was bellen die Hunde? Die Zigeuner greifen zu ihren Waffen; eine reisige Schaar zieht heran.

„Die Ungläubigen!“ schreien die Reiter, und die Schwerter blinken; doch ihre Führer halten sie zurück.

„Was beginnt Ihr?“ fragt der Aeltere von Beiden den jetzt hervortretenden Häuptling.

„Ich war bei der Brod- und Salztheilung mit meinem eben gewordenen Weibe.“

„Laßt Euch nicht stören, Leute, wir sind Theilnehmer!“ ruft der Ritter, von seinem blonden Haupte den Helm nehmend: „Niemand wird Euch hindern.“

Wieder erscheinen die Zigeuner, von denen es geschienen hatte, als hätte sie die Erde verschlungen, und ungestört geht die Ceremonie vorüber.

Nicht ohne daß ein Verwandter von Dir zugegen sei, Lilla, soll Deine Hochzeit stattfinden; aber Johann Ziska von Trocznow erkennt nicht seine Nichte.

Jetzt ist das Brod und Salz gegessen, der Mandatar vermählt, und er tritt zu dem älteren Ritter. Tief sich verbeugend, küßte er ihm den Steigbügel:

„Möge das Ziel Eurer Wünsche in Erfüllung gehen, edler Herr, und Euer Fuß auf dem Nacken Eurer Feinde stehen.“

„Amen!“ fügt Ziska hinzu.

„Soll ich Euch prophezeien?“ fragt Belida. Da fällt ihr Blick auf den jüngeren Führer der Schaar, und sie kreuzt ihre Arme, sich tief vor ihm verneigend.

Dies war keineswegs Ziska entgangen. —

„Ihr seid bekannt,“ sprach er, „vielleicht gabst Du meinem jungen Freunde schon Proben Deiner Kunst; doch ich lese allein, so viel als es dem Menschen nöthig und nützlich, in der Zukunft. Zeigt uns lieber die Furth über die Wottawa; sie muß an dieser Stelle sein, wenn ich mich nicht irre.“

Der Mandatar lächelte: „So ist es. Woher wißt Ihr davon, da sie doch in dieser Gegend rein vergessen ist? ich glaubte, daß sie nur noch uns bekannt wäre.“

„Das Volk vergißt viel, und die Fremden kennen Böhmen besser, als seine Bewohner. Zeigt uns die Furth. Der Mond ist aufgegangen, und ich denke noch vor Mitternacht in Mitrowitz zu sein.“

Der Häuptling winkte Hamed, und dieser stellte sich an die Spitze der reisigen Schaar. Noch einmal warf Ziska einen Blick auf die Zigeuner; derselbe fiel auf Lilla, und die Hand, welche den Zügel hielt, zuckte, daß sich das Roß bäumte. Im nächsten Augenblicke ruhte ein trübes Lächeln auf seinem Gesicht.

„Vorwärts!“ rief er, und der Zug setzte sich in Bewegung dem steilen Ufer der Wottawa zu.

„Wer mögen die Ritter wohl gewesen sein?!“ fragte Lilla flüsternd. Zenona allein hatte die Worte vernommen und entgegnete: „Sie scheinen Männer zu sein, von denen ich wünschte, daß sie uns angehörten.“ —

Sechstes Kapitel.

Der König im Dominicaner-Kloster.

Das Festmahl war zu Ende, die Musik erklang, Tänzer und Tänzerin stellten sich in Reihen. An den Wänden des Saales entlang saßen die alten Edeldamen und neben ihnen zeigte sich manch weißbärtiger Graf, Ritter oder Baron, der noch vor zwanzig Jahren sich rühmen konnte, ein rüstiger Tänzer zu sein. Die hauptsächlichsten Aufenthaltsorte für diejenigen, welche an dem Vergnügen der Jugend nicht Theil nahmen, waren aber die Zimmer, wo der Becher klang. In einem Gemache, dicht an dem Saale gelegen, wo die Reihen geschlungen wurden, saß König Wenzeslav. Durch die geöffnete Flügelthür, zu der einige Stufen hinaufführten, war es ihm und denjenigen, die mit ihm die Becher leeren durften, möglich, die Tanzenden zu beobachten und sich an ihnen zu ergötzen. Bei Hofe hatten zwar die Nationaltänze an Lebendigkeit

schon damals verloren; dennoch boten sie, mit der bunten Tracht jener Zeiten vereint, noch gar viel für das Auge dar; und fehlten auch die kurzen Röcke der böhmischen Mädchen, die Sprünge nnd Kreise zuließen, so wußten doch Herren und Damen gar zierliche Stellungen und Bewegungen zu machen, herrliche Gruppen zu bilden, daß die Einfachheit und Steifheit deutscher Tänze in den damaligen Tagen mächtig dagegen abstachen.

Bei dem Könige saßen drei Männer und erfreuten sich an dem Becher und dem Gewirr des Tanzes.

„So wahr ich Kaiser Karl's Sohn bin," rief Wenzeslav: „Das schönste Paar ist Eure Tochter, Rosenberg, mit dem wackeren Sohne des Hussinecz. Hei! wie sie dahinfliegen!"

„Boleslav ist ein guter Tänzer und leidlich hübsch," entgegnete der Angeredete kalt.

„Er würde sich für Illona als Gatte passen," bemerkte der Monarch und warf dem Vater der Dame einen durchdringenden Blick zu.

„Ich glaube nicht," versetzte Graf Ulrich von Rosenberg.

„Und warum nicht, Herr Graf? Ziska, Du kennst den Junker. Ist er nicht brav?"

„Mein Schwert zum Pfand, das ist er," bestätigte Johann von Trocznowa, und auch der Graf von Chlum

sagte: „Mit Ausnahme des Herrn von der Duba halte ich ihn für den wackersten und Eurer Majestät ergebensten Edelmann aus Böhmens Jugend.“

„Ihr solltet Wilhelm von der Duba nicht mehr so ganz zu der Jugend rechnen; er ist schon Mann und hat dreißig Sommer oder mehr bei sich vorbeistreifen sehen,“ meinte Rosenberg und versuchte so dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Würde er Euch mehr als Schwiegersohn behagen?“ fragte Wenzeslav: „er ist noch nicht vermählt.“

„Ich denke überhaupt noch nicht daran, meine Tochter zu verheirathen,“ erwiderte Illona's Vater: „Ich bedarf ihrer nur zu sehr auf meinem Schlosse; denn seit mein Weib dahingeschieden, geht die Wirthschaft dort bunt. Es ist wiederum nöthig, daß eine Herrin in das Haus kommt.“

„Und darum wollt Ihr unsrem Hofe die Perle entziehen,“ rief der König, „meiner Sophie die liebste Gefährtin! Um auf Eurer Burg nach dem Rechten zu sehen, wollt Ihr Jugend und Schönheit hinter Euren Mauern vergraben? Bei meiner Krone! Das hieße ein Frevel gegen sie. Ihr seid noch jung, Rosenberg, nehmt Euch ein zweites Weib und belastet nicht gegen Gottes Willen Illona mit Geschäften, welche ihr nicht zukommen.“

Der Graf Ulrich war in der That damals kaum vierzig Jahre alt und besaß sogar ein noch jüngeres Aussehn. Obgleich früh zum Manne gereift und in einem Alter, wo der Mensch sonst erst in die Jünglingsjahre tritt, schon eine der hervorragendsten Persönlichkeiten in dem Bündniß des mißvergnügten Adels gegen den Herrscher; obgleich schon in dieser Jugend durch Kraft des Verstandes und durch Energie sich auszeichnend, war er doch nur wenig gealtert. Auf der hohen Stirn erblickte man keine Falte, unter seinem braunen, lockigen Haare kein weißes; seine Gestalt schien die volle Elasticität bewahrt zu haben, und sein verständiger Blick glühte noch mit dem Feuer des Jünglings. Dennoch erwiderte er lächelnd:

„Zum jungen Ehegemahl bin ich zu alt und klug."

„Nun, beim Blitz! ich glaube, der böhmische Adel wird sich noch am Ende in Pfaffen verwandeln und das Cölibat unter sich einführen. Ich sehe nicht ein, warum Ihr nicht, Rosenberg, in ein Kloster geht, wenn die Heiterkeit des Lebens doch hinter Euch liegt."

„Ihr vergeßt, Sire," versetzte Ziska, aus seinem einen Auge einen feurigen Blick auf den Grafen Ulrich werfend, „daß Graf Ulrich sich zu der neuen Lehre bekennt, und daß Johannes Huß einen Unterschied zwischen Geistlichen und Mönchen machte, einen Unterschied, der nach und nach größer geworden."

„Leider weicht die Lehre mehr und mehr von der Kirche und ihrem Glauben ab," bemerkte Rosenberg.

„Und das ist mir lieb," fiel Wenzeslav ein; „ich bin niemals ein Freund der Pfaffen gewesen, und seitdem sie wider Fug und Recht mir den Huß und den Hieronymus hingerichtet haben, möchte ich ihnen als Böhme schon einen Possen spielen, daß sie ewig daran denken müßten."

„Wenn nur nicht Bann und Interdict wären!" sagte Chlum.

„Nur die Memme fürchtet sich; dem Manne geziemt es, vor nichts Furcht zu empfinden!" rief Ziska. „Ich meine Euch nicht Graf von Chlum. Der schimpfliche Beiname würde, Euch anbetreffend, doch nur nichtswürdige Lüge sein."

Er reichte dem Grafen über den Tisch die Hand. Dieser schlug ein und schüttelte sie herzlich.

„Tausend Böhmen wie Ihr," meinte der König, „und das Concil würde mich nicht mit dem Scheiterhaufen gehöhnt haben. Was macht mein vielgeliebter Bruder Sigismund?" Mit dieser Frage wandte er sich wieder an Ulrich von Rosenberg, welcher wie ungewiß die Achsel zuckte.

„Nun, ich dächte, daß Ihr das wissen müßtet, waret Ihr doch lange genug in seiner Nähe."

„Und das ganz in der nächsten, obgleich der Kaiser

zwei edle Böhmen hinrichten ließ," fügte Ziska des Monarchen Worten hinzu.

„Ich wüßte nicht, daß mehr als ein Edelmann zu Costnitz den Tod erlitten hätten," erwiderte Ulrich.

„Adlig war freilich der Johannes nicht," versetzte Wenzeslav voll Grimm; „aber der möge nach seinem Kopf sehen, der den Beichtvater meiner Sophie nicht edel nennt."

„Ich bin gewiß weit davon entfernt, ihn nicht nach Verdienst zu achten," sagte Rosenberg ausweichend.

„So ist es also nicht wahr, daß Ihr aus einem Apostaten ein Apostat geworden?" bemerkte Ziska mit scharfem, schneidendem Tone.

Ulrich von Rosenberg fühlte sich unbehaglich. Nur zu gut hatte er seit den zwei Tagen, daß er von Costnitz nach Prag zurückgekehrt war, bemerkt, wie die hussitische Partei ihn mit argwöhnischen Augen betrachtete, und wie dasselbe von Wenzeslav zu sagen war. Jetzt schien es Johann von Trocznow's Absicht zu sein, ihn zu einer bestimmten Erklärung zu bringen. Diese zu geben lag aber durchaus nicht in Rosenberg's Plan. Wie die Sache sich verhielt, würde er entweder Wenzeslav erregt, oder die katholischen Edelleute gegen sich eingenommen haben. Beides zu vermeiden war er beflissen, und doch schien die Entscheidung unvermeidlich: an Ziskas Gradheit sollte die Politik scheitern.

Er biß sich auf die Lippen und rückte mit dem Sessel, während die Augen der Drei auf ihm hafteten. Da half ihm der Zufall aus der Verlegenheit. Wilhelm von der Duba eilte aus dem Tanzsaal zum Könige, und sich auf ein Knie vor demselben niederlassend, rief er: „Gerechtigkeit, Sire!“

„Was soll das heißen?“ fragte Wenzeslav: „Steht auf und sagt mir, was Ihr wünscht, und so wahr ich die Krone Böhmens mit Fug und Recht trage, es soll Euch gewährt werden.“

Der Ritter erhob sich und berichtete, daß die Klosterknechte der Dominicaner einen seiner Diener unter dem Vorgeben, daß er ein früher entsprungener Mönch sei, ergriffen hätten. Dies wäre in der Stille geschehen, und er hätte vergeblich nach dem Verschwundenen geforscht; jetzt werde er aber benachrichtet, daß jener in einer Stunde eingemauert werde.

„Könnt Ihr mir die Versicherung geben, daß der Gefangene nie Mönch gewesen?“ fragte der Herrscher.

„Er ist vielleicht fünf Jahr älter, als ich, und seit meinem fünften oder sechsten Jahre kenne ich ihn und habe ihn fast stets um mich gehabt.“

„Wer brachte die Nachricht von der Einmauerung?“

„Ein Kriegsmann, über den der Herr von Trocznow Bericht ablegen könnte; er will mit ihm in Ungarn, Preußen und Frankreich gefochten haben.“

„Wir wollen ihn sprechen," sagte der Herrscher und folgte Duba, der ihm voranschritt. Der Graf Chlum wollte sich ihnen anschließen; aber Ziska flüsterte ihm zu: „Laßt mir den Rosenberg nicht von der Seite!" Dann eilte er, um den König einzuholen. ——

In einem kleinen Gemache erwartete Andreas Procop Böhmens Beherrscher und die beiden Ritter. Als die Drei eintraten, wechselten Ziska und er einen Blick der Verständigung. Tief verbeugte sich der Krieger vor Wenzeslav.

„Ist Deine Kunde wahr?" fragte der König, ihn mit blitzenden Augen betrachtend: „Siehe Dich vor, daß Du nicht lügst."

„Mein Kopf zum Pfand, daß mein Mund nur Wahrheit gesprochen."

„Pest und Dolch!" schrie Wenzeslav: „Die Pfaffen haben den Diener dieses Herrn eingefangen und denken ihn zu vermauern?"

„So ist es," erwiderte Procop, und Ziska bürgte sogleich für die Wahrheitsliebe des Kriegers.

Der König stampfte wild mit dem Fuße den Erdboden: „So mag ihnen der Teufel das Licht halten," rief er, „ich will hin." Er stürmte aus dem Zimmer, warf rasch einen Pelzüberwurf über seine reiche Kleidung, umgürtete sich mit dem Schwerte, stülpte einen

Hut auf sein Haupt und verließ zu Fuß das Schloß, begleitet von Ziska, Duba und Procop.

So unüberlegt Wenzel gehandelt hatte; denn wie leicht hätte er nicht in eine Schlinge fallen können, so bedacht war Johann von Trocznowa gewesen. Im Namen des Königs hatte er den Trabanten befohlen, daß sie Niemandem den Palast zu verlassen gestatten sollten. Auf dem Wege zu dem Kloster flüsterte er Duba zu, wie gewagt es wäre, wenn sie selbst zu vier in das Mönchsnest dringen und den Geiern ihren Raub entreißen würden.

„Ihr habt Recht," antwortete dieser, „und dann bürgt uns auch Niemand für die Treue des Botschafters."

„Das wollte ich schon; aber trotzdem — wir sind nur vier Schwerter."

„Man muß den König warnen."

Rasch trat Duba zu Wenzeslav, der den Anderen vorauseilte und setzte ihm seine Befürchtungen auseinander. Der Herrscher blieb stehen: „Ja, wir sind zu rasch gewesen; was aber ist zu thun? Sollen wir die Pfaffen gewähren lassen? Nimmermehr und sollte ich das Leben dabei einsetzen. Vorwärts! mit uns wird Gott sein."

„Vielleicht könnte ich helfen, Majestät," nahm jetzt Procop das Wort: „Nicht weit von hier und auf

unsrem Wege wohnt ein Waffenschmied, Thegrosky mit Namen, der mit seinen drei Söhnen Euch ergeben ist, so daß er das Leben gern für Euch lassen würde. Außerdem ist er der eifrigste Anhänger der neuen Lehre. Durch ihn werden wir wenigstens noch einmal so stark sein."

„Wohl! Thegrosky mag zu uns stoßen. Und nun vorwärts!"

Das Haus des Waffenschmiedes war bald erreicht, und derselbe mit seinen Söhnen und fünf rüstigen Gesellen stieß zu der kleinen Schaar, welche jetzt aus dreizehn Personen bestand.

„Andreas," sagte Ziska auf dem weiteren Marsche, „Du thatest Unrecht, mir nicht vorher einen Wink zu geben, mich nicht von Allem zu unterrichten."

„Ich will verdammt sein, Johannes, wenn ich die Absicht gehegt, einen Plan auf eigne Hand durchzuführen," entgegnete dieser: „Alles hat sich von selbst gemacht. Ich erfuhr die ganze Geschichte nicht viel früher, als ich sie Duba mittheilen konnte. Aber dort liegt das Kloster."

„Schade, daß noch nicht die Zeit gekommen, volle Rache für Hedwig zu nehmen," murmelte der Einäugige und drückte krampfhaft den Schwertgriff in seiner Faust.

Das Dominicanerkloster lag in der Kleinseite, nicht

weit von der Stelle, wo es jetzt zur Ferdinands-Brücke geht, dicht an der Moldau. Der Hussitenkrieg machte es in der Folge der Erde gleich, und seine Ruinen würde jetzt selbst das schärfste Auge der Alterthümler und Historiker vergeblich suchen. Es bestand aus einem Hauptgebäude, der Kapelle auf der einen Seite desselben und einem Flügel auf der anderen. Zwischen diesen drei Gebäuden und nach der Wasserseite durch eine Mauer eingeschlossen befand sich der kleine Garten der Mönche. In der Kapelle war Licht, und von dorther erschallte Gesang.

„Vor dem Neste wären wir," sagte Duba; „aber wie kommen wir hinein?"

„Ich glaube, daß die Schurken selbst mir den Einlaß verweigern würden, und sich auf die Heiligkeit ihrer Mauern berufen," knirschte Wenzeslav.

„Wenn es Eure Mäjestät wünschen, so sprenge ich das Thor," bemerkte der riesige Waffenschmied mit einer linkischen Verbeugung: „meinen Hammer hab' ich hier, und was die Heiligkeit anbetrifft, so mache ich mir gerade kein Gewissen, einige von den Dickbäuchen weich zu klopfen." Dabei lachte er roh: „Haben sie und ihres Gleichen doch unsern Meister und Herrn Johannes Huß mit seinem frommen Freunde verbrennen lassen, und haben sie uns doch nur das halbe Abendmahl gegeben, wie der hochwürdige Jacobus

gesagt und bewiesen hat. Befehlt es mir oder gebt uns die Erlaubniß dazu, und Ihr sollt Eure Freude daran haben."

„Ruhig, Mensch, und bedenke, daß ich mich vor der Kirche Heiligkeit beuge." Bei diesen Worten lächelte der König, und so unwillig sie erscheinen mochten, der Ton, mit dem sie gesprochen, war freundlich: „Nein, nein, wir müssen sanfter verfahren. Ich werde die Glocke läuten."

Dabei trat Wenzeslav zu der Klosterpforte und zog die Schnur. Nach einigen Augenblicken öffnete sich ein Schubfenster in derselben. Ein ziemlich feistes Gesicht erschien in der Oeffnung und fragte in unwilligem Tone nach der Ursache der nächtlichen Störung.

„Ist Euer Prior zu sprechen?" fragte der Monarch.

„Nein!" rief der Pförtner und wollte, sich zurückziehend, die Schubklappe wieder schließen; doch wie der Blitz fuhr eine Hand dazwischen, faßte ihn bei der Kehle, und zog ihn halb erstickt zu der Oeffnung zurück.

„Heilige Mutter Gottes!" stöhnte der Laienbruder.

Andreas Procop war es gewesen, welcher den sichren Griff gethan hatte: „Hund! darfst Du so mit Deinem Herrn sprechen?" rief er ihm zu. „Willst Du die böhmische Majestät also abspeisen? Ja, sträube Dich nur, meine Finger sind von Eisen, und so wahr ein

Gott über uns, erwürge ich Dich, ziehst Du nicht sogleich den Riegel fort."

Kaum daß der Pförtner die Laute hervorgurgeln konnte: „Ich habe die Schlüsseln nicht bei mir," so fest hielt ihn der hochgewachsene Kriegsmann am Halse. —

„Meinst Du, daß ich Dir glaube?" höhnte Andreas. —

„So wahr ich einst hoffe selig zu werden." —

„Das wirst Du bald sein, wenn nicht, fährst Du zum Teufel, wie Eure ganze Sippschaft."

Der Pförtner wollte Gnade rufen; aber nur ein undeutliches Gemurmel ging aus seinem Munde hervor. Wäre es Tag gewesen, so hätte man bemerken können, wie sein Gesicht kirschbraun wurde, wie die Adern auf seiner Stirn und an den Schläfen übernatürlich anschwollen.

„Du erwürgst ihn ja, Mensch," sagte der König, rasch hinzutretend, um Procop daran zu verhindern; aber schon ließ dieser sein Opfer los, das man mit einem dumpfen Geräusch niederfallen hörte.

„Hast Du ihn getödtet?" fragte Wenzeslav mit finstrer Stirn.

„Der Schuft hätte es verdient. Warum ließ er Eure Majestät warten? Doch diesmal kommt er mit einer kleinen Bewußtlosigkeit davon," lautete die

Antwort. Dann sich auf den Fußspitzen erhebend, streckte er den Arm durch die Oeffnung. „Dachte ich es doch, der Schlüssel steckt in der Thür," sagte er lachend: „Jetzt wollen wir bald drinnen sein."

Im nächsten Augenblicke öffnete sich die Pforte und ließ den König mit seinem Gefolge ein. Der Thürhüter lebte noch, war aber bewußtlos. Ziska übergab ihm den Gewahrsam des Waffenschmiedes und zweier Gesellen desselben, welche zur Rückendeckung und Beobachtung der nun wieder verschlossenen Pforte zurückgelassen wurden.

„Erlaubt Eure Majestät," fragte Procop, daß ich Euch führe? ich weiß in solchen Nestern Bescheid."

„Wohl, wohl," entgegnete Wenzeslav, „so mag es sein. Führe uns immerhin."

Rasch und ohne ein Wort zu sprechen, ging es nun vorwärts, über Treppen, durch dunkle Corridore. Jetzt war man im Refectorium. Es war erleuchtet, gewährte aber einen düsteren Anblick. Eine schwarzbehängte Tafel stand an dem einen Ende, schwarze Bänke mit schwarzen Polstern zogen sich längst ~~den~~ den Wänden hin.

„Haben Sie doch wiederum das Puppenspiel hervorgesucht," murmelte Procop zwischen den Zähnen, als er den Saal durchschritt: „Sire," wandte er sich darauf zum König, vor diesen Schranken wird der

ungerechtesten Sache der Anschein der Gerechtigkeit gegeben. Man verhört hier zum Schein und zum Spott für jedes Gericht den im Voraus verurtheilten Unschuldigen.“

„So,“ knirschte der König; aber die Wuth, die auf seinem Gesichte flammte, war nichts gegen die Blässe, die über die starren Züge Johann's von Trocznow gegossen war, seit er die Räume des geistlichen Gebäudes betreten hatte.

Weiter ging der Zug. Die Gänge waren jetzt erhellt; man näherte sich der Kapelle. Die Thür, welche zu dieser führte, öffnete der Führer leise, und sie standen jetzt im Gotteshause. Nur wenige Lichte erhellten den Raum. Vor dem Altare knieten drei Personen, von denen die mittelste von Duba als der aufgegriffene Diener bezeichnet wurde; die beiden anderen waren Mönche des Ordens vom heiligen Dominicus in ihren Ordensgewändern. Auf der obersten Stufe des Altars stand der Abt, höhnisch auf den Gebundenen, den Gerichteten schauend. Jetzt war der Gesang zu Ende. Die Mönche kamen aus ihren Sitzen hervor und sammelten sich vor dem Altare, der Abt neigte sich auf sein Opfer hernieder.

„Du wirst uns nicht mehr schaden,“ sagte er, und auf seinen Wink ergriffen mehrere Klosterbrüder den sich selbst in Banden noch Sträubenden. Da tönte

es laut: „Halt!“ und aus dem dunkleren Theile der Kapelle schritt Wenzeslav an der Spitze seines Gefolges zu dem Altar. Starrer Schreck ergriff den Abt und die Mönche; dann wandten sie sich, als wollten sie entfliehen.

„Niemand rühre sich, oder sein Blut über ihn!“ donnerte der König: „Ihr seid in meiner Macht, und danket dem Himmel, daß ich die Milde und nicht die Gerechtigkeit walten lasse.“ Dabei durchschritt er funkelnden Auges die Reihen der Mönche gerade auf den Prior los: „Was soll hier geschehen? was soll dieser Gebundene unter Euch?“

„Es ist ein entlaufener Mönch, der nach unseren Gesetzen gerichtet werden soll,“ stotterte der Prior.

„Lügner! er ist mein Diener und hat niemals das Gelübde abgelegt,“ rief Duba.

„Wer wagt das zu sagen?“ fragte zitternd der Abt, mühsam nach Fassung ringend.

„Ich, Wilhelm von der Duba!“ donnerte dieser und trat zu dem Gebundenen, ihm mit dem Dolche die Fesseln zerschneidend: „Adam Wohleczky, wie bist Du hierher gekommen?“ fragte er ihn dann.

„Wahrhaftig! nicht freiwillig, gnädiger Herr,“ entgegnete dieser, nachdem er ein Tuch, das ihm als Knebel in den Mund gesteckt war, herausgezogen: „man hat mir aufgelauert, mich übermannt, hierher=

gebracht und beschuldigt, ich sei ein entlaufener Mönch. Darauf haben mich die Kutten verurtheilt, lebendig eingemauert zu werden."

„Und Du bist nie im Kloster gewesen?" fragte Wenzeslav: „Was gaben sich denn die Herren mit Dir so viel Mühe?"

„Weiß Gott, Majestät, mir ist es nie eingefallen, Mönch zu werden," antwortete der Befreite; „aber der saubere Abt fand meine Schwester hübsch, die hier in Prag wohnt, und sie mochte ihn nicht leiden. Als wir nun zur Hauptstadt kamen, da ging ich zu Hedwig — so heißt nämlich meine Schwester; — aber der Pfaffe hatte ihr so viel von Hölle und Satan gesprochen, daß sie sich mir nicht entdeckte. Das arme Kind war nämlich noch in dem Irrglauben befangen. Aber ich merkte Unrath. So legte ich mich auf die Lauer, und endlich entdeckte ich die Geschichte. Gestern Abend kam der Schurke zu ihr; aber sie widerstand ihm. Da wollte er Gewalt gebrauchen. Nun brach ich hervor und schlug weidlich auf ihn los, warf ihn endlich mit der Drohung, die ganze Sache an den Ecken auszuschreien, aus dem Hause. Ich machte aber das Versehen, daß ich nicht vorsichtig war; denn daß die Brut über mich ergrimmt sein mußte, und meine Zunge unschädlich zu machen versuchen würde, hätte ich mir an den fünf Fingern abzählen können.

es laut: „Halt!“ und aus dem dunkleren Theile der Kapelle schritt Wenzeslav an der Spitze seines Gefolges zu dem Altar. Starrer Schreck ergriff den Abt und die Mönche; dann wandten sie sich, als wollten sie entfliehen.

„Niemand rühre sich, oder sein Blut über ihn!“ donnerte der König: „Ihr seid in meiner Macht, und danket dem Himmel, daß ich die Milde und nicht die Gerechtigkeit walten lasse.“ Dabei durchschritt er funkelnden Auges die Reihen der Mönche gerade auf den Prior los: „Was soll hier geschehen? was soll dieser Gebundene unter Euch?“

„Es ist ein entlaufener Mönch, der nach unseren Gesetzen gerichtet werden soll,“ stotterte der Prior.

„Lügner! er ist mein Diener und hat niemals das Gelübde abgelegt,“ rief Duba.

„Wer wagt das zu sagen?“ fragte zitternd der Abt, mühsam nach Fassung ringend.

„Ich, Wilhelm von der Duba!“ donnerte dieser und trat zu dem Gebundenen, ihm mit dem Dolche die Fesseln zerschneidend: „Adam Wohleczky, wie bist Du hierher gekommen?“ fragte er ihn dann.

„Wahrhaftig! nicht freiwillig, gnädiger Herr,“ entgegnete dieser, nachdem er ein Tuch, das ihm als Knebel in den Mund gesteckt war, herausgezogen: „man hat mir aufgelauert, mich übermannt, hierher-

gebracht und beschuldigt, ich sei ein entlaufener Mönch. Darauf haben mich die Kutten verurtheilt, lebendig eingemauert zu werden."

„Und Du bist nie im Kloster gewesen?" fragte Wenzeslav: „Was gaben sich denn die Herren mit Dir so viel Mühe?"

„Weiß Gott, Majestät, mir ist es nie eingefallen, Mönch zu werden," antwortete der Befreite; „aber der saubere Abt fand meine Schwester hübsch, die hier in Prag wohnt, und sie mochte ihn nicht leiden. Als wir nun zur Hauptstadt kamen, da ging ich zu Hedwig — so heißt nämlich meine Schwester; — aber der Pfaffe hatte ihr so viel von Hölle und Satan gesprochen, daß sie sich mir nicht entdeckte. Das arme Kind war nämlich noch in dem Irrglauben befangen. Aber ich merkte Unrath. So legte ich mich auf die Lauer, und endlich entdeckte ich die Geschichte. Gestern Abend kam der Schurke zu ihr; aber sie widerstand ihm. Da wollte er Gewalt gebrauchen. Nun brach ich hervor und schlug weidlich auf ihn los, warf ihn endlich mit der Drohung, die ganze Sache an den Ecken auszuschreien, aus dem Hause. Ich machte aber das Versehen, daß ich nicht vorsichtig war; denn daß die Brut über mich ergrimmt sein mußte, und meine Zunge unschädlich zu machen versuchen würde, hätte ich mir an den fünf Fingern abzählen können.

Doch der Mensch ist nun einmal nicht alle Tage und zu jeder Stunde klug und weise. So blieb ich denn bis nach Mitternacht bei meiner weinenden und befangenen Schwester und versuchte ihr die Vernunft und die gereinigten Lehren in den Kopf zu bringen. Meine Mühe war auch nicht umsonst; sie sah nach und nach der Priester Trug und Lüge ein; doch wie schon einmal gesagt, ich hielt mich zu lange auf. Auf dem Heimwege überfielen mich ein Dutzend stämmiger Kerle. Ich leistete tüchtige Gegenwehr; aber sie überwältigten mich doch. Gebunden wurde ich hierhergebracht, und mit einem Male heißt es, ich wäre ein Glatzkopf gewesen. Anfangs wollte ich darüber lachen; aber man nahm die Sache ernst, und wollte mich lebendig einmauern. Sicherlich wäre das auch geschehen, wenn Eure Majestät nicht zu meiner Hülfe herbeigekommen wäre."

„Die Schmucklosigkeit dieser Erzählung, der treuherzige Ton, mit dem sie Wohleczky hervorbrachte, und der ihre Wahrheit außer jedem Zweifel stellte, erregte Wenzeslav's Grimm von Neuem; aber auch der Abt hatte seine Geistesgegenwart wiedergewonnen und suchte sich mit wohlgesetzten Worten zu entschuldigen. Doch nur wenig vermochte er über seine Lippen zu bringen; denn mit flammenden Augen, geballten Fäusten

und bebenden Gesichtsmuskeln schritt der Monarch auf ihn zu.

„Wagst Du, scheinheiliger Sünder, Deine Lügen mir ins Angesicht zu werfen?!" rief er mit zitternder Stimme, wie sie nur der äußerste Grimm zu schaffen vermag: „Wagst Du Unwahrheit zur Unwahrheit zu gesellen, um Dich zu retten?! Pest und Mord! Lotterbube!" — Bei diesem Worte traf die Faust des Königs des Priors Haupt. Mit einem Ach sank dieser zusammen, um sich nicht mehr zu erheben; der Schlag hatte die Schläfe getroffen und den Priester „in seiner Sünden Maienblüthe," wie Shakspeare sagt, hinweggerafft. Starres Grauen ergriff die Mönche, und selbst der König und sein Gefolge traten schaudernd von der Leiche des Sünders zurück, welcher eine Lüge noch auf der Zunge in die Ewigkeit gegangen, vor Gottes Gericht reuelos und schuldbeladen getreten war. Nur Ziska sah wohlgefällig auf die starren, fahlen Züge des erschlagenen Abtes.

„Möchte stets," sagte er, „der Schuldige sterben; aber für einen so schnellen und kurzen Tod warst Du zu schlecht. Nun, ich hoffe, daß in der Ewigkeit Deine Strafe länger ist."

Der eisige Hauch des Todes, der selbst den Gesunden und Kräftigen kalt berührt, tritt der bleiche Engel unvermuthet und nicht vorhergesehen in seine

Nähe, hatte die leidenschaftliche Gluth des Königs verlöscht. Schweigend trat man den Rückweg an, während die bebenden und vor Furcht fröstelnden Mönche bei der Leiche ihres Priors zurückblieben. Der König und Wilhelm von der Duba gingen zusammen; dann folgten die Uebrigen, Ziska machte mit Procop den Schluß. —

„Was wird auf den Todtschlag erfolgen?" fragte dieser.

„Nichts, Andreas," lautete die Antwort; „es liegt in dem Interesse beider Theile die Sache zu vergessen. Der Erzbischof wird den Lärm fürchten, und daß der König, der nie der Pfaffen Freund gewesen, durch die Kirche gedrängt, sich gänzlich in die Arme der Hussiten werfen kann. Mir wäre es schon recht, wenn man Wenzeslav zu excommuniciren gedächte. — Wie aber hast Du Nachricht über den Duba'schen Knecht bekommen?"

„Durch Zufall, oder da Du, Johannes, nicht gern vom Zufall reden hörst, durch das seltsame Spiel der Vorsehung, ohne daß ich das Geringste dabei that," entgegnete Procop: „In einer Schenke der Neustadt, die als Schild den grünen Eichbaum führt, kam das Gespräch auf entflohene Mönche. Du kannst denken, daß mir dabei nicht allzuwohl war; denn ich gedachte daran, daß ich in die Hände der erbarmungslosen

Kuttenträger fallen könnte. Dann erinnerte ich mich, daß ich gerade kein Schwächling sei, daß ich Schwert und Dolch an der Seite trage, und daß ich bei so Manchem auch Hinterhalt finden würde. Ich schlug also die feige Regung meiner Seele nieder und mischte mich in das Gespräch. Da erfuhr ich denn, daß die ehrwürdigen Brüder oder Väter Dominicaner gestern in der Nacht einen früheren Mönch, der seiner Zelle entronnen wäre, hätten aufgreifen lassen. Ich erkundigte mich nach den Einzelnheiten, um bei günstiger Gelegenheit die Geschichte am passenden Orte anzubringen und so für die Sache des Lichtes und der Rache einen geeigneten Vortheil zu erzielen. Da wurde es mir denn klar, daß der Gefangene der vermißte Knecht Duba's sein müßte, und ganz außer Zweifel gestellt, als ich das während des Ringens verlorene Barett des jetzt Befreiten erblickte, es trug die Farben des Grafen. Das Barett hatte aber einer der Anwesenden, der bei der Verhaftung gewesen war, aufgenommen und es als guten Fund betrachtet.“ —

„Der bei der Verhaftung gewesen?“ fragte Ziska.

„Er meinte, daß er zufällig hinzugekommen, sich aber aus Furcht verborgen gehalten hätte, bis der Tumult vorüber gewesen. Mehr brauchte ich nicht zu hören; ich eilte zu dem Palast auf dem Hradschin, wo ich durch Dich wußte, daß der Adel dort sei, und

das Uebrige weißt Du. Was ist aber jetzt bei der Sache zu thun?"

„Errege mit ihr immer mehr das Volk, es soll sich aber vor Ausbrüchen zurückhalten. Noch ist die Frucht nicht reif. Wenn das der Fall ist, soll es am Schütteln nicht fehlen."

„Wäre es schon so weit!"

„Ich habe mehr Grund, als Du, dies zu wünschen," erwiderte Johannes von Trocznow, „ich habe Dir die Geschichte meiner Schwester erzählt, und doch siehst Du mich die Geduld nicht verlieren. Hedwig! — Hieß nicht auch so die Schwester jenes Dieners?"

Procop bejahte die Frage.

„Ich weiß nicht, wie die meinige geendet. Mich sollte es nicht wundern, wenn die seine —"

Ziska brach ab, und wie von einem Gedanken ergriffen, eilte er zu Wenzeslav: „Haltet an, mein König!" rief er: „ich glaube, daß unser Werk nur halb gethan ist; die Schwester jenes Mannes —"

„Was ist mit ihr?" fragte der Herrscher schnell.

„Man wird doch nicht auch dieses Mädchen gefangen haben?" fügte Wilhelm von der Duba hinzu.

„Um sich zu retten, scheut ein Pfaffe nichts."

„Pest und Dolch!" Ihr könnt Recht haben, Trocznow," schäumte Wenzeslav und stampfte die Erde: „Du kennst ja das Schlangengezücht; aber bei

Gott!" — Er drohte mit der geballten Faust in der Luft, während seine Adern sich strafften. Dann winkte er dem Befreiten. Dieser sprang heran. —

„Wo wohnt Deine Schwester?"

„In der Nähe des Waldsteinschen Schlosses, kaum vierhundert Schritte von hier," antwortete Adam.

„So fliege dorthin, erkundige Dich und sei, so schnell als möglich, wieder bei uns," befahl statt des Königs der einäugige Johann.

Wie ein Pfeil von dem Bogen, flog Wohleczky fort, während die Schaar rastete. Eine Viertelstunde war kaum verflossen, so stand der Abgesandte athemlos wieder vor dem Herrscher. Seine Schwester war verschwunden. Wenzeslav wollte zähneknirschend zum Kloster zurück; doch Ziska erbat sich, ihm die ganze Angelegenheit für den Augenblick zu überlassen.

„Ihr seid so schon zu lange," sagte er, „auf dem Hradschin vermißt worden, als daß Eure Getreuen nicht Besorgnisse hegen sollten. Kehret deßhalb heim und sendet mir unter Boleslav von Hussinecz oder Wilhelm von der Duba einen Theil Eurer Leibwache, und wenn es nur überhaupt möglich, habt Ihr morgen in der Frühe die angenehmsten Neuigkeiten. Ich werde die Unterstützung, die mir Eure Majestät zu der Aufsuchung eines unglücklichen Mädchens senden wird, hier erwarten."

„So geschehe es denn, wie Du willst! Johann Ziska von Trocznow, ich übergebe Dir hiermit und in Gegenwart des Grafen von der Duba höchste Machtvollkommenheit. — Was in dieser Sache von Dir ausgeht, soll betrachtet werden, als ob ich es gethan.“

Mit diesen Worten eilte der König in der Begleitung Duba's dem Hradschin zu, während sich Ziska auf sein Schwert stützte und in tiefe Gedanken zu versinken schien. Der Waffenschmied Thegrosky wandte sich an Procop: „So können wir wohl nach Hause gehen und sind nicht mehr nöthig, da der König die Leibwache sendet?“ —

Trotz seiner scheinbaren Geistesabwesenheit hatte Johann von Trocznow die Worte gehört, und ehe der eigentlich Gefragte antworten konnte, entgegnete er: „Freilich trennen wir uns; aber nach Hause wirst Du noch nicht gehen. Du und Deine Söhne, und Ihr wackren Gesellen, begebt Euch sogleich zu Euren Freunden, die wie wir dem neuen Glauben angehören und für ihn und den König Gut und Blut nicht scheuen. Ihr ruft sie auf, sich still, und ohne daß es Jemand hört, zu bewaffnen; Niemand darf eine Ahnung davon haben. Wenn dann die Sturmglocke des Hradschin ertönt, so sammelt Ihr Euch.“

„Und dann geht es den Kapuzen und Kutten auf

den Leib," unterbrach ihn mit freudigem Blick der Waffenschmied: „Es lebe unser Führer Johann Ziska!"

Die Anderen wollten einstimmen, aber dieser winkte. — „Ruhe!" gebot er: „Ihr werdet durch Voreiligkeit Alles zerstören, wenn Ihr nicht einmal Rücksicht nehmt, daß wir uns auf der offenen Straße befinden. Ja, ich will Euer Führer sein: aber merkt wohl auf, so wie ich die Sache des Volks ergreife, muß mir auch das Volk zugethan sein und gehorchen. Ihr sammelt Euch also bewaffnet in den Gassen, auf dem Markte und erwartet sodann das zweite Zeichen."

„Aber wird es der König nicht übel aufnehmen, daß wir die Waffen ergreifen?" fragte der älteste Sohn des Waffenschmiedes.

„Wir werden sie nicht wider ihn gebrauchen oder gegen diejenigen, welche ihn und uns in Frieden lassen; aber wehe denen, die seine Krone oder unsern Glauben anzutasten wagen," erwiderte Ziska.

Die Thegroskys mit ihren Gesellen verbeugten sich, und Johannes, Andreas Procop und Duba's Diener blieben an dem Orte allein zurück: „Adam," wandte sich nun Ziska an den Befreiten: „Du verdankst dem Könige Deine Errettung vom Tode, mit dem es nicht mehr fern war. Er ist ein Feind der Pfaffen, wie wir, und Du mußt es auch sein."

„Möge Gott die Kutten in Ewigkeit verdammen!"

rief der Angeredete: „Erhebt die Fahne gegen sie, und ich bin Euer, gnädiger Herr, und werde Euch folgen, ging es auch geraden Weges zum Scheiterhaufen.“

„Und wenigstens fünfhundert Männer weiß ich, welche ebenso denken,“ fügte Procop hinzu.

„Gut, Andreas, diese werde ich vielleicht morgen brauchen. Wenn es sein kann, werde ich noch nicht die Fahne des Kelches erheben; aber wie die Sachen stehen, müssen wir auf Alles gefaßt sein. Geh!“

Als die hohe Gestalt des früheren Mönches in dem Dunkel der Nacht entschwand, blinkte von der andern Seite der Gasse Fackellicht. Eine ansehnliche Rotte königlicher Trabanten unter der Führung Boleslavs von Hussinecz nahte sich. Ziska ging dem jungen Freunde entgegen.

Illona's Geliebter stand im Anfange der zwanziger Jahre. Seine Gestalt war proportionirt und zeigte in ihren Bewegungen Jugendfrische und ungeschwächte Kraft. Das Gesicht, obgleich nicht regelmäßig schön, hatte einen edlen, fast stolzen Ausdruck. Braune Locken umgaben dasselbe. Von derselben Farbe waren die leise geschweiften Augenbrauen und der kleine Bart, welcher die Oberlippe bedeckte.

„Ich habe mir nicht Zeit genommen,“ sagte dieser, als ihm Johann von Trocznow entgegentrat: „Kaum daß ich Streitschuhe anlegte und den Mantel umschlug.“

Dabei öffnete er denselben und zeigte auf das gestickte Seidenwams: „Aber," fügte er hinzu, „trotzdem sollt Ihr den Sohn Eures Freundes nicht lässig finden, wenn es das Schwert zu führen gilt."

Ich weiß, Boleslav, daß Ihr Euch Eures Vaters stets würdig erweisen werdet," entgegnete Ziska; „doch nun vorwärts! Auf unsrem Wege werdet Ihr Alles erfahren. — —"

Die Abwesenheit des Monarchen war sehr bald nach seinem Fortgange bemerkt worden; indessen hatte sie nicht die Aufmerksamkeit erregt, welche der Vorfall an einem anderen Hofe hervorgerufen hätte. Man war zu sehr an Absonderlichkeiten bei Wenzeslav gewöhnt, als daß man es auffallend gefunden hätte, daß er sich von einem Feste entferne, und Ulrich von Rosenberg, der sich im Stande befand, Aufschluß zu ertheilen, war im Zweifel, ob er dies thun könne, ob es ein nicht zu großes Wagniß für ihn sei, um so mehr da sich Graf Chlum fest an ihn kettete und ihm nicht von der Seite wich. So überließ sich selbst die katholische Partei einer Sorglosigkeit, die gewiß geschwunden wäre, hätte man die Absicht der Entfernung gekannt oder nur geahnt. Freilich sah man, nachdem längere Zeit verstrichen war, einzelne besorgte Gesichter, und hier und da flüsterte Einer dem Andern Bedenklichkeiten in das Ohr. Das Gerücht von der Ausgangs-

rief der Angeredete: „Erhebt die Fahne gegen sie, und ich bin Euer, gnädiger Herr, und werde Euch folgen, ging es auch geraden Weges zum Scheiterhaufen."

„Und wenigstens fünfhundert Männer weiß ich, welche ebenso denken," fügte Procop hinzu.

„Gut, Andreas, diese werde ich vielleicht morgen brauchen. Wenn es sein kann, werde ich noch nicht die Fahne des Kelches erheben; aber wie die Sachen stehen, müssen wir auf Alles gefaßt sein. Geh!"

Als die hohe Gestalt des früheren Mönches in dem Dunkel der Nacht entschwand, blinkte von der andern Seite der Gasse Fackellicht. Eine ansehnliche Rotte königlicher Trabanten unter der Führung Boleslavs von Hussinecz nahte sich. Ziska ging dem jungen Freunde entgegen.

Illona's Geliebter stand im Anfange der zwanziger Jahre. Seine Gestalt war proportionirt und zeigte in ihren Bewegungen Jugendfrische und ungeschwächte Kraft. Das Gesicht, obgleich nicht regelmäßig schön, hatte einen edlen, fast stolzen Ausdruck. Braune Locken umgaben dasselbe. Von derselben Farbe waren die leise geschweiften Augenbrauen und der kleine Bart, welcher die Oberlippe bedeckte.

„Ich habe mir nicht Zeit genommen," sagte dieser, als ihm Johann von Trocznow entgegentrat: „Kaum daß ich Streitschuhe anlegte und den Mantel umschlug."

Dabei öffnete er denselben und zeigte auf das gestickte Seidenwams: „Aber,“ fügte er hinzu, „trotzdem sollt Ihr den Sohn Eures Freundes nicht lässig finden, wenn es das Schwert zu führen gilt.“

Ich weiß, Boleslav, daß Ihr Euch Eures Vaters stets würdig erweisen werdet,“ entgegnete Ziska; „doch nun vorwärts! Auf unsrem Wege werdet Ihr Alles erfahren. — —“

Die Abwesenheit des Monarchen war sehr bald nach seinem Fortgange bemerkt worden; indessen hatte sie nicht die Aufmerksamkeit erregt, welche der Vorfall an einem anderen Hofe hervorgerufen hätte. Man war zu sehr an Absonderlichkeiten bei Wenzeslav gewöhnt, als daß man es auffallend gefunden hätte, daß er sich von einem Feste entferne, und Ulrich von Rosenberg, der sich im Stande befand, Aufschluß zu ertheilen, war im Zweifel, ob er dies thun könne, ob es ein nicht zu großes Wagniß für ihn sei, um so mehr da sich Graf Chlum fest an ihn kettete und ihm nicht von der Seite wich. So überließ sich selbst die katholische Partei einer Sorglosigkeit, die gewiß geschwunden wäre, hätte man die Absicht der Entfernung gekannt oder nur geahnt. Freilich sah man, nachdem längere Zeit verstrichen war, einzelne besorgte Gesichter, und hier und da flüsterte Einer dem Andern Bedenklichkeiten in das Ohr. Das Gerücht von der Ausgangs=

sperrung verbreitete sich unter den fröhlichen Gästen. Schon wurden die Tänzerreihen lichter, schon verstummte das Bechergeklapper mehr und mehr. Freunde traten zusammen und bildeten Gruppen. Um Heimeck von Waldstein versammelten sich die Katholiken in einem Seitenzimmer; ihnen war der düstere Ernst am meisten auf die Stirne gedrückt.

„Sollte man unser Bündniß entdeckt haben? Sollte ein Verräther unter uns gewesen sein?“ Diese Fragen wurden in den verschiedensten Variationen vorgebracht.

„Wenigstens wollen wir uns sichern, und wenn es nöthig, unser Leben so theuer als möglich verkaufen,“ bemerkte der Graf von Dux.

„Still, theurer Vetter,“ erwiderte Heineck. „Im äußersten Falle hilft uns ein Handstreich aus der Verlegenheit. Ich meine, daß es für Verzweifelte nicht allzu schwierig sein dürfte, sich der Königin zu bemächtigen. Eine solche Geißel, und ich verlache Wenzeslav.“

Maximilian von Arnow hatte die Worte vernommen, und gab ihnen seinen Beifall. Er berechnete schon, wie der Herrscher plötzlich zurückfahren würde, sähe er seine Gemahlin in der Gewalt der anscheinend Verurtheilten und Gefangenen.

„Ich werde wahrhaftig durch das Benehmen des

Grafen von Rosenberg nicht aufgeklärt, ob er sich für oder wider uns zeigen werde," bemerkte Sendomischel. „Nach meinen Erkundigungen und Nachrichten hält er es mit uns; doch verläßt er selbst jetzt nicht den Vertrauten des wilden Monarchen. Reichen Eure Nachrichten weiter?"

Waldstein, an den diese Frage gerichtet war, wandte sich um und erwiderte: „Neuhaus ist durch ihn in das Gefolge des Kaisers gekommen und schreibt mir, daß des Grafen Ulrich's Herz uns gehöre, daß er aber noch manche Rücksicht zu nehmen habe. Haben wir nicht auch die Umstände beachten und unser Unternehmen noch hinausschieben müssen?"

„Ich hätte nie dafür gestimmt," sagte Dux; „und war es, der Eure Unternehmung vereitelte," fügte er in Gedanken hinzu.

„Doch war es das Beste," entschuldigte Arnow, „was für uns zu thun blieb. So waffnen wir uns auf den Gütern, während es dem Feinde erscheint, als seien wir müßig, daß auf die um ihren Herrscher Versammelten kein Argwohn der Felonie, wie sie auch hier zu entschuldigen, ja anzuempfehlen sei, fallen kann, Graf von Dux."

„Wenn uns nur diese gar zu schlaue Politik nicht den Hals bricht?" entgegnete Wolodimir von Dux unwirsch. „Aber freilich geht mein Rath nie durch."

„Wie würde der lauten, wären wir jetzt frei?" fragte Waldstein, indem sich seine Stirn runzelte.

„Uns so schleunig als möglich zu rüsten und bei der ersten Gelegenheit, die sich uns alle Tage darbietet, rasch und ohne Zaudern loszubrechen. Der unerwartete Angriff muß uns den Sieg verleihen," erwiderte Dux.

„Ihr seid kühn!" rief Arnow aus.

„Wie es uns ziemt, wie es uns zukommt; so allein kann uns der Sieg werden, da wir es mit einem Feinde zu thun haben, der uns an Energie zu übertreffen scheint und uns, gewarnt und auf den Kampf aufmerksam gemacht, selbst überrascht und zu Boden drückt." —

„Ja, ich stimme Euch bei," sagte Sendomischel, und einen unwilligen Blick auf Heineck von Waldstein werfend, fügte er hinzu: „Wären wir verständiger gewesen, so würden wir uns nicht in dieser Lage befunden haben. Selbst damals, als Meinhard von Neuhaus eingekerkert wurde, hattet Ihr Recht; keine Unternehmung hätte uns dahin bringen können, wo wir uns jetzt — Gott sei es geklagt — befinden."

Verächtlich lächelte der Freiherr, gegen den diese letzten Worte gerichtet waren. Leicht wäre es ihm gewesen, sich zu vertheidigen und darauf zu berufen, daß er es ja nicht gewesen, der den Rath gegeben, noch

länger unthätig in Prag zu verweilen, und von ihren Besitzungen entfernt, dort zu rüsten; aber er verschmähte es, auf eine grundlose und indirecte Beschuldigung zu antworten.

„Laßt uns lieber, statt unnütz die Zeit zu verlieren," lautete seine Rede, „daran denken, wie wir uns am besten retten. Wie ich schon bemerkt habe, ist das leicht auszuführen. Ist die Person der Königin in unserer Hand, so wird uns Wenzeslav nicht angreifen; denn bei allen seinen Lastern liebt er doch seine Gemahlin zu sehr, als daß er seinen Plan, uns zu verderben, nicht aufgeben sollte, wenn Sophiens Leben auf der Spitze unserer Dolche schwebt. Laßt uns die Zeit benutzen, ehe es zu spät, den günstigen Augenblick, ehe er verfliegt."

Rasch schritt der kühne Führer, von seiner Partei gefolgt, in den Saal. Als er aber denselben betrat, zeigten sich die Befürchtungen unnöthig; schon öffnete sich die Doppelthür und ließ den König mit Wilhelm von der Duba herein. Obgleich finster, war Wenzelav's Miene doch weit davon entfernt, die Verschworenen länger für ihr Leben zittern zu lassen. Auch folgten keine Trabanten dem Monarchen. Das war nicht seine Art, hätte er gegen die Verschworenen verfahren wollen. Bei Allen stellte sich daher die Ansicht heraus, daß das Verschwinden des Königs vielleicht nichts

weiter als eine seiner Grillen zum Ursprung gehabt habe. Um diese sich aber zu kümmern, nahm er, das wußten Alle, nicht besonders auf, und so kam es, daß keine Frage deswegen mehr gethan wurde. Wenzeslav, obgleich sonst kein Freund von Zurückhaltung und Bedenken, hatte sich aber entschlossen, zu schweigen, und verbot auch sogleich den Grafen Rosenberg und Chlum (die überhaupt jetzt keine Gelegenheit dazu gehabt hätten, da sie sich wieder in des Monarchen Nähe befanden), sein Verschwinden zu erklären. Boleslav und jene Trabantenschaar, die unter seinem Befehl gestellt wurde, beorderte aber der Graf von der Duba, ohne dadurch Aufmerksamkeit zu erregen. Im nächsten Augenblicke war Alles, wie es gewesen, ehe der König die Gesellschaft verlassen. Die Musik lockte wieder die Tänzer herbei, wieder wurden in den benachbarten Räumen Becher gefüllt und geleert.

Lächelnd nahte sich Dux dem Freiherrn von Waldstein. „Unsere Besorgniß ist grundlos gewesen," flüsterte er ihm zu: „wir sind sicher — —"

„Nein," unterbrach ihn Heineck: „das Schwert schwebt über unserem Haupte, und hat dieser, auch mir grundlos scheinende, Vorfall mich nichts weiter gelehrt, als daß hier keine Sicherheit für uns ist, so giebt doch dies den Ausschlag. Sobald ich das Schloß im Rücken habe, verlasse ich Prag."

„Ihr wollt entfliehen? Laßt uns noch erst eine Versammlung halten," entgegnete Wolodimir.

Der Freiherr schüttelte das Haupt.

Am nächsten Morgen hatte Heineck von Waldstein Prag verlassen, und seinem Beispiele folgten an demselben Tage die meisten Edelleute seiner Partei, ihr schleuniges Fortgehen dem Könige mit mannigfachen Entschuldigungen anzeigend. Unter diesen Flüchtigen befanden sich auch Graf Wolodimir von Dux und Maximilian von Arnow, beide durch die Kunde von dem Ereignisse im Dominikanerkloster erschreckt.

Allgemeiner Jubel war die Folge dieses Zeichens von Muthlosigkeit und Ohnmacht; die Hussiten geberdeten sich, als wäre der wichtigste Sieg erfochten, die Katholiken glaubten die empfindlichste Niederlage erlitten zu haben.

„Der Schaden bei der Sache trifft uns," meinte aber Ziska zu Procop: „dieser anscheinende Vortheil wird uns viel Blut kosten und unsere Arbeit angestrengt und getheilt machen. Wären sie geblieben und hätten an das Schwert geschlagen, ich würde gejauchzt haben." — —

Siebentes Kapitel.

Die Abtei von St. Magdala.

Als Boleslav von Hussinecz sich mit seinem älteren, einäugigen Freunde vereinigt hatte, schlug die Schaar den Weg nach dem Kloster, welches Wenzeslav mit seinem Gefolge vor kurzer Zeit verlassen, ohne Aufenthalt wieder ein. Ehe sie ihr Ziel erreichten, hatte Ziska dem jungen Manne die Geschichte des Wohleczky und seiner Schwester mit kurzen Worten erzählt.

„Ich hoffe," fügte er hinzu, „daß dieser Vorfall unberechenbar günstige Folgen für unsere Sache nach sich ziehen wird. Wie wir wissen, rüstet sich die Mönchspartei der Adeligen und erwartet die Gelegenheit, um dann loszubrechen. Ich müßte mich aber sehr in Wolodimir von Dux irren, wenn ihn sein heißes Blut nicht dahin treibt, früher das Schwert gegen Wenzeslav zu ziehen. Thut dies aber der Graf, so werden ihm die Anderen wohl oder übel folgen

müssen, und wir werden demnach, wenn die Feuerpost der Klostergeschichte das Hirn erhitzt hat, ihre kampfbereiten Waffen schauen. Die Vorbereitungen von unsrer Seite sind aber zur Genüge getroffen, und die Herren werden sich wundern vor, hinter und neben sich den Tod zu treffen. Mit ihnen muß aber die katholische Kirche fallen, und die Rache wird dann über die Häupter unserer Gegner zusammenschlagen."

„Mein Vater wird es bedauern, daß er nicht hier sein wird, wenn der Tanz beginnt," bemerkte Boleslav.

„Ich denke," entgegnete Ziska, „daß noch immer genug zu thun übrig bleiben wird, wenn wir auch den König als unseren Verbündeten haben werden, wenn jene angesehenen Böhmen auch nicht mehr sind."

„Wir werden uns also morgen in Stahl zu setzen haben! Ich will Euch zeigen, Herr von Trocznowa, daß wenn der alte Niclas auch fehlt, sein Sohn ihn ersetzen wird!" rief der junge Mann, der schon durch den Gedanken an blutige Rache glühte."

Hierauf theilte ihm sein Begleiter mit, wie nach seinem Plane die Niederlage der Katholiken stattfinden müsse, er erklärte ihm, wie stark und geordnet sie seien, wie viel Streiter für die hussitische, wie viel für die königliche Sache aufstehen, wie seine Anordnungen sein würden. Jedes Für und Wider war erwogen,

jeder Vortheil berechnet und benutzt; das Ganze verkündete den gebornen Feldherrn. Boleslav staunte über die Geistesstärke, welche Ziska entfaltet hatte.

Aber es kam nicht so, wie die Berechnung lautete, und der Krieg, welcher nach dieser sogleich erfolgen mußte, wurde von der Vorsehung auf längere Zeit hinausgeschoben, um dann weniger blutig zu beginnen; aber in das Furchtbare und Entsetzliche anzuwachsen.

Während der Aufschlüsse, welche der ältere Ritter seinem Gefährten gab, war man an das Ziel gelangt. Sie fanden das Kloster wieder geschlossen, und als es ihnen auf königlichen Befehl von den, durch den Tod ihres Vorstehers erschreckten Mönchen geöffnet wurde, zeigte sich, daß diese erst eben dazu geschritten waren, ihrer Angst und Besorgniß Herr zu werden und die Beschlüsse zu fassen, welche ihre Lage erforderte. Freilich wurden sie darin auf die störendste Art wieder unterbrochen, und Ziska's Wesen war nicht dazu geeignet, sie zu beruhigen. Aus jedem Worte leuchtete sein Haß, aus jeder Frage seine Verachtung gegen die Kuttenträger.

Als er sie hatte versammeln lassen, und nachdem er gefunden, daß Niemand von ihnen fehle, sei es nun, daß er aus Furcht geflüchtet, sei es, daß irgend einer schon abgesendet, um den Tod des Abtes an geeigneter Stelle anzuzeigen, so lächelte er höhnisch die Verzagten an.

„Würdige Heerde," begann er dann in Tönen zu sprechen, die in der Lage der Mönche nicht eben wohlthun konnten: „obgleich es wohl besser gewesen wäre, Euch Eurem heuchlerischen Teufelsabte nachzusenden; denn bei Gott fast ist es eine Sünde gegen die Rechtschaffnen solche Brut nicht mit Stumpf und Stiel zu vertilgen: so ist doch die Langmuth und Gelassenheit unseres allzugütigen Königs so groß, daß er Euch noch Zeit zur Besserung läßt. Doch hoffen wir, Seine Majestät und ich, Johannes Ziska von Trocznow, sein getreuer Unterthan, daß Ihr diese Gnade dankbar erkennen werdet."

Ein beistimmendes Gemurmel, welches die Angst hervorpreßte und den Dank ausdrücken sollte, durchlief die Reihen der Dominikaner und ließ die königlichen Abgesandten innerlich lachen. — „Habt Ihr je solche Hasen gesehen?" flüsterte Ziska dem Sohne des Hussinecz' zu. Dann fuhr er in seiner Rede an die Mönche fort:

„Ich sehe, daß wenigstens die Dankbarkeit nicht ganz in Euren schwarzen Herzen erstorben ist. Oder sollte sie nur auf der Zunge ruhen und sich nicht bei der That bewähren? Dann wäre Euch freilich besser nicht geboren worden zu sein, als" — Und er schwieg, als wollte das Entsetzliche nicht über seine Zunge, was seine Gedanken hegten; aber in seinem Auge flammte

und blitzte es, daß die Klosterbrüder schon das Schwert in der Brust zu fühlen glaubten. Johannes von Pomuck und seine Leiden auf der Tortur traten vor ihre Seele mit gräßlicher Deutlichkeit.

Mit inniger Freude betrachtete Johann von Trocznow die Wirkung, welche seine Worte hervorgebracht hatten. Das waren die Männer nicht, die ihm hätten Widerstand leisten können. Wußten sie, wo der Abt Adam's Schwester hingebracht hatte, so entdeckten sie es ihm sicher, und dies war ja die Aufgabe, die ihm aufgetragen und welche er sich zuvörderst gestellt hatte. Wie er gedacht, so geschah es auch. Freilich konnten die Mönche ihm keine direkte Anzeige und keinen untrüglichen Fingerzeig geben; aber aus ihren halben Aussagen ließ sich wohl mit Bestimmtheit vermuthen, daß Hedwig in das Magdalenenkloster gebracht sei, in welchem ihr Abt Beichtiger gewesen war. Mit der Drohung, wenn sie ihn hintergangen, sich auf die Rache des Monarchen gefaßt zu machen und unter den Betheuerungen der unterwürfigsten Anhänglichkeit von Seiten der bangen Klosterbrüder entfernten sich die Ritter mit ihrer Schaar, um gegen das Magdalenenkloster vorzurücken.

Dieser Nonnenaufenthalt lag in der Neustadt, demjenigen Viertel Prags, welches die meisten und entschiedensten Anhänger der hussitischen Lehre bewohn-

ten. Einem Gerüchte nach war in diesem Kloster die strengste Disciplin zu finden, und so standen die Schwestern der heiligen Magdalena noch in der Achtung des Volkes. Diese zu erhalten war ihre Oberin eifrig beflissen. Boleslav glaubte also leichtes Spiel zu haben und war im Voraus überzeugt, daß man mit Ausreden, Beschuldigungen des erschlagenen Abtes und dergleichen ihrem Wunsche willfahren werde. Ziska aber zuckte zu dieser Ansicht die Achsel.

„Vielleicht wird es also geschehen," erwiderte er; „doch glaube ich, daß dem nicht so sein wird."

In der That zeigte sich die Aebtissin Xaveria nicht als die Person, welche sich leicht einschüchtern ließ. Freilich war sie überrascht, als man sie aus dem Schlaf weckte und ihr meldete, daß vor der Pforte des Klosters sich die Trabanten des Königs befänden und ungeduldig Einlaß forderten; doch rasch berechnete sie, daß nichts dem kleinen Kloster mehr schaden würde, als wenn ein Auflauf des Volkes entstünde. Sie befahl daher, daß die Männer eingelassen würden.

Im Sprachzimmer erwartete sie ihre Ankunft und bald standen ihr dort, durch ein eisernes Gitter von ihr getrennt, die Anführer der Schaar gegenüber.

„Edle Herren, Ihr kommt auf Seiner Majestät Befehl. Was ist Euer Begehr?" Mit dieser Frage wandte sie sich an die Ritter.

Ohne eine direkte Antwort zu geben, fragte Ziska dagegen: „Standet Ihr mit dem Abte des Dominikanerklosters in Verbindung?"

„Natürlich! er ist unser Beichtiger."

„Dann war Euer Seelenheil in schlechten Händen."

„Wie meint Ihr das?" fragte Xaveria und biß sich in die Lippen: „Der fromme Cyriacus —"

„Nenne den scheinheiligen Hund nicht fromm," unterbrach sie der Einäugige. „Du entweihst das schöne Wort. Seine Schliche sind entdeckt und wir sind hier, das junge Mädchen, welches durch ihn sich widerrechtlich in diesem Gebäude befindet, zurückzufordern."

„Ein Mädchen? widerrechtlich!" rief die Aebtissin. „Fragt meine geliebte Schwestern, ob dies der Fall sei, wenn Ihr mir nicht glauben wollt, daß dem nicht so ist."

Sogleich traten in das Gemach mehrere Nonnen zu ihrer Oberin und fingen damit an, die Worte derselben zu betheuern; aber Ziska war nicht der Mann, der sich also abfertigen ließ.

„Hütet Euch," rief er ihnen zu, „Wenzeslav in mir zu belügen. Es ist alles am Tage, und gebt ihr nicht augenblicklich das arme Mädchen frei, so werde ich sie zu finden wissen, und hieltet ihr sie noch so sehr verborgen."

„Ihr könnt nichts finden, was nicht da ist,"

erwiderte Xaveria entschlossen: „Suchet, entweihet das Kloster; aber fürchtet Gottes rächenden Blitz. Nicht ungestraft wird er den frechen Entweiher seines Heiligthums entkommen lassen."

„Schweige mit Deinen Phrasen, womit Du mich nicht schreckst," herrschte ihr Johann von Troczнow zu: „Die Zeiten der Verdummung haben aufgehört."

So entschieden der Ton auch war, das blitzende Auge hätte sicherlich mehr Einfluß auf Xaverien gehabt, wenn sie von schwachen Nerven gewesen wäre; aber diese Frau kannte keine Furcht und hielt den brennenden Blick ruhig aus. Mitleidig und verächtlich zuckte sie die Achsel. Diese Entschiedenheit machte auf Boleslav Eindruck, er glaubte von der Schuldlosigkeit der Aebtissin überzeugt zu sein und wollte nun seinen Gefährten veranlassen, die Strenge des Tones zu mindern. Aber dieser wies ihn, noch ehe er begonnen, mit einem Winke zurück. Trotzdem war die Bewegung des jungen Hussinecz der geistlichen Dame nicht entgangen, und rasch rief sie seine Ritterlichkeit an, sie nicht länger einer Lage ausgesetzt zu lassen, die für jedes zarte weibliche Wesen furchtbar sein müsse.

„Wenn Ihr wirklich den Ketzereien anhangt, Junker," sagte sie schließlich, „so wird doch das Gefühl der Gerechtigkeit nicht in Euch erstorben sein, so wird doch in Eurem Inneren eine Stimme sich

erheben, die es Euch zur Pflicht macht, eine schon alternde Frau vor Rohheit zu schützen."

„Und doch hat diese alternde Frau," fiel Ziska rasch ein, „nicht das Gefühl der Gerechtigkeit, das sie zu ihrem Schutz anruft, und hält ein Mädchen gefangen, welches ein ekler Pfaffe schön findet und für seine Lust opfern will. Bei der Seele des gemordeten Huß! eher sollt Ihr und soll Euer Kloster zu Grunde gehen, bevor Ihr noch einen Augenblick länger sie eingekerkert haltet."

Zwei Stimmen stritten in Boleslav's Brust mit einander, und er wußte nicht, ob er sich für oder gegen die Aebtissin wenden sollte. Dennoch vermochte er nicht zu schweigen, und einen Mittelweg suchend, sprach er die Worte: „Gebt uns das Mädchen heraus, wenn Ihr sie habt, und ich verspreche Euch, daß Euch kein Leid von uns zugefügt werden soll."

„Ihr sprecht von einem Mädchen, und ich weiß von keinem," entgegnete Xaveria, indem sie überlegte, daß sie bei der jetzigen Gemüthslage des jungen Ritters fest bleiben müsse, wollte sie ihn gänzlich für sich gewinnen: „Ich habe Euch, da Ihr die Macht in Händen habt, und ich es nicht zu hindern vermag, wie man der überlegenen Räuberschaar sein Eigenthum überläßt, den Vorschlag gemacht, selbst zu suchen; aber bei der Mutter Gottes! Ihr werdet sie nicht finden."

Bei aller ihrer Selbstbeherrschung hatte sie nicht ein selbstzufriedenes Lächeln zu unterdrücken vermocht, und ob es sich nur momentan zeigte, war es zufällig dem jungen Ritter nicht entgangen und veranlaßte eine gänzliche Aenderung seines Gefühls; dieses Lächeln hatte ihn gewiß gemacht, daß die unglückliche Hedwig sich wirklich im Kloster befinde. Auch dem Ziska war dasselbe nicht entgangen, und mit dem Fuße den Boden stampfend, befahl er, daß das Sprachgitter geöffnet werde. —

„Schon zu lange hat dieses unfruchtbare Schwatzen gedauert,“ donnerte er: „Die Zeit ist zum Handeln. Oeffnet dieses verdammte Eisenwerk, oder bei meinem guten Schwerte! Ihr sollt es bereuen.“ Bei diesen Worten griff er so fest die Stangen an, daß sie trotz ihrer Stärke erschüttert schienen. Die Aebtissin war erbleicht und rang nach Fassung, umsomehr da sie auch Boleslav's Blick in finsterm Unmuthe auf sich ruhen fühlte. Sie hätte jetzt gern eingelenkt; aber es schien ihr zu spät und so das Beste zu sein, auf das sichere Versteck ihrer Gefangenen zu rechnen. Ihre Klugheit hieß ihr das Gitter öffnen zu lassen, und zitternd gehorchte die Schwester Maria diesem Befehle.

Jetzt stand ihr Johann von Trocznow gegenüber, nicht mehr durch eine Schranke getrennt, und vernichtend ruhte auf ihr sein flammendes Auge. Wäre Xaveria

aus gleichem Stoffe, als die Dominikaner, gebildet gewesen, ihr Muth hätte sich sicherlich gebeugt; aber die Aebtissin war zum Herrschen und nicht zum Unterliegen geboren. Selbst unter dem Gewichte des Blickes, vor dem Männer zu beben Grund hatten, richtete sich ihr Geist auf, und stolz stand sie dem Löwen gegenüber, der sie mit einem Schlage hätte vernichten können.

„Schade, daß ihr Herz so schwarz ist, und daß sie einer so schlechten Sache sich geweiht," flüsterte Ziska seinem jungen Freunde zu, als die Durchsuchung des Gebäudes begann und er sich mit ihm allein sah: „sie wäre eine Heldin geworden. Ich habe von dem Volksstamme der Spartaner im grauen Alterthume gehört, deren Frauen Männerkraft besaßen: dieses Weib scheint aus spartanischem Holze geschnitzt zu sein. Die Dominikaner waren Memmen, die von ihr beschämt werden. Wären alle Klöster mit solchen Wesen angefüllt, wie diese Aebtissin, so würde es tausende Märtyrer oder Krieger geben, die uns trotzten. Gut, daß dem nicht so ist; so wird der gerechten Sache der Sieg werden."

Wirklich zeigten sich nicht alle Nonnen wie ihre Oberin; die Bedrohung einer derselben, an die sich Ziska wandte, offenbarte ihnen das Versteck, in welchem Wohleczky's Schwester sich befand, und öffnete der Gefangenen ihren Kerker.

„Wo ist die Aebtissin?“ fragte Ziska, als Hedwig gefunden war, und die Arme ihres Bruders sie umschlossen hielten; doch Xaverien's Zelle war verriegelt. Man erbrach dieselbe. Die Aebtissin war nicht mehr im Kloster; eine geheime Thür zeigte, daß sie sich von dort gerettet hatte.

„Es thut mir leid,“ sagte Johann von Trocznowa: „ich hätte wohl gewünscht zu sehen, wie sie sich jetzt benommen. Ueber ihre Verfolgung mag der König entscheiden. Der Morgen ist nicht mehr weit, und wir müssen noch vor demselben auf dem Hradschin sein. Vielleicht könnte Wenzeslav unsrer bald bedürfen.“ —

Nach Wohleczky's Ergreifung hatte der Abt Cyriacus nichts Eiligeres zu thun gehabt, als sich auch der Schwester des jungen Mannes zu versichern. Das Mädchen aber mit Gewalt aus dem Hause, in welchem sie wohnte, reißen zu lassen, war ein Wagstück, das die Sache nur verschlimmern konnte. Er wandte sich deßhalb an Xaverien, die er als einen entschlossenen und besonnenen Charakter kennen gelernt. Ohne Zögern erklärte sich auch die Aebtissin bereit, ihrem Freunde gefällig zu sein, um so mehr, da in einer Zeit, wie sie gerade in Prag herrschte, jede Blosstellung eines Geistlichen dem ganzen Klosterwesen nachtheilig werden konnte. Zwar hatte sie ihren Beichtiger heftig getadelt,

daß er gegen Hedwig nicht vorsichtiger gewesen: er hätte sie zuerst bestimmen sollen, in ein Kloster zu gehen. —

„Euch zu Gefallen würde sie bei uns Aufnahme gefunden, und Ihr sodann leichtes Spiel gehabt haben,“ schloß sie ihre mißbilligende Rede. — Dennoch begab sie sich sogleich zu Hedwig und wußte sie unter der Erdichtung, daß ihr Bruder sie sende, da Adam so eben in Erfahrung gebracht habe, daß sie vor dem verfolgenden Pater keinen anderen Schutz finden würde, als wenn sie der von ihm abgesandten Dame folge. Das unerfahrene Mädchen ging in die Falle und kam so in das Magdalenenkloster. Kaum hatten sich aber hinter ihr die Pforten desselben geschlossen; so nahm sie mit Schrecken wahr, daß sie getäuscht sei. Die Aebtissin zeigte sich jetzt in ihrer wahren Gestalt. Vergebens wollte Hedwig zurück, vergebens bat und flehte sie; bittrer Hohn ward ihr nur zu Theil. Da bemächtigte sich ihrer die Verzweiflung, und ohne an die Unmöglichkeit des Erfolges zu denken, wollte sie mit Gewalt sich den Rückweg bahnen. Nach einem fruchtlosen Kampfe wurde sie überwältigt und gebunden.

„Fein ruhig, Täubchen,“ spottete Xaveria: „Du wirst Dich schon fügen müssen; denn Du bist in unsrer Gewalt.“

„Nie werde ich mich Euch unterwerfen, und Adam

hat einen Herrn, der mich schon befreien wird," erwiderte Hedwig.

„Thörin, weiß er, wo Du jetzt bist, ob Du nur noch lebst? Ueberhaupt rechne auf Deinen Bruder nicht; der Arm der Kirche ist lang und erreicht rasch diejenigen, welche ihr zu trotzen wagen. So hat ihre Rache Adam Wohleczky schon ergriffen, und bald wird er nicht mehr unter den Lebenden wandeln. Ergieb Dich also demüthig in Dein Geschick."

„Mein Bruder!" rief das junge Mädchen: „O, Ihr lügt, wie Ihr mich schon einmal belogen habt."

„Bessere Deine Ausdrücke," entgegnete Xaveria, „oder Du sollst erfahren, daß Du mich nicht unverdient schmähest."

Da Hedwig sich aber nicht fügen wollte, so wurde sie mehreren Nonnen übergeben, welche sie in einen abgelegenen, unterirdischen Kerker brachten, und sie dort mt der Drohung körperlicher Züchtigung zur Stille verwiesen. Das düstere Gemach, welches schon bei dem Scheine einer Lampe gespenstisch erschien, erschreckte die Gefangene, so daß sie dem Befehle gehorsamte. Sie wurde darauf in der Dunkelheit allein gelassen. Am folgenden Morgen brachte man sie wieder an das Tageslicht zurück. In der Zelle der Aebtissin fand sie diese und den Dominikanerprior vor.

„Nun, meine schöne Tochter," redete Cyriacus sie

an, „hat Deine Widerspänstigkeit sich gegeben? Du hast geweint: das deutet auf gute Zeit.“

Er wollte sich dem jungen Mädchen nähern und seinen Arm um sie schlingen; aber Hedwig stieß ihn zurück: „Niederträchtiger Heuchler! schändlicher Bösewicht!“ tönte es aus ihrem Munde.

„Dein Sträuben macht Dich nur immer begehrlicher,“ rief der Mönch; „aber jetzt ist leider meine Zeit zu kurz. Theure Schwester,“ wandte er sich darauf an Xaverien, „sie wird Euren Unterricht noch nöthig haben.“

Mit diesen Worten entfernte er sich und ließ die Aebtissin mit der Gefangenen allein. Xaveria versuchte nun alle Künste der Ueberredung: sie malte ihr mit wollüstigen Farben das Klosterleben aus, wenn sie sich in Demuth fügen wolle. Da dies keinen Erfolg hatte, wurden Drohungen angewandt. Hedwig widerstand aber heldenmüthig allen Versuchen der gewandten Frau und reizte sie endlich, daß Xaveria, ihre Ruhe verlierend, auf sie zusprang und sie mit Schlägen bedeckte. An thätliche Widersetzung konnte aber das junge Mädchen nicht denken, da sie noch nicht gänzlich von ihren Banden befreit war; dennoch wehrte sie sich, wie es nur in ihrer Macht stand, machte nur aber ihre Sache dadurch schlimmer; denn die Aebtissin rief einige Schwestern herbei und befahl, sie in das

Gefängniß zurückzuführen. Hier wurden ihr Ketten angelegt und Brot und Wasser als Kost zurückgelassen. Gegen Abend erschien Xaveria bei ihr und fand sie schon gebeugt; denn sie flehte um Gnade. Zufrieden mit dieser Aenderung versprach ihr die Aebtissin, daß man ihr die Ketten abnehmen würde, und daß sie, wenn sie am folgenden Tage ganz demüthig geworden wäre, ihren Kerker würde verlassen können. Ohne Zweifel wäre Hedwig's Tugend unterlegen, wenn die Hülfe nicht zur rechten Zeit würde gekommen sein.

So war die Erzählung, welche die Befreite den König hören ließ. Wenzeslav war höchst ergrimmt und befahl sogleich die Aufhebung der beiden compromittirten Klöster, und daß man gegen die Mönche und Nonnen streng verfahren solle. Besonders wünschte er die Vorsteherin des Magdalenenklosters in seine Gewalt zu bekommen. Diese hatte sich aber sogleich nach der Flucht aus ihrer Zelle zu dem erzbischöflichen Palaste begeben. Derselbe lag im Wischerad, und sie hatte ihn daher bei weitem eher erreicht, als Ziska und seine Begleiter vor Wenzeslav standen.

Sbinko von Hasenberg, der die höchste geistliche Würde in Prag, die des Erzbischofs, bekleidete, war nur ein mittelmäßiger Kopf, aber von dem besten Willen beseelt, die katholische Kirche in Böhmen aufrecht zu erhalten. Obgleich kein Tugendspiegel in

früheren Zeiten, hatte sich sein Blut abgekühlt, und er war nach und nach zu der Einsicht gekommen, daß die Ausschweifungen der Geistlichkeit im Verborgnen getrieben werden müßten, damit sie kein öffentliches Aergerniß abgäben. Xaveria wußte hiernach ihre Erzählung einzurichten. Nur um die Ausschweifung des Dominikaners zu verdecken, hätte sie sich Hedwig's bemächtigt. Mit einer Beredsamkeit, die den Schein der Wahrheit ihrer Erzählung gab, schilderte sie den ganzen Vorfall, reinigte sich von jedem Fehl und erregte den Eifer des Erzbischofs gegen die Maßregeln des Königs.

Hasenberg war kein Held; aber nur ein Lügner hätte ihn eine verzagte Memme nennen können. Freilich reizte er nie den Löwen, wenn ihn seine Tatze erreichen konnte; doch zitterte er auch nicht vor einer eingebildeten Gefahr, ja in verwickelter Lage bewahrte er seine Würde und einen großen Anstand. Mehre Male war er sogar dem Könige entgegengetreten, und da er jetzt nun auch den Vorfall bei den Dominikanern und sogar den Tod des Abtes durch Wenzeslav's eigene Hand erfuhr, so begab er sich in Person nach dem Hradschin und auf das Schloß der böhmischen Majestät.

Vor dem Herrscher bewahrte er dort die Geschmeidigkeit und Ruhe des Höflings und ließ erst den

Zorn des Monarchen sich ergießen, ehe er die Vertheidigung begann. Dann aber hielt er Wenzeslav sein Beginnen lebhaft, aber in bescheidenen Ausdrücken vor.

„Ihr habt Recht," sagte er, „daß Cyriacus nicht priesterlich und gut gehandelt hat. Fern ist es von mir, Eurer Majestät darin zu widersprechen. Aber warum grifft Ihr in die Rechte, welche Gott seiner Kirche gegeben? Hättet Ihr derselben die Bestrafung Ihres Dieners überlassen, sie wäre sicher nicht ausgeblieben. Doch der Mensch bleibt Mensch und verliert oft die Ruhe, besonders bei Vorfällen, die seinem Gerechtigkeitsgefühle zuwider laufen, und die gute Sache, für welche er sich erhebt, verliert dabei, ja er sündigt, indem er ein Vergehen zu rächen denkt. Dies war bei Eurer Majestät der Fall, und mag ein Andrer es verdammen, ich nicht." —

Er sprach dann von dem Verfall der Kirche durch Ketzereien, denen man keinen Vorschub leisten sollte, und wie oft Wenzeslav auch ihn unterbrach und bedrohte, brachte er demselben doch die Ueberzeugung bei, daß es für die Ruhe des Königreichs heilsam wäre, keinen Schritt weiter in der Sache zu thun, ja das Urtheil über die Klöster, gegen die der König so ergrimmt gewesen war, aufzuheben; wogegen er versprach, daß von katholischer und geistlicher Seite

aus die Einbrüche in die klösterliche Freistatt keine Ahnung und Folgen nach sich ziehen sollten.

„Wenzeslav ist aus gutem Stoff', schade, daß er in seinen Entschlüssen schwankt,“ sagte Ziska, als er erfuhr, daß der König weitere Schritte gegen die Klöster verbot, zu Boleslav von Hussinecz: „Er möchte Alles ganz thun und bleibt stets bei der Hälfte stehen. Der einzige Vortheil, welchen uns das Ereigniß gewährt, wird der sein, daß es unter das Volk kommt.“

„Und wenn das sich erhebt, werden wir zögern?“ fragte der junge Ritter: „wird die Zeit der Rache für die Verbrannten, für Huß und Hieronymus, gekommen sein? oder werden wir den günstigen Zeitpunkt uns unter den Händen entschlüpfen lassen?“

„Ich nenne das den günstigen Zeitpunkt, wenn unsere Gegner an das Schwert schlagen und gegen ihren König sich erheben,“ entgegnete der Einäugige: „Unsere Sache ist halb verloren, wenn wir zu Rebellen werden.“

„Wenn dies aber niemals geschieht?“

„Die Rache bleibt nicht aus, geht sie auch bedächtigen Schrittes. Je langsamer sie heranschreitet, desto furchtbarer wird sie sein. Bevor aber Gott uns nicht das Zeichen gegeben, bevor sie nicht vollwichtig sein kann, mäßige Deine Ungeduld, Knabe. Ich sage Dir, daß Du, welcher sich jetzt nach Blut sehnt, nur

zu rasch gesättigt sein wirst, während ich wie der Würgeengel meine Straße unerbittlich wandeln werde."

„In diesem Augenblicke trat der König aus seinem Gemache zu den Beiden.

„Du siehst finster drein, Johannes," bemerkte Wenzeslav: „ich weiß wohl, daß es Dir nicht behagt, daß ich meinen Befehl gegen die Klöster widerrufen habe. Du hast mit den Glatzköpfen noch ein ernstes Wort für Vergangenes zu sprechen. Auch ich hasse sie; aber konnte ich denn anders, wenn Du Alles bedenkst?"

„Die Ehre Böhmens ist noch immer geschändet," entgegnete Ziska düster.

„Vermagst Du sie zu rächen?" fragte der Monarch leichthin, während sich seine Stirn bewölkte.

„Vielleicht," lautete die Antwort.

„Zum Teufel! warum thust Du es nicht?"

„Soll das ein Befehl der Majestät sein?"

Wenzeslav sah den Ritter mit durchbohrenden Blicken an, biß sich dann auf die Lippen, machte einige Schritte und kehrte zu den Beiden wiederum zurück.

„Du bist kein Brausekopf, wie der da," sprach er, auf Boleslav deutend: „Du wirst nicht unbesonnen handeln und Deinen König in Gefahr bringen. Wenn Du des Gelingens sicher bist, so handle, Dein Monarch befiehlt es Dir."

„Und der Unterthan wird gehorchen," entgegnete Ziska: „Eure Majestät, die man, wie die Ehre unseres Vaterlandes, durch den Feuertod zweier Böhmen schwer gekränkt hat, soll gerächt werden, daß man noch im tausendsten Gliede davon sprechen soll."

Wohlgefällig nickte Wenzeslav zu diesen Worten, dann wandte er sich an den jungen Hussinecz: „Euer Vater hat sich von uns zurückgezogen; doch hoffe ich, daß seine Geschäfte ihn bald zu unsrer Residenz führen werden, und daß er dann nicht ermangeln wird, uns aufzusuchen. Laßt es ihn wissen, daß wir uns sehnen, den alten Niclas bald im Schlosse des Hradschin zu erblicken."

„Er wird nicht zögern, dem Befehl nachzukommen," entgegnete Boleslav.

„Habe ich es so gut gemacht?" sagte der Monarch zu Ziska, indem er sich von den Beiden entfernte.

Achtes Kapitel.

Ein Künstler.

Als das Gerücht von der Entfernung der adligen Katholiken aus Prag sich verbreitete, hatte Johann Ziska von Trocznow sogleich erkannt, daß dieses Ereigniß für die hussitische Partei weniger günstig sei, als hätten jene im blinden Eifer zu den Waffen gegriffen. Sein ursprünglicher Plan war freilich nicht darauf berechnet gewesen, sogleich das Banner mit dem Kelche zu erheben; aber trotzdem die Rüstungen noch nicht vollendet waren, hatte er doch sogleich und mit Freuden den Gedanken an eine rasche Schilderhebung aufgefaßt, da sie unter den günstigsten Umständen stattfinden mußte. Er kehrte nun zu seinem ersten Entschlusse zurück und traf darnach sogleich seine Anordnungen, die der Zufall wohl unterstützen, aber nicht vernichten konnte. Und doch schien er nicht zu beschäftigt zu sein, ja der oberflächliche Beobachter hätte ihn sicher einen

Müßiggänger geheißen. Nicht so Graf Ulrich von Rosenberg. Von Tag zu Tag wurde diesem in der Hauptstadt unheimlicher: er erkannte an der ermattenden Schwüle, daß ein Gewitter in der Luft wäre, obgleich er den Ausbruch nicht berechnen konnte; daß aber Prag der Mittelpunkt einer Revolution in Böhmen sein werde, war ihm nur zu klar geworden. Obgleich Ulrich früher der Lehre Hussen's zugethan gewesen war, so lag es ganz in seinem Charakter, sich von ihren Jüngern zu scheiden, ja sie als Feinde zu betrachten; zählten doch alle seine früheren Freunde zu der entgegengesetzten Partei, und stand doch Kaiser Sigismund selbst auf der katholischen Seite. An diesen hatte er sich aber von früher Jugend angeschlossen, für ihn hatte er das Schwert gegen Wenzeslav gezogen, und zwischen Beiden bestand ein Band, welches für Jeden unerklärbar war, wollte man es nicht Sympathie nennen. Unter solchen Umständen konnte ihm freilich der Aufenthalt in Prag nicht länger behagen, umsomehr da er zur Unthätigkeit verurtheilt war. Was hätte er auch thun sollen? Sich einer Schaar anschließen, die ihm zu ungeordnet erschien, als daß der Sieg ihr werden konnte? Freilich trug eine Erhebung derselben vielleicht dazu bei, Wenzeslav zu entthronen und sein Idol, den deutschen Kaiser und König von Ungarn, auch mit Böhmen's Krone zu schmücken; aber

mißglückte sie, und wie er berechnete, mußte das stattfinden, so war unendlich Viel für Sigismund verloren. Durfte er also dazu beitragen? Außerdem war er durch Wort und Schwur genöthigt, nicht mehr gegen seinen Monarchen zu kämpfen. Dagegen bemerkte er die immer wachsende Kraft der Hussiten, bemerkte er, wie dieselben sich mehr und mehr um einen Mittelpunkt schaarten, der aber nur für wenige Augen zu erkennen war. Nicht täuschte es ihn, daß Ziska nur mit Wenigen verkehrte; waren doch diese die Führer, auf welche die Blicke der Hussiten gerichtet waren. Er wünschte sich aus der Nähe des Thrones, der Gefahr. —

Hierzu kam noch, daß Wenzeslav es sich vorgenommen zu haben schien, eine Verbindung zwischen Rosenberg's Tochter und dem Sohne des Gegners aus alter Zeit zu Stande zu bringen, wogegen er eine andere Heirath Illona's beabsichtigte. Meinhard von Neuhaus war mit ihm erst vor Kurzem in Costnitz zusammengetroffen, und das ritterliche Wesen des jungen Mannes hatte den Grafen für ihn eingenommen. Noch nie war Meinhard ihm in dem Licht erschienen, als er sich jüngst gezeigt, und mit Recht glaubte er jenem eine glorreiche Zukunft prophezeien zu können. So war der Plan entstanden, ihm Illona zu vermählen, und Neuhaus hatte denselben, durch die

Schönheit der Jungfrau gereizt, begierig ergriffen. Sollte nun sein Gedanke zu nichte gemacht werden? Nimmer konnte er das dulden.

Einen so scharfen Blick auch Graf Ulrich besitzen mochte, war es ihm doch entgangen, daß seine Tochter liebe; und hätte er es gewußt, er würde sich dennoch dem Schicksale nicht gefügt haben. Trotzdem fürchtete er, daß bei einem längeren Verweilen sich Illona's Herz für Boleslav regen könnte, nicht weil dies seinen Plan zerstört hätte, sondern weil es unangenehme Zwistigkeit herbeiführen mußte. Er beschloß deßhalb, so schnell als sich dies thun ließ, seine Tochter dem Hofe zu entführen. Wenzeslav wollte Anfangs davon nichts hören; aber da der Vater bei seinem Willen, den er in sanfte Worte kleidete, beharrte, konnte der König sich nicht länger widersetzen. Die Verletzung der väterlichen Gewalt hätte ihm einen Feind erschaffen, welcher gefährlich werden konnte; denn ein einziger Wink vereinigte sicher die unzufriedene katholische Partei um den gewandten Grafen. Freilich konnte überhaupt Ulrich von Rosenberg von ihm abfallen; aber dann war er weniger zu fürchten, da jeder wahrhaft rechtliche Grund ihm fehlte, seinen Eid zu brechen. Kurz der König gab endlich den Forderungen nach und erlaubte dem Vater, sich mit seiner Tochter auf seine Güter zurückzuziehen. Die Erlaubniß war zwar auf sichtbare

Weise ungern gegeben worden; aber Rosenberg schien dies gar nicht zu sehen, suchte vielmehr gleich nach der Audienz Illona auf. Er fand sie bei der Königin und benutzte dies, die Bestätigung seiner durch den Monarchen gewährten Bitte Sophien vorzulegen.

Eine so baldige Scheidung von Allem, was sie liebte, hatte Illona nicht erwartet und sie zuckte bei der Eröffnung zusammen. Die Röthe von ihren Wangen schwand, und sie warf Sophien einen bittenden Blick zu, sie nicht zu verlassen. Die Königin fühlte tiefes Mitleid; aber sie sah keinen Weg zur Hülfe. War es ihrem Gemahle nicht gelungen, des Grafen Willen zu beugen, wie konnte es ihr, der sanften Frau, gelingen? Dennoch versuchte sie es; aber Rosenberg war zu sehr Staatsmann, als daß er sich hätte fangen lassen. Sophie wußte, wie unangenehm es ihm war, an eine Möglichkeit der Ehe zwischen den Liebenden erinnert zu werden, und hatte mit weiblichem Instinct die Absicht des Grafen errathen. Sie bedauerte doppelt Illona, deren Gefühl sie kannte, und die, wie sie wußte, nichts Anderes hinter dem Bestreben, sie vom Hofe zu entfernen, ahnte, als daß sie von Boleslav getrennt werden sollte. Dennoch sah sie ein, daß es unmöglich sei, die väterliche Autorität zu unterdrücken, umsomehr da sich dieselbe sehr unterthänig nahte. Nur das konnte sie für das schöne Mädchen thun, daß

sie Ulrich ersuchte, stets ihrem Lieblinge ein guter Vater zu sein.

„Bin ich das nicht stets gewesen?" erwiderte der Graf: „habe ich nicht stets für das Beste meines Kindes gesorgt? Wahrlich, es bedurfte Eurer Majestät Aufforderung keineswegs, ihr meine herzliche Liebe zuzuwenden."

Der Ton, in dem diese Worte gesprochen wurden, wies jede weitere Ausschweifung über die Sache zurück, so daß der Königin nur noch die Frage übrig blieb, wann er abreisen wolle.

„Morgen in früher Stunde," antwortete Ulrich, „und wenn es die Gnade meiner Herrin erlaubt, so nehme ich mein Kind sogleich mit mir."

Dazu wollte sich aber Sophie nicht verstehen, und so unlieb es Rosenberg sein mochte, mußte er sich ihrem Willen fügen.

„Morgen wird Euch, wenn die Sonne kaum aufgegangen ist, Illona in Reisekleidern erwarten."

Damit war der Graf verabschiedet.

Illona hatte auf das Versprechen des Königs völlig vertraut und sich schon im Hafen gewähnt. Ach! diese Hoffnung war zu Grabe getragen worden, und sie verzweifelte daran, jemals mit dem Geliebten vereinigt zu werden. Keine Mutter vermochte es sich größere Mühe zu geben, ihrem trostlosen Kinde Trost zuzusprechen,

als dies von Seiten der Königin geschah. Thränen waren aber Illona's Antwort; sie wagte keine Hoffnung mehr zu hegen. Sophie kannte das weibliche Herz, sie wußte, daß es am ersten seinen Muth wiederfinden würde, wenn man es sich selbst überließe. Wirklich fand das junge Mädchen in der Einsamkeit ihres Zimmers, nachdem sie sich ausgeweint, Ruhe und Standhaftigkeit. Boleslav wurde von ihr, da er sie aufsuchte, mit einem trüben Lächeln empfangen. Er hatte schon vernommen, was ihrer Liebe drohe, und war davon noch mehr bewegt worden, als dies bei Illona der Fall war. Aber das Blut der Hussinecz' floß in des Jünglings Adern, und der Schlag konnte wohl seine Stirn umwölken, ihm jedoch keine Thränen erpressen. —

„Wir werden wiederum getrennt, Illona," sagte er, „die Hoffnungen, die wir gehegt, sind geknickt; aber unsere Liebe soll durch keinen Schicksalsschlag gebrochen werden. Dieses Bewußtsein macht mich stark. Mag selbst Ulrich von Rosenberg für seine Tochter einen Gatten schon erwählt haben, sie wird mir treu bleiben. Diese Ueberzeugung läßt mich selbst unsere Trennung ertragen."

„Ja, ich werde Dir treu bleiben," rief Illona, „treu bis zum Grabe." — Weinend sank sie an seine Brust. —

„Muth!“ flüsterte er: „Deine Thränen thun mir weh, und doch sind sie der Beweis, daß Du mich liebst. Ulrich von Rosenberg, versuche diese Herzen zu trennen!“

Das Vertrauen, welches Boleslav zu ihrer Liebe hegte, gab der Jungfrau ihre volle Kraft zurück.

„Er versuche uns zu trennen!“ wiederholte sie kräftig: „er versuche es, und er wird die Unmöglichkeit erkennen. Mag er mich von Dir reißen; im Gedanken werde ich stets bei Dir sein. Tödten kann er mich, Dir untreu machen niemals.“

„Doch was wirst Du thun, wenn er Dir einen Bräutigam schon erwählt hat, wenn er ihn Dir zuführen wird?“ fragte der junge Mann.

Illona senkte das Haupt; als sie es wieder erhob, leuchtete auf ihrer Stirn ein fester Entschluß: „Ich werde ihm widerstehen, werde ihm dann unsere Liebe bekennen.“ —

„Und Du fürchtest seinen Zorn nicht?“

„Lieber mag sich sein Fluch über mich ergießen, als daß ich Dir untreu werde,“ entgegnete Illona.

Boleslav drückte sie fest an sich, seine Augen strahlten vor Stolz: „Welt, zeige mir ein zweites Mädchen, welches sich ihr an die Seite stellen darf! O ich Glücklicher!“ — Einen feurigen Kuß drückte er auf ihre Stirn, einen zweiten auf ihren Mund.

Lange hielten sie sich umschlossen: Auge sah in Auge, ihre Seelen verschmolzen in einander, die Welt verschwand um sie.

Als endlich dieser selige Traum von ihnen wich, bemerkten sie, daß sie nicht allein waren. Das Königspaar und Johann von Trocznow hatten ihre Blicke auf sie gerichtet. Illona ließ, noch höher erröthend und ihre Augen zu Boden schlagend, den Geliebten aus ihren Armen; aber freundlich trat Wenzeslav näher:

„Ihr braucht Euch nicht zu schämen, Jungfrau; wir sind Eure Freunde,“ sagte er: „Etwas Anderes wäre es, würde an unsrer Statt Euer Vater hier stehen; der würde einen solchen Anblick, wie wir ihn eben gehabt haben, nicht so angenehm und herzerquickend finden. Ihr habt Abschied von einander genommen; ich hoffe nur für kurze Zeit. Das ist gut. Soll ich Euch jetzt aber rathen, so trennt Euch, daß Euer Herz nicht zu schwer werde.“ —

Als sich die Königin mit dem Fräulein von Rosenberg wieder allein befand, sagte sie:

„Es ist eigenthümlich, daß sich so oft die Kinder derjenigen Eltern in Liebe zusammenfinden, welche sich schroff einander gegenüberstehen. Ich habe Dich noch nicht gefragt, wie das bei Euch möglich geworden. Willst Du es mir erzählen? —“

„Wenn es Euch gefällt, Königin, meine zweite Mutter, die Geheimnisse zu wissen, die meine Brust birgt, so werde ich sie Euch gern entdecken,“ erwiderte Illona und begann ihre Erzählung: „Der Herr von Prachaticz gab vor ungefähr zwei Jahren ein prächtiges Turnier auf seinem Schlosse. Es war nur kurze Zeit vor der Abreise unsres verehrten Lehrers zum Concil, und auf der Burg Prachaticz hatte noch Niemand die Ahnung, was Johann Huß dort leiden würde. Sonst hätte sich gewiß die ganze versammelte Ritterschaar seiner Abreise widersetzt, denn Johann hielt sich gerade damals wiederum in Hussinecz auf. Alles war daher froher Dinge, und die Pracht des siebentägigen Festes war ungemein. Ich war noch niemals unter so viele Menschen gekommen und bewunderte an meines Vaters Seite das strahlende Gewoge. Da sah ich zum Erstenmale Männer, von denen man mir sonst mit Hochachtung gesprochen, und unter Anderen bemerkte ich den Niclas von Hussinecz. Ich weiß nicht, ob es die Einfachheit seiner Tracht oder sein verständiges Antlitz war, was mein Auge mehr an ihn fesselte, als an jeden Anderen. Von Allen gefiel er mir trotz seiner grauen Haare und seines Ernstes am besten. Ich wußte, daß er und mein Vater keine Freunde waren, und tadelte im Innern diesen, weil ich mir nicht denken konnte, daß der bejahrte und doch so

rüstige und starke Mann, der im Lanzenstechen den Preis davon getragen, Grund zu den geringsten Zwistigkeiten gegeben hätte. Unverholen sprach ich diese Empfindung gegen meinen Vater aus. Er schüttelte den Kopf und sagte: Ja, ja, er sieht ehrwürdig aus; aber alte Stämme sind am rauhsten.

„Mit dem Gedanken an Niclas von Hussinecz schlief ich die ersten zwei Tage ein. Am dritten erschien Boleslav und raubte mein Herz. Eure Majestät kennen ihn, und er hat sich seit jener Zeit fast nicht verändert. Mit ihm kamen zugleich die beiden Herren von der Duba; aber Wenzel, wie Wilhelm verschwanden gegen den Jüngling. Am Abend fand wiederum ein Banket statt, dem der Tanz folgte. Wilhelm von der Duba wurde mir als Tänzer zugeführt. Von ihm erfuhr ich, daß Boleslav nicht allein ein vollkommener Gelehrter, sondern auch in den Waffen eine bedeutende Geschicklichkeit besäße: Johannes Huß hätte seine Erziehung in Betreff der Bücher, Wissenschaften und Religion geleitet; aber noch mehr hätte er aus der Schule des alten Niclas fortbekommen, der ihn in den ritterlichen Uebungen unterrichtet. Duba selbst wäre Zeuge davon gewesen: Eine Schaar Räuber hätte einen Zug Kaufleute, den Boleslav geleitet, angegriffen. Obgleich die Steg'greifritter doppelt so zahlreich gewesen, als die Handelsleute, Boleslav und

zwei Reisige an ihrer Spitze, so hätte der junge Mann ihnen doch mannhaft widerstanden. Freilich wäre keine Aussicht gewesen, daß Boleslav die wohlbewaffneten Gegner hätte besiegen können; aber als die Duba's nach einer Stunde zu ihm stießen, und ihre Klingen den Dieben um das Haupt sausten, da mußten sie über die Heldenhaftigkeit des Jünglings staunen, der an Kraft und Geschicklichkeit in der Waffenführung es Allen zuvorgethan hätte. — Nachdem er dies erzählt hatte, rief er Boleslav herbei."

„Da sprachen denn Eure Herzen, und in Eure Seelen senkte sich die Liebe," warf Sophie ein.

„So muß es wohl gewesen sein," erwiderte Illona, während hohes Roth ihre Wangen färbte: „Ehe die Festlichkeiten des Turniers gänzlich beendet waren, hatten wir uns ewige Liebe und Treue geschworen."

Johann von Trocznowa hatte Boleslav nach dessen Trennung von dem Fräulein in den Garten geführt. Ziska's Gesicht war ernst, wie immer, und vergebens suchte der junge Mann die Gedanken zu errathen, welche jener über seine Liebe und sein Verhältniß zu der schönen Grafentochter hegte. —

„Ihr tadelt die sanften Regungen des Herzens?" begann er endlich, indem er keinen Blick von dem Einäugigen abwandte.

„Nicht also, Boleslav," lautete die Erwiderung:

„Ihr verkennt mich, wenn Ihr das meint. Zwar ist es keine Zeit für das Liebgetändel; aber ich weiß auch, daß man dem Herzen nicht gebieten kann. Es ist wahr, ich verliere einen so rüstigen Kämpen für unsere Sache ungern."

„Ihr verliert mich ja aber nicht," fiel Boleslav ein.

„Meinst Du?" entgegnete Ziska; „Du irrst. Von dem Reh die Natur des Wolfes verlangen, wäre Thorheit. Wer dem Schwerte, der Rache leben will, muß ein wohlgepanzertes Herz besitzen; keine Regung der Milde darf sich hineinschleichen, kein sanfteres Gefühl darf ihn bewegen. Blut heißt die einzige Losung, Blut! und nicht Liebe. Freilich bist Du jung, und ungerecht wäre es von mir, dasselbe von Dir zu verlangen, was die eiserne Zeit für mein Wirken aufbewahrt hat, was ich thun werde, nachdem das Geschick mich hart gemacht."

„Dennoch werdet Ihr mich unverzagt an Eurer Seite finden: trotzdem daß ich liebe, daß ich Illona von Rosenberg mit ganzer Seele verehre, werde ich mich nicht als Weib beweisen," warf der junge Hussinecz ein.

„Ja, Du wirst mit mir den Pfad betreten," bemerkte Johannes von Trocznow, „wirst da stehen, wo Dein edler Vater und ich uns befinden; aber lange wirst Du nicht mit uns wandern. Ich sage nicht,

daß Du Dein Schwert jemals gegen Deine Ueberzeugung führen wirst, und könntest Du dadurch die Geliebte Deines Herzens erringen; aber der Schrecken wird Dich ergreifen, wenn Du ein Meer von Blut um Dich siehst: Du schauderst und wirfst die rothgefärbten Waffen von Dir, wenn das Schicksal Dich dazu kommen läßt. Jüngling, ich tadele Dich nicht, ich bedaure Dich."

„Nicht also, Freund meines Vaters," erwiderte Boleslav: „Nur der Schuldige ist zu beklagen, und ich denke mich von der Schuld, meine Ehre von jedem Flecken frei zu erhalten."

Der Einäugige lächelte traurig: „Und denkst so Dir die Geliebte und ein volles Glück zu erringen," sagte er: „Volles Glück blüht nur im Himmel; Sinnenlust und Seelenfrieden sind ebensowenig hier vereinigt zu finden, als Haß und Liebe, Rache und Vergebung in dem nämlichen Augenblicke in Einem bestehen können. Ohne Schuld ist noch Niemand aus dem Kampf des Lebens hervorgegangen: einer Pflicht tritt die andere oft schroff entgegen. Doch wozu diese Gedanken? wozu Dir das Herz noch schwerer machen, als es durch die Trennung von Illona schon geworden."

Er schwieg, und sie gingen ohne Worte einige Zeit neben einander. Endlich hob Ziska wieder an: „Weiß Dein Vater um Deine Neigung?"

„Graf Ulrich von Rosenberg ist ihm nicht befreundet," antwortete Boleslav.

„Und darum meinst Du, daß er seine Zustimmung nicht geben werde? Thörichter Knabe, glaubst Du, daß es besser ist, wenn Du es ihm später mittheilst? Doch handelt, wie es Euch gut dünkt; ich will nichts von solchen Händeln und Plänen erfahren: ist doch mein Streben ein anderes."

Als Johann von Trocznowa wiederum in Schweigen verfiel, und so eine neue Pause entstand, endete der junge Hussinecz sie mit der Frage: „Ihr seid stets väterlich gesinnt gewesen, und jetzt ist Eure Sprache die eines gleichgültigen Fremden, wenigstens bestrebt sie sich so zu erscheinen. Ihr mißbilligt meine Liebe und seid doch zu gerecht, ohne wahrhafte Gründe dies gegen mich auszulassen. Euer Verstand tadelt, Euer Herz entschuldigt mich, und Ihr seid mißmuthig darüber, daß sich dieser Zwiespalt in Euch findet. Es mag wahr sein, daß die Zeit nicht für die Liebe geschaffen ist; aber läßt sich denn das Herz durch irgend etwas bestimmen? Setzt Euch in meinen Fall, denkt Euch, Ihr wäret jung, Ihr liebtet."

„Nun?" fragte Ziska gedehnt.

„Was würdet Ihr thun?"

„Das Ziel für den Liebenden ist die Geliebte, und jedes andere weicht vor ihm zurück. Ich würde alle

Kräfte anwenden, jenes Ziel zu erreichen, ohne die Bahn, welche mir die Ehre vorschreibt, zu verlassen. Das ist allgemein gesprochen, und Du wünschst das nicht. Wohlan! ich würde auf dem Schlachtfelde meiner Partei mir Ruhm erringen, die Feinde zu besiegen Hand anlegen und dann mit meinem Schwerte, wenn es nicht anders ginge, die Braut selbst dem Vater abtrotzen."

„Ich danke Euch; Ihr habt mir aus der Seele gesprochen," sagte Boleslav: „Wann wird aber der Kampf beginnen?"

„Geduld!" entgegnete Johann von Trocznow: „Glaubst Du, Knabe, daß ich Deinetwegen unsere Sache auf das Spiel setzen oder übereilen werde?"

Der junge Mann senkte das Haupt und Ziska wandte sich, um zu gehen. Da kam jenem plötzlich ein Gedanke, und er hielt den Einäugigen noch zurück.

„Bleibt und verlaßt mich nicht," bat er; „noch in einem Punkte bedarf ich Eures Rathes. Wenn Rosenberg sich schon einen Eidam erwählt hätte, wenn er seine Tochter zu einer verhaßten Heirath zwänge?" Er hielt, sich unterbrechend, inne und schaute in des Gefragten Antlitz.

„Wenn Illona's Liebe echt und wahr ist, so giebt es für sie nichts, was ihr das Ja vor dem Altar ab=

pressen kann," lautete die Antwort: „Verstößt Graf Ulrich von Rosenberg sie aber ihrer Weigerung wegen, so gehört sie ihm nicht mehr: sein Recht hört auf, und die Jungfrau hat volle Freiheit, wen es sei, zu wählen und zu ihrer Hülfe anzurufen. Bist Du befriedigt?"

„Noch eine Frage! Werdet Ihr meinem Vater?"

Hier unterbrach ihn Ziska: „Der Sohn thäte besser vor dem edlen Niclas von Hussinecz, seinem Vater, offen zu sprechen und sein Herz zu erschließen, als abzuwarten, bis ein Fremder das Geheimniß löse."

„Wohl, ich werde Eurem Rathe Folge leisten, und sobald ich meinem Vater gegenüberstehe, ihm meine Liebe gestehen," entgegnete Boleslav. — —

Am folgenden Morgen verließ ein stattlicher Zug die böhmische Hauptstadt. Gegen die winterliche Kälte waren die Männer durch Pelze gedeckt, welche sie über und unter die Harnische gezogen hatten, während die Frauen, Illona und eine Dienerin, in einer festverschlossenen Sänfte, die von zwei starken Pferden getragen und fortgeführt wurde, sich befanden. An der Spitze der Schaar ritten vier starkbewaffnete Knechte, ihnen folgten Graf Ulrich und sein Haushofmeister, wie alle anderen Männer zu Pferde, diesen die Sänfte, an deren Seite je ein Reisiger sich fort-

bewegte und die Tragthiere lenkte. Den Schluß machten ein halbes Dutzend Bewaffneter. So hätte man den Zug für ein Fortbringen eines wichtigen Gefangnen oder dergleichen halten können; aber in der damaligen Zeit, wo die Straßen doch hin und wieder von Räubern unsicher gemacht wurden, oder wo man selbst den Anfällen eines persönlichen Feindes oft entgegentreten mußte, fiel es nicht auf, daß man in größerer Anzahl und stark bewaffnet reiste.

„Es wird Schneewetter eintreten," sagte der Hausshofmeister, als sie soeben Prag verlassen hatten; „der Himmel hat sein grauweißes Kleid angelegt."

„Was kümmert uns das," entgegnete der Graf: „unwegsam wird unser Weg gerade nicht werden."

„Doch wäre es mir lieber, wenn wir bei Sonnenschein unsere Reise angetreten hätten, besonders da es heute Freitag ist," versetzte der Andere.

Rosenberg lachte laut auf: „Ich meine, Du wirst noch auf Deine alten Tage ein Thor!" rief er aus: „Ist nicht jeder Tag gleich dem anderen? Bei meinem Wappen! Götze, bessere Dich, und gieb nicht der Unvernunft Raum: ich kenne nichts Abgeschmackteres, als Aberglauben. Für alte Weiber mag er passen und ein ganz geeignetes Gespräch für die Spinnstube sein; doch der Mann sollte sich schämen, ihn nur für einen Augenblick zu hegen."

Götze schüttelte den Kopf, schwieg aber, um seinem Herren nicht zu widersprechen. So ritten sie eine Weile neben einander. Da brach der Graf das Schweigen.

„Hast Du Dich gestern wieder in den Schenkstuben umhergetrieben, oder wo anders gehorcht?"

„Immer dasselbe Lied mit anderen Worten," antwortete der alte Haushofmeister: „Prag ist durch und durch gut hussitisch, und das Geschimpf und die Wuth auf Mönche und dergleichen werden wohl eben so lange dauern, als dem Volke noch nicht das Maul gestopft ist. Neues kann ich aber Euer Gnaden nicht berichten."

„Und Deine Abgesandten?"

„Brachten ebenso wenig heim, als ich selbst. Man rüstet sich, und sollte es einmal zum Zusammenstoß kommen, so möchte die katholische Partei zu kauen haben, wenn sie auch mit Schild und Schwert daherzieht. Nun, mich soll das nicht kümmern; Euer Gnaden wird sich ja nicht in die Sache mischen." —

„Meinst Du?" warf Graf Ulrich hin.

„Freilich, gnädiger Herr; denn zu unseren Glaubensbrüdern werden wir nicht stoßen, da Kaiser Sigismund den Mönchen das Wort redet, und gegen dieselben zu streiten, wird Euch das Gewissen nicht erlauben."

„Dir auch nicht?" fragte Rosenberg.

„Ich bin Eures Geschlechtes alter Diener, und begehe ich eine Sünde, so würdet Ihr sie einst zu verantworten haben,“ antwortete Götze: „ich gehe, wie es Euch gefällt.“ — Bei diesen Worten wurde seine Stirn finster und er fuhr leiser fort: „Also habt Ihr die Absicht, gnädiger Herr, Euch den Katholiken anzuschließen? O, thut es nicht! Verzeiht ein freies Wort dem alten Diener! Es kann nimmer gut enden, wenn das geschieht. Ich sage Euch, der Kampf wird hart werden, und Ihr werdet nichts gewinnen, vielleicht Eure Ruhe verlieren. Ich bin kein Fanatiker; aber die Ketzer, wie man sie zu Costnitz nannte, hatten Recht.“

„So würdest Du wohl lieber sehen, daß, wenn es wirklich zum Kampf kommen sollte, derselbe uns auf der Seite der Hussiten fände?“ fragte der Graf.

„Nicht doch Euer Gnaden, das würde kaiserliche Majestät übel aufnehmen,“ entgegnete der Haushofmeister: „Am besten ist es wohl, wenn wir ruhig in Rosenberg bleiben und dem ganzen Treiben zusehen. Dabei verlieren wir nichts, machen uns keine Feinde, und Niemand wird daran denken, uns in unsrer Ueberzeugung stören zu wollen.“

Graf Ulrich besaß großen Stolz, und er ließ sich nie zu seiner Dienerschaft herab. Götze machte allein eine Ausnahme. Sein schlichter Sinn, die stets

bewährte Treue des Alten, der seit seiner Kindheit dem Geschlechte angehangen und ihm seine Dienste geweiht hatte, die Bescheidenheit, mit welcher er seine Ansichten aussprach, seine Verschwiegenheit und sein Eifer machten ihn dem Grafen werth und gestatteten ihm manches Wort, das von einem Anderen schlecht aufgenommen wäre. Kurz, der Haushofmeister war ein Günstling, der es zu sein verdiente. Außerdem konnte die Biederkeit und Treue nicht besser mit Mutterwitz und scharfem Verstande gepaart sein, als bei ihm, und vergebens hätte Rosenberg sich nach einem Manne umgesehen, der seinen Wünschen wie Götze entsprach. Deßhalb ließ er den Rath des Alten auch jetzt nicht allein ungerügt, sondern entgegnete sogar leutselig lächelnd: „Da hast Du meine Ansicht ausgesprochen."

Wieder entstand zwischen ihnen eine Pause im Gespräche, und stumm und schweigend bewegte sich der Zug auf der Landstraße rasch dahin, bis man um Mittagszeit in Mnischek Rast machte. Hier fand man schon Alles vorbereitet, und nach zwei Stunden Ruhe wurde die Reise fortgesetzt. Das Wetter hatte sich indessen geändert: es thaute und schneite, so daß sich Rosenberg entschloß, in Dobrzisch die Nacht zuzubringen. Als man diese Stadt erreichte begann es auch schon zu dunkeln, obgleich sie von Mnischek nur zwei Meilen

entfernt liegt und man sich der schlimmen Witterung wegen so viel als möglich beeilt hatte.

Der Gasthof zum silbernen Schwan war geräumig und vom besten Rufe in der damaligen Zeit. Hier kehrte der reisende Adel gewöhnlich ein, wenn sein Weg ihn durch Dobrzisch führte. Deßhalb hielt auch Rosenberg vor demselben an. Der Wirth, ein kleiner dicker Kerl mit einer halb gutmüthigen, halb spitzbübischen Physiognomie, sprang sogleich herbei, um den edlen Grafen zu begrüßen.

„Habt Ihr für uns Alle noch Raum genug?" fragte dieser im Scherz, indem er sich von seinem Rappen schwang.

„Gewiß, Euer Gnaden! beliebet nur unter mein Dach zu treten!" rief der Wirth, während er eine tiefe Verbeugung machte und zugleich den andern Flügel der Thür mit einem kurzen Fußstoße hinter sich öffnete.

„Nicht eher, als bis meine Tochter aus der Sänfte ist," entgegnete Ulrich. Dies war bald geschehen, und Illona betrat an ihres Vaters Hand die geräumige Flur. — „Du bist angegriffener, als ich dachte," sagte der Graf zu ihr, „und doch war so viel als möglich zur Abwehr der Kälte gesorgt."

„Deine Güte hat sich überall bewiesen," entgegnete

Illona: „Auch bin ich nicht also verweichlicht worden, daß ich Kälte und Schnee fürchten müßte."

„Du zitterst, als ob Dich das Fieber schüttelte? Schon in Mnischek warst Du bleich; aber jetzt" —

„Es ist nichts," unterbrach ihn Illona rasch, indem sie das Gesicht abwandte, weil ihm sonst sicherlich die Thräne in ihrem Auge nicht entgangen wäre: „ich habe etwas Kopfschmerz. Morgen werde ich wieder ganz wohl sein."

Sogleich mußte der Wirth für sie ein Zimmer anweisen, auf welches sie Rosenberg führte.

„Ihr werdet schon ein angenehmes Feuer in dem Kamin finden," bemerkte jener geschäftig; „es ist meiner Tochter Gemach, aber trotzdem wird das gnädige Fräulein gewiß in keinem Gasthofe des böhmischen Landes ein besseres finden. Meine Käthe bewohnt dasselbe eigentlich nur, wenn keine Edeldame oder Gräfin bei uns verweilt. In diesem Falle freilich muß sie es räumen, und gewiß thut sie das am liebsten bei Euer Hochgräflichen Gnaden Tochter."

Ulrich winkte dem Geschwätzigen, der sonst kein Ende gefunden hätte, Schweigen zu.

Das Zimmer, in welchem Illona und ihre Dienerin nun allein zurückblieben, war in der That für die damalige Zeit nicht schlecht eingerichtet; denn während

man sonst in Gasthäusern nur höchst einfache, plumpe und dürftige Möbel antraf, erblickte man hier, statt der eichnen Bänke und unförmlichen Sessel und Tische, einige sauber geschnitzte Stühle, den mit einem Teppich überdeckten Tisch, zwei Spiegel und einen Schrein, welcher von Meisterhand angefertigt zu sein schien. Das Bett hatte weiße, feinleinene Vorhänge und stand in einer Ecke. Die Wände hatten eine hölzerne Verkleidung, die sauber ineinander gefügt war, und der Kamin war mit Verzierungen von rothgebranntem Thon geschmückt. Den Fußboden deckten zum Theil wollene Zeuge, zum Theil Felle, und über das Ganze schwebte der wohlthuende Geist ungemeiner Sauberkeit.

„Bei Gott!" sagte Anna Götze, die Tochter des Haushofmeisters, welche Ilona als Dienerin zuertheilt war: „ich wollte schwören, daß im ganzen Böhmerlande kein Gasthof ein so hübsches Zimmer aufzuweisen hat, als dieses im silbernen Schwan; doch freilich Euch ist das gleichgültig. Hat Prag denn soviel Ergötzlichkeiten gehabt, daß Ihr Euch so ungern von der Stadt getrennt habt? O meine Gebieterin, Ihr müßt nicht weinen, wie Ihr auf dem ganzen Wege gethan; das Herz thut mir weh, wenn ich Eure Thränen sehe und doch sie nicht zu stillen weiß. Ach, Fräulein, meine ganze muntere Laune ist weg, und wahrhaftig ich muß mit Euch weinen."

Illona hatte große Fassung gezeigt, als ihr Vater am Morgen auf das Schloß des Hradschins gekommen, und ruhig war ihr Abschied von der verehrten Fürstin gewesen. Als sie am Thor des Palastes eben in die bereitstehende Sänfte steigen wollte, warf sie noch einen Blick zurück. Da stand ihr Geliebter und schaute fest auf sie, und die Thränen kamen ihr in die Augen und stürzten über ihre Wangen. Das volle Bittere der Trennung fühlte sie jetzt zuerst; alles Vorangegangene war nichts gegen das Gefühl, das sich jetzt ihrer bemächtigte und die heldenmüthige Jungfrau in ein Kind umwandelte. Rasch war sie in die Sänfte gesprungen, und hier in Anna's Gegenwart, mit der sie in früher Jugend schon gespielt hatte, und welche erst seit ihrem Aufenthalte an dem Prager Hofe von ihr getrennt war, ließ sie den unaufhaltsam hervorbrechenden Thränen freien Lauf. Die Gegenwart ihres Vaters nur setzte diesem Strome Schranken und hemmte seinen Fluß; dennoch hatte das Fräulein alle Kraft und ihren ganzen Stolz zusammennehmen müssen, um nicht gänzlich niedergeschlagen zu erscheinen. Wirklich war es ihr in Mnischek während der Dauer ihrer Rast gelungen, den Vater zu täuschen, wäre aber Ulrich von Rosenberg länger bei den Mädchen zurückgeblieben, so würde der vorgeschützte Kopfschmerz selbst ihn nicht allzulange hintergangen haben. Es war ein

gewiß glücklicher Umstand, daß sich Illona vor ihrer Begleiterin keine Fesseln anzulegen brauchte; denn Anna würde nie das Geheimniß ihrer jungen Herrin verrathen haben, selbst wenn sie es gewußt hätte, und Thränen sind der lindernde Balsam für jede Herzenswunde. So saß jetzt Illona auf einem Sessel und ließ, wie vorher in der Sänfte, dem salzigen Naß freien Lauf. Nichts steckt mehr an, als Jemand, an dem man Antheil nimmt, weinen zu sehen. Bisher hatte des Haushofmeisters Tochter widerstanden; doch bald vermochte sie es nicht mehr, sie setzte sich dem Fräulein gegenüber und ließ ebenfalls die dicken Perlen über ihre Wangen rinnen. So mochten zehn Minuten verflossen sein, als Illona's Auge zufällig auf ihre Dienerin fiel. Nichts ist wohlthätiger, als Theilnahme zu finden. Dies bewies sich auch bei der Kummervollen. Wie durch den Regen ein Sonnenstrahl, drang durch ihre Zähren ein Lächeln, und trocknete nach und nach die feuchten Augen.

„Ich bin eine Thörin," sagte sie zu sich: „mein Schmerz ist grundlos, und wenn das auch nicht, doch zu ertragen."

Sobald sich die Reflexion und die Betrachtung einstellen, ist die Heilung einer vorübergehenden Qual geschehen. Als der Graf ungefähr eine Stunde nach seiner Entfernung zurückkehrte, war schon jede Thränen=

spur aus Illona's Antlitz verwischt. Auf seine Frage, ob ihr Kopfweh nachgelassen, erhielt er eine bejahende Antwort. Er blieb nun bei den Mädchen, nahm mit ihnen das Nachtmahl ein und entfernte sich erst um die Zeit, wo man sich zur Ruhe begeben wollte. Daß Anna gegen die Ceremonie bei Vater und Tochter bleiben durfte, verdankte sie der Gunst, in welcher sie, wie der Haushofmeister, bei Rosenberg stand, und dem Fürwort des gräflichen Fräuleins. Um neun Uhr entfernte sich der Graf, und eine Stunde nachher lagen die Mädchen in den Armen des erquickenden Schlummergottes.

Gestärkt durch einen ruhigen Schlaf, erwachten sie, als der Tag zu grauen begann und legten wieder ihre Reisekleider und Pelze an, um von ihrer Seite nach dem Frühmahle keine Verzögerung der Reise eintreten zu lassen; aber kaum waren sie damit zu Ende, als Rosenberg in das Zimmer trat.

„Legt die Pelze nur bei Seite," sagte er und lächelte, als er die Mädchen in denselben schon erblickte; „wir werden nicht sobald unsere Wanderung antreten können. Die Wege sind in dieser Nacht selbst für Männer fast undurchdringlich geworden. Thauwetter, Schnee und Frost verbieten uns aufzubrechen."

In der That war dem so, und ob es Rosenberg ungelegen kam, mußte er schon gute Miene machen.

„Du wirst Dich freilich hier langweilen,“ fuhr er zu Illona fort; „aber es kann nun einmal nicht anders sein. Wir müssen uns fügen und uns die Zeit, so gut als möglich, zu vertreiben suchen. Vielleicht tritt bald günstiges Wetter ein, daß wir morgen unsere Reise werden fortsetzen können.“ — Das war aber nicht der Fall, und schon gegen Mittag zeigte es sich, daß auch ein zweiter unwillkommener Ruhetag ihnen bevorstand.

Graf Ulrich war ein zu practischer Lebensphilosoph, als daß er sich gern gelangweilt hätte. Auch wußte er, daß wenn der Teufel „Mißbehagen“ sich Jemandes von einer Gesellschaft bemächtige, diese sammt und sonders in kürzester Zeit davon ergriffen werde. Sogleich war er also bemüht, das zu verhindern. Die Zeit eines Tages ist nicht lang, sie kann aber auch zu einem Jahrhundert werden, und die Lage, worin sich die Reisenden befanden, war ganz dazu geschaffen, dies zu bewirken. Rosenberg ließ demnach sein Gehirn arbeiten, um einen Zeitvertreib zu entdecken, ja zog deßhalb Jeden zu Rath, so auch den Eigenthümer des silbernen Schwans.

Dieser entdeckte dem Grafen, daß in Dobrzisch ein Mann lebe, welcher, wie es hieße, in der schwarzen Kunst erfahren sei.

„Das ist aber nur so ein Geplauder für alte

Weiber," fügte er hinzu; „denn Glumes besucht die Messe, wie jeder andere Christ, giebt den Geistlichen und den Armen, wie Einer, und verkehrt hier oft des Abends in meinem Hause. Niemand kann ihm überhaupt nachsagen, daß er mit dem Gottseibeiuns jemals verkehrt habe, oder daß ihn der Trübsinn plage, ja er hat in allen Ehren um meine Käthe angehalten, und da er nicht unbemittelt ist, habe ich sie ihm auch zugesagt. Das Einzige, was man ihm zum Vorwurf machen könnte, ist, daß er Andere mit seinen Kunstfertigkeiten zu unterhalten weiß. Wenn Eure Gnaden Eure Dienerschaft fragen will, so werdet Ihr sicher davon hören."

„Und was versteht der Mensch?" fragte der Graf.

„Allerlei Ergötzliches, was, wenn er nicht eine Erklärung vorschicken würde, Einem die Haut schaudern machte," antwortete der Wirth: „er ist ein geschickter und gelehrter Mann, welcher zu singen und zu malen aus dem Grunde versteht. Daneben verfertigt er Kasten mit beweglichen Figuren und schönem Klingklang, wenn man sie dreht."

„Laßt uns den Mann kommen," sagte Rosenberg: „Wenn er uns die Zeit zu vertreiben versteht, so soll es sein Schade nicht sein."

Wie der Blitz schoß der Wirth fort, um seinen zukünftigen Eidam herbeizubringen, während der Graf

in einem Saale des Gasthauses mit seinem Haushofmeister Götze Vorkehrungen verabredete und anordnete, daß selbst die Knechte und Diener die Ergötzlichkeiten der Herrschaft theilen durften, im Falle sie dafür passend wären. Noch ehe man damit zu Ende gekommen, standen der Wirth und Glumes vor der Hochgräflichen Gnaden.

Letzterer war ein Mann von ungefähr dreißig Jahren, unter Mittelgröße, aber von proportionirtem Körperbau, heitrem Gesicht, welches eine gesunde Röthe zeigte und einen unverbesserlichen Schelm verkündigte. Ebensowenig als dies zu einem Zauberer gehören konnte, paßte seine Kleidung zu dieser Würde. Sie war einfach und von bürgerlichem Schnitt. Da zeigte sich weder der lange schwarze Talar, noch der bunt bemalte Gürtel, weder die spitze Mütze noch der knöcherne Stab oder dergleichen mehr.

Rosenberg nahm, nachdem der Wirth seinen zukünftigen Eidam vorgestellt hatte, das Wort: „Ihr habt schon von Eurem Schwiegervater erfahren, daß wir in Ermangelung eines anderes Zeitvertreibes von Euch unterhalten werden möchten. Gelingt Euch das selbst nicht, so wird doch der gute Wille nicht unbelohnt bleiben."

„Ihr sprecht kurz und bündig, Herr Graf, wie Jeder, der zu befehlen gewohnt ist," erwiderte Glumes,

„und ebenso soll meine Antwort sein. Ich bin ein Künstler und kein Possenreißer, obgleich ich Manchem, der mich scheel ansah, einen Possen gespielt habe. Wenn Ihr also einen Narren in mir sucht, über welchen Ihr Euch lustig machen könnt, so bin ich nicht Euer Mann; wollt Ihr aber durch meine Erfahrungen, Studien und Erfindungen in dieser langweiligen Stadt einige kurzweilige Stunden genießen, so bin ich gern bereit und zwar ohne Lohn, Euch und Eure edlen Tochter, und wen Ihr sonst noch wollt, zu belustigen."

„Ihr seid nicht ohne Stolz, und wenn Eure Geschicklichkeit danach zu messen ist, so wird uns die Langeweile nichts anhaben," bemerkte der Graf mit einem gütigen Lächeln: „Das erste Zeichen Eurer Kunst zeiget uns aber darin, daß Ihr in so kurzer Zeit, als möglich beginnt. Trefft Eure Einrichtungen, daß mein Gefolge an dem Vergnügen Theil nehmen kann. Mein Haushofmeister wird Euch dabei zur Hand gehen."

„Burschen, deren Abgott der Bauch ist, haben andere Ergötzlichkeiten, als Leute von Stand und Bildung," versetzte Glumes mit einer tiefen Verbeugung: „die edlere Kunst offenbart sich nicht gern dem rohen Auge."

„Mensch, Ihr seid mehr, als ich erwartet habe!" rief Rosenberg: „ich hielt Euch für einen klugen Mann

in der Sphäre dieses Städtchens; Eurer Sprache nach steht Ihr nicht an Eurem Ort."

„Sprechen kann auch der Marktschreier," erwiderte Glumes: „Doch Euer Gnaden Wunsch wird mir Befehl sein."

Als sich der Graf entfernt hatte, begab sich auch der Künstler nach seinem nahegelegenen Hause und ließ von dort durch Rosenberg's Diener mehrere Kasten und Kisten, wie Instrumente von seltsamen Formen in den Gasthof bringen. Dann begann er das Gastzimmer zu seiner Vorstellung zuzurichten. Ehe noch die Dunkelheit völlig angebrochen, war schon Alles bereit.

Das Gemach bot jetzt einen ganz anderen Anblick dar, als vordem. Die Fensterladen waren von außen verschlossen, von innen ließen große Decken die Vertiefungen der Fenster nicht erkennen, denn sie zogen sich an jene ganze Seite entlang, durch ihre leinene Weiße gegen die rauchigen Wände der anderen Seiten abstechend. Davor standen zwei Tischchen von sauberer Arbeit, welche Glumes sich selbst angefertigt hatte, bedeckt mit Instrumenten, die zu der Vorstellung dienen sollten. Einige Lampen von sonderbarer Form waren an den Wänden angebracht, und ihr Licht verlieh dem Zimmer fast Tageshelle. Zwei Sessel mit hohen Lehnen sollten dem Grafen und seiner Tochter zu

Sitzen dienen. Dahinter befanden sich einige Bänke für die Dienerschaft. —

Mit Wohlgefallen und zufriedener Miene betrachtete Rosenberg diese Zurüstungen, als er, Illona an seiner Seite, und von den übrigen Zuschauern, unter denen sich auch der Wirth und Käthchen befanden, gefolgt, in das Gemach trat und von dem Künstler zu seinem Platze geführt wurde.

Jetzt begann die Vorstellung, welche für die damalige Zeit die höchste Bewunderung erregen mußte. Sie bestand aus Taschenspielkunststückchen, die Glumes mit der größten Virtuosität auszuführen wußte. Nachdem er so ungefähr eine Stunde die Versammlung unterhalten hatte und sich nicht allein den Beifall der Dienerschaft, sondern auch des Grafen errungen, erloschen plötzlich die Lampen, und es fand jetzt an der bedeckten Wand ein artiges Farbenspiel statt, in welchem der Regenbogen sich im steten Wechsel seiner Lichter zeigte. Aus demselben bildete sich ein hellblauer Kranz. Da tauchten Figuren wie aus tiefem Nebel hervor und verschwanden wieder in röthlichem Feuer. Kaisergestalten wechselten mit denen der hochangesehensten Priester, Edeldamen mit Bauermädchen, Krieger mit dem friedliebenden Bürger. Und schneller und schneller kamen und schwanden die Bilder, daß sie sich förmlich zu verwischen schienen und endlich Gruppen bildeten,

die sich bekämpften und belebten. Und das Weltgericht schien vor den Zuschauern stattzufinden: Engelsköpfe, vermengt mit den Fratzen der Unterwelt, wirbelten im wilden Tanze daher, Flammen zuckten in röthlichen Blitzen — — und plötzlich leuchtete der Lampen reines Licht, und das Schauspiel war zu Ende.

Kaum daß jetzt die Zuschauer zu athmen wagten. War es ein Teufelsspuk, was ihnen vorgeschwebt, war es ein Traum gewesen? Einer sah den Andern fragend an, und dann blickten Aller Augen voll Entsetzen auf den, welcher sie das hatte sehen lassen. Glumes stand aber lächelnd vor dem Grafen, und seine Miene schien zu fragen, ob er so recht gehandelt, und ob jenem das Schauspiel gefallen. Rosenberg dankte ihm für dasselbe und wünschte nur noch auch die Maschinen zu sehen, wodurch der Künstler so Erstaunenswerthes geleistet.

„Entschuldigt mich, daß ich Euch darin nicht so schnell willfahre," entgegnete dieser: „Euer Gnaden wird begreifen, daß man seine Entdeckungen, zu denen viele Studien gehören, nicht sogleich offenbart."

„Wenn Ihr sie aber also Jedermann verheimlichen wollt, so werden sie nicht allein der Welt wenig nützen, sondern Euch auch in Gefahr bringen," bemerkte der Graf. —

Glymes zog seine Stirn in Falten; doch alsbald glättete sie sich wieder, und er erwiderte mit einem

spöttischen Lächeln: „Wenn ich mich gefürchtet, so hätte man mir schon Hussen's Schicksal zu Theil werden lassen. Freilich bin ich so unklug gewesen, hin und wieder manches dem profanen Auge zu zeigen, was ich besser gethan hätte, zu verheimlichen; aber die Wissenschaft, der ich mein Leben geweiht habe, wird mich schützen und die Gefahren verlachen lassen, die gegen mich anspringen sollten." —

„Und solltet Ihr doch vielleicht ein Asyl nöthig haben, so vergeßt Burg Rosenberg nicht."

Der Künstler verneigte sich, indem er die Hand, wie zum Zeichen der Dankbarkeit, auf das Herz legte. Der Graf führte darauf Illona auf ihr Zimmer, wohin auch des Haushofmeisters Tochter folgen durfte. Bonski, der Wirth, trat aber zu Glumes und sagte zu ihm:

„Solcherlei habt Ihr uns noch nie sehen lassen."

„Wahr, Väterchen," erwiderte der Angeredete: „es war aber auch noch kein Graf Ulrich zugegen."

„Und es ging wirklich Alles ohne Teufelei zu?"

„Ich hätte gedacht, Ihr wäret zu vernünftig, als das zu glauben. Meint Ihr, daß der großmächtige Rosenberg so huldvoll zu mir gesprochen, wäre der Satan dabei im Spiel?" erwiderte Glumes. Dann wandte er sich an Käthchen, seine Braut, und hieß sie zu sich kommen. Das Mädchen gehorchte und

reichte ihm sogleich die Hand; aber der Alte trat rasch dazwischen.

„Erst beweist mir, daß Alles mit richtigen Dingen zugegangen ist; denn daß hohe Personen sich selbst öfters Satanswerkzeuge bedienen, ist nur zu klar.“

„Väterchen ereifert Euch nicht; denn sonst lachen Euch die vernünftigen Menschen aus,“ sagte Glumes, schob den Wirth bei Seite und zog dessen Tochter an seine Brust. — —

In der Nacht trat Frostwetter ein und machte die Wege wenigstens nothdürftig gangbar, so daß Rosenberg und sein Gefolge Dobrzisch verlassen konnten, um ihre Reise weiter fortzusetzen.

Neuntes Kapitel.

Der bestimmte Bräutigam.

Der Winter war verflossen, und der Frühling ging mit seinem leichten, blumigen Fuß über die böhmischen Fluren. Illona hatte auf dem väterlichen Schlosse das Amt der Hausfrau verwaltet und sich dort so glücklich gefühlt, als sie nur, fern von dem Geliebten, es vermochte. Nicht ein einziges Mal war von Rosenberg auf eine Heirath angespielt worden: er schien sich nur seiner Tochter und ihres Bestrebens zu erfreuen und keinen Gedanken zu hegen, daß das jetzt bestehende, ruhige Verhältniß sich je lösen solle. Auch an der Politik nahm er, dem Anscheine nach, keinen Antheil. Das Einzige, was Illona mit Sorge erfüllen konnte, war sein sich wieder zurückneigendes Verhältniß zur päpstlich religiösen Partei. Hierin schien Boleslav in seinem Briefe, den er ihr durch

einen sicheren und vertrauten Boten am Neujahrfeste geheim hatte zustellen lassen, allein Recht zu haben. Dieser Brief lautete:

„Theuerste Illona! Gern wäre ich selbst zu Dir geeilt und hätte Dir mein: Glückauf zum neuen Jahre! zugerufen; aber so Manches hält mich hier in Prag zurück. Pläne von Anderen darf ich dem Papiere nicht anvertrauen, und die edle Seele meiner einzig Geliebten wird mir sicherlich deßhalb nicht zürnen. Laß uns nur von uns sprechen. Ach, Illona, meine Ahnung ist nur zu sehr zur Gewißheit geworden: ich könnte verzweifeln, wenn Deine Liebe und die Stärke, welche diese immer verleiht, mir nicht volles Vertrauen auf Dich gäben. Mag Dein Vater Dich einem Anderen schon zugesagt haben — und ich weiß es aus sicherer Quelle, daß Meinhard von Neuhaus, der junge Papist, für Dich bestimmt ist, — nimmer wirst Du mir untreu werden. Vielleicht hat Graf Ulrich von Rosenberg Worte fallen lassen, daß Dir die Mittheilung in Betreff des vor Wenzeslav's Zorn entflohenen Ritters keine Neuigkeit mehr ist, vielleicht hält er selbst vor Dir noch zurück, bis es dem treulosen Kaiser, der dem hochherzigen Huß das Wort brach, gelungen ist, den bei seinem Bruder in Ungnade Gefallenen auszuwirken, daß er ohne Furcht in sein Vaterland wieder zurückkehren darf. Auf jeden Fall aber ist sie ver=

bürgt. Doch sie flößt mir keinen Schrecken ein; denn Illona liebt mich.

Mein Vater ist hier, und ich habe ihm unsere Liebe entdeckt. Der edle Sinn des alten Niclas von Hussinecz ließ sich bei dieser Mittheilung erkennen. Ich darf Dir offen und frei seine Antwort melden; denn Deine Vollkommenheit wird sich durch gerade und ehrliche Worte nicht verletzt fühlen. Sie lautete: Ich hätte es lieber gesehen, wenn Dein Herz sich für eine Andere entschieden hätte, als für die Tochter des Abtrünnigen; doch Deine Erwählte soll mir eine, selbst in dieser für das Freien nicht geeigneten Zeit, willkommene Tochter sein, wenn sie Dich wahrhaft liebt und reinen Herzens ist: mit väterlicher Liebe will ich sie an meine Brust drücken. So sprach mein Vater und schloß mich dabei in seine Arme. Kann ich nicht stolz auf ihn sein? Ja, beim Himmel, Du und er, Ihr seid einander werth. —

Als Abtrünnigen Deinen Erzeuger bezeichnen zu hören, thut Deinem kindlichen Gefühle weh; und doch mußt Du das Wort dem alten Manne vergeben, der stets gewohnt war, seine gerade Straße zu wandeln. Nach allen unsren Berichten, und ich schwöre es Dir zu, daß sie verbürgt sind, steht Graf Ulrich auf dem Punkte Huß einen Ketzer zu heißen, dem er doch früher angehangen. Aber nicht dies ist es allein.

Der Name Rosenberg klang schon einmal in den Reihen Derer, welche unsrem Könige die Treue brachen, ja gegen ihren Landesherrn sich waffneten. Wiederum tönt er leise unter den katholischen Rittern und Edelleuten, welche es nicht leiden möchten, daß Wenzeslav von Böhmen zu gerecht ist, um unsere Religion, unsern Glauben zu unterdrücken. Doch warne Deinen Vater, sollte Dein aufmerkendes Auge das Geringste wahrnehmen; wir sind gerüstet, und während sich unter uns kein Verräther findet, erfahren wir oder unsere Führer jedes Wort, jede Bewegung des Feindes.

Ich wünschte, daß ich nur von unsrer Liebe zu Dir sprechen dürfte, daß ich es nur könnte! Vielleicht bringt uns das neue Jahr Glück, vielleicht verscheucht es die Schatten und Nebel, welche an unsrem Horizonte noch lagern und sich mehr und mehr zu verdichten scheinen. Muth, meine Geliebte! Liebe überwindet ja jedes Hinderniß und mag es sich noch so groß und scheinbar unabsehbar ihr entgegenstellen. Wieder kommt mir die Prophezeiung der Zigeunerin in den Sinn. Ja, ja, Muth Illona! und Vertrauen auf Deinen Boleslav."

Durch dieses Schreiben bestimmt, hatte Illona in den ersten Monaten des neuen Jahres auf ihren Vater sorgfältig geachtet: jedes Wort desselben wurde von ihr erwogen; aber, wie schon einmal gesagt, fand

sie nur des Grafen Hinneigung zu der katholischen Kirche, die sich schärfer von der hussitischen Lehre sonderte, bestätigt. So waren die Wintermonate verstrichen, und es schmückte sich die Erde auf's Neue. Da ließ Rosenberg Vorbereitung zu einer Reise treffen, und gab seiner Tochter in Betracht der Verwaltung während seiner Abwesenheit Befehle.

„Ich weiß noch nicht, wann ich zurückkehren werde," sagte er schließlich: „Du wirst also Deine Klugheit bewähren müssen, und dies um so mehr da ein Vergehen gegen dieselbe die übelsten Folgen für mich herbeiziehen könnte. Ich erleichtere Dir Dein Benehmen, daß ich Dir die Absicht meiner Reise verhehle."

„Und sie wird Dir keine Gefahr bringen?" fragte Illona ängstlich: „Ich weiß," fügte sie hinzu, „was Du mir verbirgst. Sollte diese Reise mit dem katholischen Bunde der Edelleute zusammenhangen? Ich beschwöre Dich, theurer Vater, stürze Dich nicht in Gefahren, die Dich verderben müssen."

Graf Ulrich sah seine Tochter erstaunt an, und seine hohe Stirn zog sich in finstre Falten.

„Was weißt Du von dem katholisch-adligen Bunde, mit welchem ich zusammenhangen soll?" fragte er: „Wer hat Dir eröffnet, daß ein solcher besteht?"

„Und daß Du, Deine religiöse Ueberzeugung ver-

leugnend, zu demselben Dich wendest," fügte Illona rasch hinzu: „wie ich das erfahren? Ist es doch zum allgemeinen Gespräche geworden, weiß es doch fast der niedrigste Knecht."

Rosenberg biß sich auf die Lippen.

„So?" sagte er: „Der niedrigste Knecht spricht davon. Nein, Illona, auf der Seite einer schon im Voraus verlornen Sache wirst Du Deinen Vater nicht sehen. Beruhige Dich und laß Deine Angst meinetwegen schwinden! Mag auch wirklich ein Bund von katholischen Edelleuten bestehen, Ulrich von Rosenberg gehört nicht zu demselben."

Mit diesen Worten verließ er seine Tochter und begab sich in sein Gemach. Hier setzte er sich zum Schreiben nieder.

„Gut ausgesonnen, meine Herren," murmelte er vor sich hin; „aber Ihr werdet Euch verrechnet haben. So zwingt Ihr mich Eure Partei nicht zu ergreifen. — Im Volk bekannt, von Jedem besprochen, denken sie noch den Sieg davon zu tragen?. Thörichte Einbildung! Wie Fliegen werden sie sinken und unter der ehernen Hand ihres selbstbereiteten Schicksals fallen. Wie nahe war ich des Verderbens Rand; schon war ich bereit die steile Bahn zu beschreiten. Die steile Bahn? Nicht doch, mich in den Abgrund jählings hineinzustürzen. Aber —"

Rasch griff er zur Feder. Die Briefe, welche er schrieb, waren an den Kaiser Sigismund und den Grafen von Dux. Sie waren so abgefaßt, daß sie, wenn sie selbst in Feindeshände geriethen, ihn nicht bloßstellen konnten; für den Wissenden aber enthielten sie genug. Dem Kaiser berichtete er, daß ein Unwohlsein ihn verhindere, Theilnehmer an der Freude zu sein, von welcher man sich so viel verspreche, die aber wahrscheinlich zu Wasser werde. Feste, die schon vorher in alle Welt geschrieen werden, so daß sie Jeder weiß, pflegen einen üblen Ausgang zu nehmen.

In dem Briefe an Wolodimir von Dux sprach er von einer Jagdpartie: „Die Zeit ist vorüber, schrieb er, wo das Edelwild gejagt werden darf. Soll ich Euch rathen, laßt den Plan fallen, dessen Theilnehmer ich nicht werden kann; er führt Euch sicher nicht zum erwünschten Ziele. Ueberhaupt war die ganze Anlage keine richtige. Wer wird das Wild warnen, daß es vorsichtig wird! Der Jäger mag des gereizten Hirsches Zorn fürchten. Ich verspreche mir wenig Freude von ihr und bin daher entschlossen, selbst Eure freundliche Einladung auszuschlagen. Wenn ich Euch rathen sollte, so würde ich Euch bitten, das ganze Unternehmen, von dem man schon überall spricht, lieber aufzugeben, als eine Freude zu suchen, wo Ihr keine finden werdet.“

Kaum eine halbe Stunde, nachdem die Schreiben gesiegelt waren, jagten zwei Boten aus Burg Rosenberg; die Reise aber, welche vorbereitet worden, wurde auf unbestimmte Zeit ausgesetzt. Illona lächelte, als sie dies erfuhr; hätte sie die Folgen der Briefe sehen können, sie würde dies um so mehr gethan haben; die Nothlüge eines Mädchens sprengte eine Verschwörung auseinander, welche den Kampf, den das Schicksal einmal beschlossen hatte, früher und unter anderen Umständen hervorgerufen hätte; eine Verschwörung, die sich auszubreiten und zu verzweigen den ganzen Winter gebraucht hatte; eine Verschwörung von furchtbarem Ansehen und mächtiger Stärke; eine Verschwörung, zu der ihr Vater eigentlich noch nicht gehörte, die er aber begünstigt hatte, so daß ihre Theilnehmer ihn schon als Einen der ihrigen betrachteten. Daß er dies nicht wurde, daß er sich jenen nicht, selbst nicht als Oberhaupt, anschloß, war ihr Werk, und sie fühlte sich glücklich, ihn so der Gefahr entrückt zu haben. Freilich wurde Graf Ulrich verdrießlich, und seine düstere Laune mußte seine Umgebung entgelten. Das war sonst Rosenberg's Sache nicht; aber noch nie war ihm eine Idee so fehlgeschlagen, noch nie hatte er sich so unbeschäftigt gesehen. Wäre er am Hofe gewesen, das Leben, welches dort herrschte, würde ihn bald ergriffen und die

Intriguen Arbeit gegeben haben. Hier auf dem Lande wurde es ihm jetzt unerträglich. Graf Ulrich war zu nichts weniger von der Natur bestimmt, ein Gutsbesitzerdasein zu führen, stumpfsinnige Nachbarn zu besuchen, oder ihre Besuche zu empfangen. Der Frühling mit seinen Freuden ergötzte ihn nicht; er war von dem Dämon Langeweile ergriffen. Gern wäre er nach Costnitz gereist; aber Wenzeslav's völlige Ungnade würde die Folge gewesen sein. So blieb er denn. Doch ein Geist wie der seinige ertrug nicht lange die Unthätigkeit und suchte sich Beschäftigung zu machen. Der hofmännische Krieger sprang von einer friedlichen Arbeit zur anderen, ohne dabei Frieden zu erlangen. Besorgt sah Illona des Vaters Mißmuth von Tage zu Tage wachsen, und den Grund wohl erkennend, suchte sie nach einem Mittel, denselben auszurotten.

Schon war der Juli gekommen, und es war ihr noch immer nicht gelungen. Ihr Streben wurde noch mehr angefeuert, da der Graf sich mit ihrer Verheirathung zu beschäftigen schien und schon einzelne Andeutungen hatte fallen lassen. Da fiel ihr der Künstler in Dobrzisch bei, und so brachte sie ihres Vaters Gedanken auf ihn. Wirklich ergriff Rosenberg diesen Punkt mit Eifer, und er sandte sogleich nach dem Städtchen, um Glumes zu sich einladen zu lassen.

Dieser gehorchte sogleich dem ehrenvollen Rufe und bezog die Burg des Grafen.

Jetzt flossen schneller die Stunden dahin; denn obgleich Rosenberg wenig Gefallen an den Eulenspiegeleien fand, welche Glumes überall ausführte, so war doch so viel Gelehrsamkeit in des Mannes Gesprächen, gab dieser ihm soviel zu denken, daß er die Schelmenstreiche geschehen ließ und sich glücklich schätzte, den Urheber derselben bei sich zu sehen und seinen Umgang zu genießen. Er belehrte sich über manche Naturerscheinungen und sammelte einen Schatz von Kenntnissen, der in der damaligen Zeit ungewöhnlich genannt werden mußte. Dabei schien er aber seinen ursprünglich ritterlichen Stand nicht aus den Augen zu verlieren, sich weniger um Büchergelehrsamkeit zu bekümmern, als um die Wissenschaften, welche der Krieg nützlich machte.

Glumes war, wie er sich überall bewährte, durchaus kein unpraktischer Mensch; auch ihm war die Theorie nicht der Zielpunkt gewesen. Ohne für die ernsteren Studien unempfindlich zu sein, zeigte er sich stets als das Gegentheil eines düstren Pedanten und hatte den Wissenschaften die heitere Seite abzugewinnen gewußt. Als ihm einst Rosenberg die Frage vorlegte, weßhalb er in Dobrzisch gelebt und sein Talent nicht vor der Welt habe leuchten lassen, antwortete er: „Die

Thoren, welche nach Ruhm streben, und die nach ihrem Tode noch fortleben wollen, leben selten hier unten lange. Mir gefällt es auf der Erde noch zu gut, daß ich ihr, durch das Streben ihr zu nützen, schon jetzt valet sagen sollte. Nein, erst mögen mir die Freuden verlöschen, und ich werde nicht anstehen, ein einst gepriesener Märtyrer zu werden; dann wird es wohl Zeit dazu sein."

„Unter meinem Schutz werdet Ihr wenig oder nichts zu fürchten haben," erwiderte ihm der Graf.

„Trotz Wenzeslav mußten Huß und Hieronymus den Scheiterhaufen besteigen. Wer so dumm ist, die Dummheit bekriegen zu wollen, wird der Welt, aber nie sich selbst einen Dienst erweisen. Ich will mich lieber dem Schutz meiner Lebensweisheit und der Wissenschaft, als dem der Großen vertrauen."

„Ihr seid ein Hussit?" bemerkte der Graf.

„Vielleicht, vielleicht auch nicht," entgegnete Glumes.

Rosenberg lächelte über den Schelmenzug, der sich bei diesen Worten über des Künstlers Gesicht ergoß. Er verfolgte den Gegenstand nicht weiter, sondern fragte: „Was versteht Ihr unter dem Schutz der Wissenschaft? Kann dieselbe Euch vor Ketten und Tod schützen?"

„Wo sie nicht helfen kann, rettet mich die Klugheit, und die Vorsicht thut auch ihr Theil. Gewöhnlich,

ich habe Euch davon Beweise gegeben, wird sie hinreichen, Leute, die nicht gerade Ochsennerven oder selbst Wissenschaft besitzen, in die Flucht zu jagen. So lange die Furcht vor dem Satan und den vermeintlichen Zaubereien sich unausgestorben regt, so lange brauche ich mich nicht zu ängstigen."

„Gesetzt aber," bemerkte der Graf, „ich ließe Euch fangen und wollte — —" Er unterbrach sich; denn aus den Augen des Künstlers zuckte ein wilder Blitz.

„Warum sprecht Ihr nicht aus? Euer Gnaden fürchtet doch nicht, daß ich Eure Worte ernstlich nehme? Der Gast wird auf der Rosenburg nichts zu fürchten haben."

„Gewiß nicht," entgegnete Ulrich: „er wird mir immer heilig sein, so lange auch er seine Pflicht gegen den Wirth erfüllt. Ihr braucht niemals zu fürchten."

Der Künstler richtete sich stolz auf, so daß seine kleine Figur förmlich zu wachsen schien. Ein verächtliches Lächeln spielte dabei um seinen Mund und zeigte die entschiedene Furchtlosigkeit seiner Seele.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, und Illona trat ein. Dem Grafen war diesmal die Störung willkommen, da er wohl einsah, daß Glumes gereizt sei. Es lag ihm aber in Wahrheit noch viel daran, jenen sich noch ferner geneigt zu erhalten. Er zog deßhalb sogleich seine Tochter in das Gespräch,

welches er sodann geschickt auf einen anderen Punkt zu spielen wußte. Wohl hatte der Künstler die Absicht bemerkt, und doch ließ er es ruhig geschehen. Als sich aber das Gespräch auf sein früheres Leben wandte, so setzte er seinem Wirthe entschiedenen Widerstand entgegen.

„Denkt, daß ich es vielleicht bedarf, mich und meinen Ursprung in grauen Nebel einzuhüllen,“ sagte er lächelnd.

„Ihr habt doch aber, da Ihr Euren Namen tragt und offen Euch desselben bedient, den Schleier nicht so ganz festgezogen,“ warf Rosenberg ein.

„Und kann mein Name nicht angenommen sein?“ bemerkte Glumes: „Sind die Fälle so selten, daß man es bedurfte sich umzutaufen?“

„Aber dann hatte man Gründe.“

„Und kann ich nicht deren auch besitzen?“

„Ich nehme an Eurem Schicksal Theil und verspreche Euch, keinen Mißbrauch mit Euren Eröffnungen zu treiben.“

„Daß dies überhaupt nicht geschehen kann,“ entgegnete der Künstler mit einem vielsagenden Lächeln, „so schweige ich selbst zu Eurer Gnaden.“

„Ist das Dankbarkeit?“ fuhr jetzt der Graf auf, indem sich seine schöne Stirn runzelte; doch ehe Glumes antworten konnte, und die Erwiderung wäre

gewiß nicht mit sanfter Demuth erfolgt, nahm Illona das Wort und vermied klüglich den Streit der beiden Männer.

Als sich Rosenberg von Glumes trennte, wußte er noch nichts Näheres über diesen: er war deßhalb mißmuthig: es verdroß ihn, daß ein einfacher Bürger, der bei aller Gelehrsamkeit doch oft ganz gewöhnliche Sitten an den Tag legte, mit der Dienerschaft hin und wieder verkehrte und sich in Streichen zu ihr herabließ, daß ein solcher Mensch sein Herz verschlossen zu halten wagte. Auch der Künstler war nicht in der rosigsten Laune. Der indirecte Vorwurf, daß er undankbar sei, bewegte ihn in höherem Grade, als man bei seinem leichten Charakter hätte meinen sollen.

„Bin ich allein, ohne Aufforderung gekommen?" monologisirte er: „Hat er mich nicht rufen lassen? Wer ist nun dem Anderen Dankbarkeit schuldig? Derjenige, welcher der Aufforderung und Bitte Folge geleistet, oder der, welcher des Gerufenen bedurfte? Ich glaube, der gute Graf ist thöricht geworden." — Bei diesen Worten wurden seine Züge wieder heiter, und sein Gesicht erhielt den Ausdruck, wie man dasjenige eines spöttischen und neckenden Elfen sich vorstellen mag. Auch der Ton, in dem er fortfuhr, war dem angemessen: „Rosenberg verkennt das Einfachste und verwechselt die Begriffe: ich muß meinen Aufenthalt

noch ausdehnen; ein solcher Schüler müßte mich ja wahrhaftig entehren, wenn er auf diesem heillosen Standpunkte stehen bleiben wollte.“ —

Einige Jahre, bevor unsre Erzählung begonnen, war Glumes nach Dobrzisch gelangt und hatte sich dort niedergelassen. Woher er gekommen, wußte Niemand zu sagen, und ob sich auch Viele Mühe gaben, über das frühere Leben ihres jetzigen Genossen, wenn man den Künstler und philosophischen Gelehrten also nennen darf, weil er sich in der Stadt ein Haus gekauft hatte, so erfuhren sie dennoch nicht das Geringste. Sie wurden deßhalb nur mehr und mehr neugierig. Der Rath ließ den Räthselhaften vor sich laden und gab es ihm klar zu verstehen, daß er wissen müsse, weß Geisteskind der Neuangekommene sei. Aber Glumes hatte mehr Verstand in seiner Hirnschale, als sämmtliche Senatoren, den Bürgermeister unausgenommen, sich rühmen konnten. Mit Wortspielen brachte er die Väter der Stadt zur Verzweiflung, mit Neckereien und dergleichen zog er sie hin, daß man endlich die fruchtlose Mühe aufgab, ihn noch ferner zu quästioniren, da er doch ein Thor und unverbesserlicher Narr sei, der aber Geld genug besitze, um ein erwünschter Bewohner von Dobrzisch zu sein. Freilich war damit der Neugier noch kein Ziel gesteckt; aber Glumes wußte es so einzurichten, daß auch dies erreicht wurde.

Es glaubte bald Jedermann, daß der Künstler darum nur so verschwiegen sei, um Aufmerksamkeit zu erregen und die Einwohner des Ortes in Aufregung zu erhalten. Mit dieser Meinung verlor sich aber die Neugier, umsomehr da ihr Gegenstand um Käthe Bonsky freite und man die Eröffnung des Geheimnisses in kurzer Zeit erwartete. Man hatte sich aber schon gewöhnt, gar nicht mehr daran zu denken, umsomehr da Glumes kein allzu zurückgezogenes Leben führte, sich bei Jedem einzudrängen schien und Jedem durch Witz und Neckerei zur Last fiel. Was er trieb, war außerdem kein Geheimniß, und hätten seine tiefen Studien ihn in Gefahr bringen wollen, seine Possen und Eulenspiegeleien würden schon Alles wieder in das Gleichgewicht gebracht haben. Freilich gab es Einige, welche ihn für einen Hexenmeister hielten; theils traf sie aber dafür der Spott der Anderen, die sich aufgeklärter meinten, theils schwiegen sie aus Furcht vor dem Schwarzkünstler. Glumes versäumte auch nicht, die Messe eifrig zu besuchen, die kirchlichen Gebräuche mitzumachen und die Pfaffen reichlich zu beschenken, ja ihnen mehr zu Theil werden zu lassen, als in seiner Macht zu liegen schien.

Dies wußte Rosenberg, und er vermochte sich dazu die Gründe zu erklären; aber gerade das machte ihn begierig, mehr über seinen seltsamen und gelehrten

Gast zu erfahren. Doch dieser war nicht gewillt, Aufklärung zu geben, und wie es auch Graf Ulrich begann, mit welchen Wendungen er es versuchte, ihn auszuholen, hier fand er seinen Meister. Daß ihn dies nicht behagen konnte, war nur allzunatürlich; aber er vermochte es nicht dem ein Ende zu machen und einen Mann, von dem er noch so viel lernen konnte, der ihm die Langeweile auf geschickte Art vom Halse hielt, fortzuschicken und sich von ihm zu trennen. Ja, er suchte nur noch immer fester sich mit ihm zu verbinden. —

Auch Illona wünschte dies, freilich aus anderen Gründen, als ihr Vater; denn der geschickte Künstler unterhielt sie nicht nur; sondern war auch das beste Mittel den Grafen von dem Gedanken sie zu vermählen und von seinen politischen Verbindungen abzuhalten, denen er sich sonst doch wieder hingegeben hätte.

Was aber bestimmte Glumes, den Aufenthalt auf der Rosenburg so lang auszudehnen, obgleich ihm dadurch kein großer Vortheil erwachsen konnte? Daß an dies Niemand dachte, daß diese Frage weder Vater noch Tochter zur Beantwortung sich stellten, war ganz in der Natur der Sache. Wer hätte je an das Nächstliegende gedacht? War es vielleicht die Liebe zu der schönen Grafentochter? Der kleine Gott hat

mit seinen stets treffenden Pfeilen schon manches Unheil angerichtet, und war auch die Gastwirthstochter ein schmuckes, dralles Mädchen voll Bescheidenheit und (Dank ihrem Bräutigam!) mehr Kenntnissen, als man sonst bei ihrem Stande zu treffen gewohnt war, gegen Illona wäre sie sicherlich im Preise gesunken. Doch das war auch nicht der Fall. Wenn Illona sich zeigte, war keine Veränderung an dem Künstler wahrzunehmen, er wurde weder roth oder blaß, noch blitzten seine Augen oder füllten sich mit Thränen, Anzeichen, welche nicht fortgeleugnet werden können, und die noch kein Verliebter zu unterdrücken vermochte. Auch schrieb Glumes nicht weniger an seine Braut; denn zum wenigstens ging alle Wochen ein Brief an Käthchen Bonsky ab. Die Antwort blieb auch nur selten aus. Bei der mangelhaften Verbindung in jenen Tagen hätte dies Wunder nehmen können; aber der Zufall und ein günstiger Gott schienen für die Liebenden zu sorgen; denn bald war es ein Hausirer, bald ein Anderer, welcher sich unvermuthet einstellte, und dessen Weg durch Dobrzisch führte.

Der August nahte sich seinem Ende. Die politischen Ereignisse hatten für den Grafen an Interesse wirklich verloren, da noch immer keine Partei offen auftrat und Sigismund ihn vergessen zu haben schien. Die Berichte, welche ihm hin und wieder zukamen, hatten

in der letzten Zeit seine Theilnahme nicht fesseln können, und so hatte er sich inniger seinem Gaste angeschlossen. Sie waren am Tage fast stets zusammen, sie jagten, studirten, aßen und tranken miteinander. So geschah es, daß Rosenberg und er an dem Morgen eines der letzten Augusttage wiederum zusammen ausgeritten waren und erst gegen Abend zurückkehrten. Die Sonne versendete ihre letzten Strahlen, als ihnen einige hunderte Schritte vor dem Burgthore ein Knappe schleunig entgegenkam. —

„Was bringst Du?“ fragte Rosenberg.

„Es schickt mich so eben das gnädige Fräulein, um Euch aufzusuchen,“ antwortete der Knappe: „Vor kaum zehn Minuten ritten Gäste über die Zugbrücke: der Ritter Meinhard von Neuhaus nebst einem Gefolge von sechs Lanzen, macht zwanzig Mann.“

„Meinhard von Neuhaus?!“ rief Graf Ulrich, und seinem Rosse die Sporen gebend, flog er über die Zugbrücke durch das Burgthor dahin.

„Entweder bedeutet die Eile Freude oder das Gegentheil,“ bemerkte der Knappe.

„Richtig, meine Junge,“ sagte Glumes: „entweder bedeutet es Freude oder Mißmuth. Aber welches von beiden meinst Du?“

„Ich weiß nicht, Meister Berthold,“ (so wurde der Künstler meistentheils auf Rosenberg genannt),

entgegnete jener; „aber das gnädige Fräulein schien von dem Besuche nicht angenehm berührt worden zu sein. Doch warum halten wir hier und folgen unsrem Herrn nicht sogleich?“

„Unsrem Herrn?“ wiederholte Glumes: „Du willst Deinem Herrn sagen. Doch das bei Seite gesetzt. Also der böhmischen Perle schien der Besuch nicht recht zu sein? Nun, Meinhard ist ein ganz hübscher Mann; aber — — Wie sieht er denn jetzt aus? Recht schmuck? Doch da vergesse ich über das Plaudern, Dich nach Hohenfurt zu schicken.“

„Mich?“ entgegnete der Knappe: „Was soll ich denn dort?“

„Eine Kleinigkeit, Freundchen, die Du mir schon zu Liebe thun wirst. Du kennst doch, ehe Du zu der Steineiche gelangst, die Stelle, wo die drei Birken stehen.“

„Welche Steineiche meint Ihr?“

„Die hundertjährige, siebenzehn und einen halben Fuß besitzt sie im Umfange und theilt sich besonders in drei Aesten, von denen der eine nach Mitternacht zeigt,“ antwortete Glumes: „Nicht, Du kennst sie?“

„Keineswegs, Meister, und Ihr habt mich wieder zum Besten,“ erwiderte der Knappe, indem er vor Unmuth purpurroth wurde: „Warum muß ich immer die Zielscheibe Eures Spottes sein? Ich dächte ein

Pferdejunge könnte Euch auch genügen. Oder wollt Ihr mich Euer Uebergewicht aus dem Grunde fühlen lassen? Bin ich doch davon fest überzeugt, und brauche es nicht zu werden, daß ich von Euch lernen kann, und mehr als von einem anderen Menschen. — Seht, das ist ja auch eben der Grund, weßhalb ich nicht abgeschreckt wurde, sobald als es nur möglich war, mich an Euch zu drängen, und wäre es auch stets auf die Gefahr hin, von Euch verspottet zu werden. Ach, Herr, wenn Ihr es nicht verschmäht, so habt Mitleid mit einer Waise, die Niemand zu ihrem Schutze hat."

Glumes hatte während dieser Worte des Knappen kein Auge von ihm verwandt. Sein Blick war durchdringend auf den Jüngling gerichtet, als wollte er ihm bis in das Herz schauen. Dieser hielt den Blick aus, und seine Miene war so aufrichtig, daß man an der Wahrheit der Rede kaum zweifeln konnte.

„Warum hast Du mir aber nie Aufschluß gegeben, daß Du die Weisheit gern finden möchtest, bis zu dem heutigen Tage?" fragte Glumes.

„Ach, Meister, ich habe stets geglaubt," lautete die Antwort, „daß Ihr das mir angesehen hättet; daß Ihr aber gemeint, Ihr würdet die Perlen doch nur vor die Schweine werfen; denn ich bin sehr verwahrlost worden, ehe ich hierher kam, und auch Graf

Ulrich hält mehr darauf, daß der Knappe reiten, fechten und sich anständig zu benehmen versteht, als daß er seinen Geist ausbildet."

„Du thust Deinem Wohlthäter Unrecht," entgegnete der Gelehrte: „Freilich kann er nicht darauf sehen, ob jedes Talent bei Euch entwickelt werde. Außerdem seid Ihr ja nicht bei ihm, um Gelehrter oder dergleichen, sondern um Ritter zu werden."

„Leider," sagte der Jüngling mit einem Seufzer, „leider sind mir die Pforten der Weisheit auf ewig verschlossen. Ich werde Euch nicht mehr zur Last fallen." Dabei wollte er zur Burg; aber Glumes hielt ihn zurück.

„Nicht so rasch, Eckbert! immer hübsch bedächtig," lächelte er: „Ich will sehen, was mit Euch anzufangen ist. Kommt heute um Mitternacht zu mir. Ihr wißt ja mein Zimmer." —

Das Zusammentreffen Meinhard's von Neuhaus mit seinem älteren Freunde, welcher sogar früher die Absicht gehegt hatte, vielleicht noch hegte, seine Tochter mit ihm zu verbinden, war weniger herzlich, als man erwarten konnte. Freilich herrschte nur ein gepreßtes Gefühl zwischen Beiden, das gewiß geschwunden wäre, wenn man sich ausgesprochen hätte. Aber gerade dies schienen die Männer zu vermeiden. Ulrich von Rosen=berg beschwerte sich nicht, daß man ihm so ungewisse

und unbedeutende Nachrichten mittheile und jedes Wichtige verschwiegen habe; denn sein Stolz fand sich im Glauben beleidigt, daß man seiner entbehren könne. Neuhaus endlich hätte den Unmuth entladen können, daß er von seinem zukünftigen Schwiegervater so höchst selten Briefe und Antworten auf seine Schreiben erhalten habe. Beide schwiegen aber, und so lag etwas Erkältendes und Unangenehmes zwischen ihnen: die Harmonie wurde durch diese Dissonanz gänzlich gestört. Dennoch konnte dies nicht lange dauern, und hielt sich der Ankömmling nur einige Stunden in des Grafen Gesellschaft auf, so mußte sich das Mißverständniß lösen. Nur zu bald fand dies auch zu Illona's Entsetzen statt. Rosenberg war zu sehr Staatsmann, als daß er eine günstige Gelegenheit nicht bald benutzt hätte, durch welche er Aufschluß über den Stand der Dinge in der Welt erhalten konnte. Freilich waren zuerst die Fragen so allgemein, daß dieselben durchaus nicht Meinhard's Bewunderung erregten. Als sich aber im Lauf des Gespräches immer mehr herausstellte, daß der Graf in der letzten Zeit über die wichtigsten Ereignisse nichts wisse, so äußerte Neuhaus seine Bewunderung darüber, denn er sowohl, wie überhaupt Viele vom glänzenden Hofe des Kaisers hätten ihm darüber geschrieben.

„Oder vielleicht schreiben wollen,“ entgegnete Graf

Ulrich; „ich versichere Euch, daß Niemand, weder Ihr, noch sonst Jemand, mir eine Zeile, wenigstens eine nicht völlig gleichgültige Zeile gesandt hat, seitdem ich mich nicht hatte entschließen können, einer schon im Voraus verlornen Sache Theilnehmer zu sein."

„Ihr scherzt, Herr Graf," erwiderte Neuhaus, „oder sucht Eure Nichtbeantwortung unsrer Briefe dadurch zu entschuldigen, daß Ihr diese gar nicht empfangen haben wollt."

„Und ich gebe Euch die Versicherung, das dem wirklich so ist," rief Rosenberg aus.

„Beim heiligen Benedict! dann steht mein Verstand still, und ich begreife nicht, wie das möglich geworden ist. Freilich wunderte es mich, daß ich auf drei bis vier Schreiben keine Antwort erhielt; aber nie ist es mir eingefallen, daß Ihr sie gar nicht erhalten konntet."

„Drei bis vier Briefe?" fragte der Graf: „Ich habe seit dem März keine Zuschrift von Euch erhalten."

„Dann muß der Teufel sein Spiel getrieben haben."

„Oder unsere Feinde."

„Wen bezeichnet Ihr als solche?"

Rosenberg warf wie von ungefähr einen Blick auf seine Tochter, dann antwortete er: „Kennte ich sie, so würden sie uns nicht halb so gefährlich sein."

„Ihr versteht also nicht die hussitische Partei darunter?“

Die Antwort auf diese Frage übernahm Illona, wenn dies ihr auch den Tadel ihres Vaters eintragen mußte, und der Fremde sie im Herzen vorlaut schallt, die Gelegenheit war zu günstig für sie, als daß sie hätte schweigen können. „Ihr vergeßt, Herr Ritter,“ sagte sie, „daß wir, mein Vater sowohl wie ich, uns noch immer zu denen rechnen, die Ihr hussitische Partei nennt, die aber nach meiner Ansicht eine wahrere und beglaubigtere Religion in ihrer Brust hegen, als diejenigen, welche den Papst ihren heiligen Vater nennen.“

Die Heftigkeit, mit welcher die schöne Jungfrau diese Worte gesprochen, erregte zwar die Mißbilligung ihres Vaters, ließ aber auch den jungen Ritter sogleich erkennen, daß sie wohl niemals eine gute Katholikin sein werde. Nun hing Neuhaus, wie sie wohl wußte, den Lehren eifrig an, welche er in seiner Jugend eingesogen hatte. Auf diese Weise dachte sie den Plan ihres Vaters zu vernichten. Doch Rosenberg war zu fein dazu, um von einem Mädchen aus dem Sattel gehoben zu werden, und Meinhard durch ihre Reize zu sehr begeistert, daß er eine Verbindung mit ihr aufgegeben hätte. Im Gegentheil bemerkte sie zu ihrem Schrecken, daß ihr Widerstreben sie dem Gefürchteten, der Erklärung nur näher brachte; denn in

der Mißbilligung ihrer Worte von Seiten des Grafen Ulrich lag eine Anspielung, welche kaum falsch zu verstehen war. Auch entgegnete der ritterliche Gast, daß Illona wohl schwerlich die Höflichkeit gegen ihn verletzen würde, wenn es ihm, durch enge Bande mit ihr vereinigt, gelänge, die Wolke zu verscheuchen, welche ihr klares Auge verdunkele.

So wahr und edel auch Illona's Liebe zu dem jungen Hussinecz war, so gern sie sich auch für dieselbe geopfert hätte; dennoch suchte sie, ohne Freunde und allein stehend, den Bruch mit ihren nächsten Verwandten wenn er nicht ganz vermieden werden könnte, so sanft, als thunlich zu machen oder ihn aufzuschieben, bis sie Boleslav zu ihrer Hülfe herbeigerufen. Um dies zu bewerkstelligen, schien ihr das beste zu sein, wenn sie sich entferne. Ohne also auf die Anspielungen der Männer zu antworten, und indem sie sich den Schein gab, daß sie dieselben gar nicht gehört und verstanden habe, schützte sie häusliche Geschäfte vor, die sie abriefen. Doch Rosenberg hielt sie zurück.

„Warum willst Du Deine Gegenwart demjenigen entziehen," sprach er, „welcher sie am meisten und vor Allem wünschen wird? Ist es recht, sich von dem Bräutigam zu entfernen, ihn zu verlassen, da er sich doch sehnt, diejenige kennen zu lernen, die seine Gattin werden soll?"

„Du scherzest, Vater,“ erwiderte Illona. „Herr von Neuhaus ist sicher nur in der Absicht gekommen, nach seiner Begnadigung durch den König dieselbe Dir zu melden.“

Mit dieser Schmeichelei gegen den Grafen, ob sie auch durch unverdiente Niedrigstellung des Gastes diesen empfindlich berühren mußte, glaubte Illona dem Antrage am besten zu entgehen; und wirklich hatte ihr Gefühl sie nicht getäuscht und ihr Raum gestattet, den Ausgang zu gewinnen. Graf Ulrich hielt sie nicht mehr zurück, da er fürchtete, daß ihre Worte noch mehr Bitterkeit gegen den von ihm erwählten Eidam schleudern würden. So blieben die Männer allein zurück.

„Es scheint,“ sagte Meinhard, „als ob ich die böhmische Perle wohl nie erringen werde, und daß sie mir stets unerreichbar sein wird. Ich fürchte, daß unsere Verabredung sich auflöst, und wäre es auch nur durch den Stolz und die Kälte Eurer schönen Tochter.“

„Nicht also, Meinhard,“ entgegnete Rosenberg: „So sicher Ihr jetzt auf meinem Schlosse weilt, werdet Ihr morgen von Illona um Verzeihung gebeten sein. Ich habe darin vielleicht einen Fehler begangen, daß ich sie nicht auf eine Ehe mit Euch vorbereitet habe. Mußte ich nicht glauben, daß unsere Verabredung Euch widerwärtig geworden wäre, da Ihr mir

keine Zeile mehr schicktet, oder ich vielmehr keine empfing? Laßt Euch darum die unüberlegten und thörichten Worte eines Mädchens nicht zu Herzen gehen und Eure Stirn falten."

„Gewiß nicht, wenn sich nicht hinter denselben die kalte Besonnenheit verbirgt."

Graf Ulrich versicherte kräftig das Gegentheil und scherzte den Mißmuth des Freiers fort. Dann wandte er leicht und gefällig das Gespräch auf andere Gegenstände. So erfuhr er, daß der Bann, welcher Neuhaus von der Heimath entfernt gehalten, durch die Bemühungen des Kaisers endlich dahin abgeändert sei, daß er Böhmen wiederum betreten dürfe, sich nur von der Hauptstadt entfernt zu halten habe und sich nie in Unternehmungen gegen den König betheiligen solle.

„Der letzte Punkt," meinte Rosenberg, „gefällt mir nicht."

„Doch habe ich mich ihm gefügt," antwortete Meinhard. „Wie die Sachen stehen, konnte ich auf günstigere Bedingungen gar nicht mehr rechnen, da Wenzeslav's Macht größer als je ist und der Adel selbst an dem glücklichen Ausgang einer Bewegung verzweifelt hat."

„Ja, ihnen fehlt der Mittelpunkt; Einer arbeitet gegen den Andren," versetzte der Graf; „und dann

sind Verräther und Spione in seinen Reihen. Was hat aber unser allergnädigster Monarch, die kaiserliche Majestät im Sinne?"

„Für den Augenblick ist es Böhmen nicht zunächst, worauf seine Gedanken ruhen," erwiderte der Ritter. „Kurz vor meiner Abreise von Costnitz wurde am 26. Juli der Papst Benedict XIII. entsetzt."

„Sigismund will also durch das Concil das Heil der Kirche und ihre Festigkeit begründen lassen?"

„Er will," lächelte Meinhard, „aber sicherlich steht eher ein neues Oberhaupt der Kirche da, als das Jahr verflossen ist. Schon erhob Pierre d'Ailly seine Stimme, um die Neuwahl als das dringendste Geschäft der Kirche zu bezeichnen."

„Und doch war dieser d'Ailly der größte Bekämpfer der päpstlichen Verderbniß."

„Gewiß aber nicht des Papstthums. Noch stehen freilich die deutschen Bischöfe zu der kaiserlichen Majestät; aber wenn auch sie zu den Anderen sich hinneigen werden, so wird Sigismund folgen müssen."

„Wen glaubt Ihr aber, daß dann die Tiara schmücken wird?" fragte Rosenberg, den Kopf auf die Hand stützend, und wie es den Anschein hatte, im Begriff in Gedanken zu versinken.

„Der Cardinal Otto aus dem mächtigen Hause der Colonna würde wohl nach dem Ausspruche mancher

Eingeweihten am befähigsten sein, der Nachfolger des heiligen Petrus und Christi Statthalter auf Erden zu werden."

„Otto Colonna in der That!" rief der Graf freudig aus: „So wird unsere Kirche einen starken Halt, und ihr Schiff einen geschickten Steuermann besitzen. Was blickt Ihr mich so verwundert an?"

„Es kommt mir gar seltsam vor," entgegnete Neuhaus, „daß Ihr unsere Kirche sagt, da nach dem Ausspruch Eurer schönen Tochter —"

Hier wurde er durch Diener unterbrochen, die mit dem Abendessen für Wirth und Gast eintraten. Ihnen schritt der Haushofmeister mit seiner schlichten Miene voran.

„Meine Tochter scheint sich uns entziehen zu wollen, warum?" fragte Graf Ulrich, und Götze antwortete, ohne vor seines Gebieters krauser Stirn zu erschrecken, kräftig und bestimmt: „Das gnädige Fräulein läßt Euch wissen, daß die Unhöflichkeit gegen ihres Vaters Gast nur durch Unwohlsein hervorgerufen sei; ihr Kopf brenne ihr wie Feuer, und also möge ihr verziehen werden."

„Da habt Ihr auch den Grund von ihrem sonderbaren Empfang," rief Rosenberg.

Die beiden Herren ließen sich darauf das leckere Mahl und den kostbaren Wein schmecken. Dann ge-

leitete der Graf den Gast auf sein Zimmer und begab sich hierauf zu dem seiner Tochter. Auf dem Wege dorthin mußte er einen langen Saal durchschreiten, der an den Seiten mit Trophäen geschmückt war. An den Fensterpfeilern standen die Rüstungen seiner Vorfahren, um dieselben waren die Siegeszeichen dieser Tapferen aufgepflanzt. Dieses Gemach war sonst Rosenberg's Lieblingsaufenthalt, wenn er sich seinen Gedanken ungestört überlassen wollte, noch nie hatte er Grauen vor diesen Waffen empfunden. Wie oft war er hier während der Nacht brütend auf und nieder gegangen. Woher kam es heute, kam es jetzt, da noch nicht einmal die Mitternachtsstunde herangenaht war, daß er wie von der kalten Hand des Grausens berührt wurde? Es war doch nicht das erste Mal, daß das bleiche gespenstige Licht des Mondes durch diese bunten Scheiben fiel, es war doch nicht das erste Mal, daß er den Saal ohne Kerzenschimmer betrat. Unwillkürlich schloß er die Augen; dann riß er sie, den Schauer männlich bekämpfend, auf und machte einige Schritte vorwärts. So mochte er bis zur Mitte des Saales gelangt sein. Da faßte es ihn abermals und mit verstärkter Gewalt; er vermochte weder Arm noch Fuß zu regen, ein grimmes Starren ergriff ihn, und vom Nacken lief es die Wirbelsäule herab, als ob eine eiskalte Schlange, den Rücken streifend, dahinglitt.

Scheu hob sich das Haar in die Höhe, wie das Roß sich vor dem Abgrunde bäumt, und zum zweiten Male preßte er gewaltsam die widerstrebenden Augenlider auf einander. So stand er einige Minuten unbeweglich, wie eine Bildsäule, und doch zitterte jeder Nerv seines Innern.

Da vermeinte er Tritte zu hören, wie sich dann die Thür, auf welche er zuschreiten gewollt und nicht vermocht hatte, öffnete, und es durch die Augenlider wie Licht schimmerte. Es schwand augenblicklich die Macht, welche ihn gefesselt hielt, und mit einem gewaltsamen Seufzer floh die Beklemmung von seiner Brust. Rasch öffnete er die Augen, und wenige Schritte vor ihm stand Illona im Nachtgewand, die Wachskerze auf einem silbernen Leuchter in ihrer Hand.

„Ich wollte Dich in Deinem Gemache aufsuchen, Vater,“ sagte sie mit einem zum Herzen dringenden Tone, der nur dem weiblichen Geschlechte verliehen ist, mit jenem Tone, der die Wuth rührt, den Muth hebt, dem Feiglinge selbst Gluth in die Adern gießt und ihn zum Helden macht, mit jenem Tone, welchem der Stärkste nicht zu widerstehen vermag. „Ich habe Dich aufsuchen wollen, und Du mußt mir auf halbem Wege entgegenkommen. Möge das für mich eine gute Vorbedeutung sein.“

Rosenberg hatte sich vorgenommen, als er den

Weg antrat, streng mit seiner Tochter zu sprechen; war es aber jener soeben vorübergegangene Schauer oder der Ton ihrer Worte, was den Vorsatz geschmolzen und erweicht hatte? Unwiderstehlich ward er gezwungen, Illona sanft und gütig zu behandeln.

„Und was wollte das Kind von seinem Erzeuger? fragte er, ihr die weiße Stirn küssend.

„Verzeihung erbitten," entgegnete sie: „Verzeihung, daß ich Dich gekränkt, und doch konnte ich nicht anders. Vergieb mir, Vater; ich kann nicht, wie Du es wünschest, lieben, ich vermag es nicht."

Dabei sank sie vor ihm auf die Kniee und richtete bittend ihre Blicke auf sein Antlitz. So hatte Illona nicht zu ihm sprechen gewollt, das waren nicht die Worte, die sie sich klüglich zusammengesetzt hatte; und doch hätte keine Rede mehr Wirkung haben können, als dieses einfache, aus dem Herzen kommende Bekenntniß, das unblumenreich, wie es war, den Duft der reinsten Seelenblüthe athmete. Gerührt füllten sich Rosenberg's Augen mit Thränen. Aber wie jener magische, tödtliche Schauer ging dies süße, menschliche Gefühl bei ihm vorüber. Graf Ulrich hatte sich Ruhm als Feldheer, als Staatsmann erworben, Graf Ulrich war gewandt und klug; aber das Herz war ihm erkaltet. Wohl regte es sich noch bisweilen, aber dann war es auch nur für Augenblicke, und der Verstand

schlug es wieder in eiserne Ketten. So erkältete sich sein Blick, so erstarb die Thräne seines Auges, so wehte der Hauch des Todes durch seine Worte: „Und warum kannst Du ihn nicht lieben?"

Es bedarf oft nur einen Laut, um zu verwunden und die Sanftmuth eines Engels zu zerstören. Illona besaß Stolz, und kräftig richtete der sich auf und machte das eben noch zerfließende Mädchen zur kampfgerüsteten Heldin, die Taube zum stolz seine Schwingen hebenden Aar. Sie kniete nicht länger, würdevoll und majestätisch stand sie, eine Königin, vor dem Vater.

„Warum ich ihn nicht lieben kann?" entgegnete sie: „Du willst den Grund wissen; ich kann Dir hundert für einen anführen. Meinhard von Neuhaus ist aus Herzensgrund Papist, ich verabscheue die Lüge vom Statthalter des Heilands: Meinhard kann zum Verräther an König und Vaterland werden; denn ihm fehlt die Treue, welche den Menschen erhebt, jene Tugend, die den Niedrigsten adelt, und deren Mangel den Höchsten entehrt; ich dagegen rühme mich, sie zu besitzen. Willst Du noch mehr?"

Rosenberg hatte sich bei diesen Worten auf die Lippen gebissen; traf doch der letzte Vorwurf ihn mehr, als jenen.

„Hast Du noch mehr in Vorrath?" murmelte er:

„Nun, so fahre nur fort; Deine Vorlesung über die Tugend ist interessant genug, ich höre so etwas gern.“

„O spotte nicht über das Heiligste, was der Mensch in seinem Innern fühlen kann, was er sorgsamer bewachen müßte, als der Geizige die zusammengehäuften Schätze,“ entgegnete die schöne Jungfrau, indem der Unmuth ihre Wange noch höher röthete: „Was wäre der Mensch ohne Tugend, was die Liebe ohne Treue? Und darf es eine Ehe ohne Liebe geben? Ist sie nicht die größte Versündigung gegen Gott, die ärgste Lüge vor den Menschen?“

„Recht hübsch gesagt,“ bemerkte Rosenberg; „aber statt in hohle Deklamationen auszubrechen, solltest Du mir mehr wirkliche Gründe anführen, welche Eure Ehe unmöglich machen.“

„Und sind Dir nicht schon Religion und Charakterverschiedenheit genug?“

„Pah! was will das sagen? Neuhaus ist ein rechtgläubiger Christ, Du eine Ketzerin. Wenn einer von Euch die Religion vorschieben wollte, so könnte er es allein sein. Was aber die Tugend der Treue betrifft, so laß Dir das genug sein, daß die häusliche Treue eine andere ist, als die auf dem politischen Gebiete. Der beste Ehemann kann sein Schwert gegen den Tyrannen ziehen, der das Vaterland knechtet. Da

kommen oft Pflichten mit einander in Streit, was abzumessen das Weib nicht berufen ist. Bekümmere Dich um das Haus, wie es Euer Beruf ist, und nicht um den unseres Geschlechtes, sonst verfehlst Du den Kreis, den die Natur, welche Du mir anführst, Euch vorgezeichnet hat. Glaube mir, daß ich Dein Wohl im Auge habe, daß ich es nicht vergesse, was meinem einzigen Kinde, dem letzten Sprossen unseres Stammes, gut ist. Ich habe reiflich Alles erwogen. Meinhard ist reich, talentvoll, besitzt die Gnade seines Kaisers. Wo zeigt sich dabei ein Unglückszeichen für Eure Verbindung? Gereicht nicht Alles Dir zum Vortheil? Siehe die Wirklichkeit und schwelge nicht in phantastischen Begriffen von Liebe, wie eine sich langweilende und langweilige Schäferin. Welch einen Vorzug entbehrt Dein Bräutigam? Vereinigt er nicht Alles in sich, was ein Mädchen nur wünschen kann? Er ist schön, von starkem Geist, tapfer, beredt, in den körperlichen Uebungen gewandt. Bei meinem Wappen! einen würdigeren Eidam fände ich auf der weiten Erde nicht."

„Vater, Du sprichst vergebens, um meine Ueberzeugung zu erschüttern," versetzte Illona: „Du gehst vom Wege ab, um mich irre zu leiten, um mich für Eure Wünsche zu gewinnen. Doch ich bin kein Kind mehr, und die Stimme meines Herzens redet vernehm-

licher, als die Deines Mundes. Vermag, was Du anführst, allein die Liebe wachzurufen, vermag es sie zu ersetzen und Neigung zu erzeugen, wo keine Neigung ist? O beim Himmel! lieber gar nicht geboren sein, als einen Bund zu schließen, den das Herz nicht billigt."

„Du bist eine Thörin!" rief Graf Ulrich aufgeregt, „und Deine Vernunft liegt in den Kinderschuhen. Doch vernimm dieses Wort: Eher magst Du zerbrechen, als daß ich Deinem Eigensinn nachgebe. Du scheinst Dir den tollen König zum Muster genommen zu haben; aber ich werde die Eindrücke seines Hofes und sein Beispiel zu verwischen wissen. Nicht? da wünschest Du, daß ich jeder Laune willfahren soll, und führte sie Dich auch zum Abgrund? Ich sollte am Ende einen Junker ohne Vermögen, einen einfältigen Tropf oder einen Schurken, der nach dem Reichthum unseres Geschlechts lüstern wäre, bloß weil er Dir gefiele, mit offenen Armen empfangen und ihn willkommen heißen. Schmach über mich, wenn das geschieht. Aber es wird nicht geschehen, da Du den Ritter heirathest."

„Niemals," erwiderte die Jungfrau, und aus ihrer Haltung, ihrer Miene, jedem Nerven, jedem Muskel leuchtete die Energie, die sie beseelte, und jedes Glied ihres Körpers schien das Wort zu wiederholen. Dennoch äußerte das Alles keine Wirkung auf ihren

Vater, oder war dies der Fall, keine vortheilhafte. Sein Blick war drohend auf sie geheftet, der Widerstand wölkte nur noch mehr seine Stirn. Aber wäre in diesem Augenblicke seine Heftigkeit hervorgetreten und hätte sich gleich der Fluth, welche den Damm durchbrach, über Illona ergossen, sicher wäre für sie mehr Hoffnung auf Erfolg gewesen, als da sich sein Aeußeres plötzlich veränderte. Ein verächtliches Lachen sprach von seiner eisigen Kälte, und der Ton der Worte: „Wir wollen doch sehen!" durchschnitt der Tochter Herz. Mit diesen Worten hatte er sich von dem Mädchen abgewandt und dasselbe allein zurückgelassen.

Da stand nun Illona leichenblaß, und wie sich auch ihr Muth dagegen anstraffte, dem Umsinken, der Ohnmacht nahe. Ihre Entschlossenheit war nicht entschwunden; aber die physischen Kräfte drohten nachzulassen. Sie zitterte, sie schwankte, als sie durch eine menschliche Stimme gewaltsam aufgerüttelt wurde.

„Bebt die Heldin vor der Fortsetzung und Erneuerung des Sturmes, den sie so muthvoll bestanden; oder ist es nur eine vorübergehende Ermüdung, welche sie ergreift?" tönte es leise neben ihr.

Erschreckt und ihre Fassung sogleich wiedergewinnend, wandte sie sich nach dem Unberufenen um, der es gewagt, ihr Zwiegespräch mit dem Vater zu be-

lauschen, und nun sich noch erfrechte, sie anzureden und aus seinem Horchen kein Geheimniß zu machen, als wollte er sich seines Vergehens rühmen. Doch ehe noch ein Wort ihrem Munde entschlüpfte, hob der vorige Sprecher, hob Berthold Glumes wieder an: „Zürnet mir nicht, gnädiges Fräulein, daß ich ohne meinen Willen Euch belauscht, ist doch dadurch Euch ein Gehülfe im Streit erwachsen.“

„Und wenn ich keines Gehülfen bedarf?“ fragte die Jungfrau streng; „wenn ich — —“

Glumes unterbrach sie, indem ein Lächeln um seinen Mund spielte: „Sprecht nicht weiter; ein Wort wird Euch manches entdecken. Niclas von Hussinecz, Eures Geliebten Vater, hat mich zu Eurem Schutze hergesandt. Verwerft Ihr noch meine Hülfe? Doch es ist hier nicht der Ort, Euch Erklärungen zu geben. Hier ist es unsicher.“

Rosenberg's Tochter war bei dieser Entgegnung und durch diese Entdeckung überrascht worden; sie wünschte ungeduldig nähere Aufklärung. Doch Glumes bat sie zurückzukehren.

„Ich darf nicht verrathen werden, soll ich Euch nützen.“

„Nur ein Wort!“ drängte sie.

„Die ganze Erklärung in dem Betsaal,“ entgegnete er. „Seid in einer halben Stunde dort; ich werde

nicht fehlen und für unsere Sicherheit gesorgt haben. Jetzt aber begebt Euch auf Euer Zimmer."

Ungern leistete Illona Folge, doch sah sie ein, daß der Künstler Recht hätte. Dieser blieb noch in dem Saal zurück.

„Ich dachte nicht," sprach er zu sich selbst, „daß meine wirkliche Thätigkeit so schnell beginnen werde. Aber es drängt die Zeit. Es fehlt wenig an Mitternacht. Eckbert wird mich aufsuchen. Der Junge muß unser sein; ich bedarf seiner. Graf Ulrich von Rosenberg, wir sind Dir gewachsen."

Ende des ersten Bandes.

Druck von Gebrüder Grunert in Berlin, Markgrafenstr. 18.

Grothe, Wilhelm

Schwert und Kapuze, oder: König Wenzeslav und die Seinen Historischer Roman aus den ersten Zeiten der Hussiten von Wilhelm Grothe

Bd.: 1

Berlin 1861